9. 1. 43

Ansichten von Italien

herausgegeben

von

H. Hirzel.

Zweiter Band.

It. coll. 224 c (2

<36619135720019

<36619135720019

Bayer. Staatsbibliothek

Castellan del. G. Böttger Senior sc.

Paradisino.

Ansichten von Italien

nach

neuern

ausländischen Reiseberichten

in

Verbindung mit einigen Freunden

herausgegeben

von

H.[einrich] Hirzel.

Zweyter Band.

Leipzig,
bey Paul Gotthelf Kummer.
1823.

Wb/66/338

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Der Herausgeber, indem er glaubt, bey der Bearbeitung dieses zweyten Bandes der „Ansichten von Italien" seinen in der Vorrede zum ersten Theile dargelegten Plan fortwährend befolgt und sich mit seiner Auswahl aus den drey ziemlich starken Bänden des Castellanschen Originales größtentheils auf das weniger Bekannte, hier und da auch auf das Unterhaltendere und endlich auf einiges vorzüglich Interessante aus dem Gebiete der Kunst beschränkt zu haben, hat seinen Lesern für dießmahl einzig die vorläufige Anzeige zu

machen, daß auch noch ein dritter Band dieser Sammlung, zu welchem der Stoff, neben den in der Vorrede zum ersten benannten Schriftstellern, auch von Sayves Reise in Sizilien in den Jahren 1820 und 21 enthoben seyn wird, spätestens in Jahresfrist, si Dii nobis haec otia facient, erscheinen soll. Eine nächstens in die gelesensten literarischen Blätter einzurückende Anzeige wird über den Inhalt dieser Fortsetzung das Nähere zu vernehmen geben.

Zürich zur M. Messe 1823.

H. Hirzel.

Inhalt.

Auserlesene Stücke aus Castellans Briefen über Italien.

Seite

I. Von den Wirkungen des Tarantelbisses; Heilung des Tarantism vermittelst des Tanzes; wie es mit solchen von der Tarantel Gebissenen gehalten zu werden pflegt. Geschichte einer solchen Kranken. = = 3

II. Einiges über Tivoli. Das Schweinespiel. — Jagd, Fischfang, Naturerzeugnisse. = = = = = 20

III. Toscana. Frühling — Das Mayfest (Calendi-Maggio) — Feenmährchen — Ferragosto und Fiericulone, zwey andere in Toscana gebräuchliche Feste — Ihr Ursprung. = = = = = = = = 29

IV. Fiesole. Landhaus daselbst — Verschiedene Ansichten der Gegend — Beschäftigungen, Ergötzlichkeiten, Betrachtungen. = = = = = = = 41

V. Fortsetzung von Fiesole. Abendspaziergang — Das Kloster La Doccia — Brunnen-Capelle — Geistliche Nachtmusik — Historische Nachrichten über La Doccia und die Clause auf dem Monte Senario. = = 48

VI. Noch einige Wanderungen in der Gegend von Fiesole — Anekdoten von den Landhäusern, worin berühmte Männer sich aufgehalten haben — Lauf des Mugnone — Vormahlige Beschaffenheit des Thales. 63

Beschreibung der Abtey Vallombrosa und des umliegenden Theiles der Apenninen. = = = = 77

Das Campo Santo zu Pisa. - = = = = 130

Seite

VII. Die Villa Pratolino, ein Lustschloß des Großherzogs Franz von Medicis, und Aufenthaltsort der Bianca Capello. Geschichtliche Details in Betreff dieser Epoche. = = = = = = = 173

VIII. Fortsetzung von Pratolino. Beschreibung des Schlosses und der dazu gehörigen Gärten. = = 196

IX. Schluß der Beschreibung von Pratolino. = = 215

X. Fragmente über Apulien und Neapel. = = = 229

1. Reiseabenteuer in Apulien und Mißgeschick zu Brindisi. = = = = = = = 229
2. Das Schlachtfeld von Cannä, und das Tavoliere della Puglia. = = = = = = 241
3. Lustige Prellerey bey der Ankunft zu Neapel. = 254
4. Das Häuschen am Vesuv. Eine Anekdote. = 264

XI. Historische Bemerkungen über die Mosaik. = = 274

XII. Neuere Bilderformung oder terra invetriata und Majolica (überglaste und bemahlte Thonerde und Steingut), nebst vorangehenden Bemerkungen über die Plastik der Alten. Luca della Robbia. Seine Nachfolger und Nachahmer. = = = = = 288

Auserlesene Stücke

aus

Castellan's

Briefen über Italien.

I.

Von den Wirkungen des Tarantelbisses; Heilung des Tarantism vermittelst des Tanzes; wie es mit solchen, von der Tarantel Gebissenen gehalten zu werden pflegt. Geschichte einer solchen Kranken.

Es ist öfters erzählt worden, daß man im südlichsten Theile von Italien Leute, die von der Tarantel entweder gebissen worden, oder gebissen zu seyn glauben, mehrere Tage nach einander tanzen lasse, in der Meinung, sie dadurch zu heilen. Von Mehrern ist hinwieder das wirkliche Vorhandenseyn eines solchen Gebrauchs bezweifelt worden. Allein durch das Zeugniß des Verfassers dieser Nachrichten, der solche Tänze mit Augen angesehn hat, findet sich das Historische der Sache, doch ohne Verbürgung irgend eines Resultates derselben, außer Zweifel gesetzt.

Bekanntlich ist die Tarantel eine Spinnenart, die ihren Nahmen von der Stadt Taranto hat, wo sie sehr gemein seyn soll. Man findet sie jedoch auch in andern Gegenden des Königreichs Neapel. Für die gefährlichsten unter diesen Thieren hält man, zumahl zur Sommerszeit, die Spinne von la Puglia, deren Biß in tiefe Melancholie versenken, und wenn dem Kranken nicht schleunige Hülfe geleistet wird, den

Tod verursachen soll. Als das wirksamste aller Heilmittel gegen solche Verwundungen und als das einzige, welches eine vollständige Heilung zu bewirken im Stande sey, wird die Musik angegeben.

Fragt man die Landeseinwohner, ob denn der Tarantelbiß wirklich tödlich, ob die Harmonie der Töne und die Leibesübung des Tanzens das einzige Heilmittel dafür, oder aber die Gefahr lediglich in der überspannten Phantasie der Kranken vorhanden sey, so hört man auf die beyden ersten Fragen bejahungsweise antworten und in mehreren gelehrten Werken *) findet sich dieser Gegenstand ausführlich abgehandelt. Was aber die dritte Behauptung betrifft, so scheint aus dem, was die Leute sagen, hervor zu gehn, daß die meisten von denen, welche behaupten, von der großen Spinne von Tarent gebissen worden zu seyn, im Grunde bloß mit einer Art melancholischen Wahnsinnes behaftet sind, dessen Symptome sich durch gewaltsame Leibesübungen, körperliche Bewegung und musikalische Töne wenigstens für eine Zeit lang hemmen und mitunter nebst der ganzen Krankheit von

*) Man sehe hierüber: Bagliavi Dissert. 1696. Auch Nicolo Cirillo hat 1742 über die Tarantola e Falangio di Puglia geschrieben. Der Ingenieur Pigonati gibt in seiner Lettera al abb. Angelo Vecchi, 1779, getreue Abbildungen von den vier giftigen Spinnen von la Puglia und bestätigt die Wahrheit der in Betreff dieses Gegenstandes von Bagliavi, Epif. Ferdinandi, Caputi und andern Gelehrten des Landes gemachten Beobachtungen.

Grunde aus vertreiben lassen. Schon die Alten betrachteten die Musik als das kräftigste Mittel, um die Aufwallungen des Geblütes und die Schärfe der Säfte zu temperiren, und erst wenn diese Arzeney nicht anschlagen wollte, nahm man seine Zuflucht zu Zaubermitteln, auf welche die Menge das unumschränkteste Vertrauen setzte. Aber auch in neuern Zeiten ist hier und da an die Wirksamkeit der Musik, als an ein stillendes Mittel geglaubt worden: auch findet man mehrere Beyspiele ihres kräftigen Einflusses, neben andern dasjenige eines berühmten Musikers angeführt, welchem ein anhaltendes, von Zeit zu Zeit sich verstärkendes Fieber den Kopf eigentlich verrückt hatte*). Dieser Mensch verlangte einmahl in der größten Hitze des Fieberanfalles ein Concert zu hören. Einige seiner Freunde, die eben zugegen waren, sangen ihm eine Cantate von Bernier. Gleich bey den ersten Accorden begann das Gesicht des Kranken sich zu erheitern, seine Augen wurden ruhig, die Zuckungen hörten auf und er vergoß Thränen der Freude: sobald aber der Gesang geendigt war, verfiel er wieder in seinen vormahligen Zustand. Man ermangelte nicht, von einem so wirksamen Mittel wiederholten Gebrauch zu machen. Fieber und Wahnsinn blieben jedesmahl, so lang als das Concert dauerte, ausgesetzt, und überhaupt fühlte der Kranke sich

*) S. Verrnat, Sammlg. v. Abhandlungen rc.

durch die Musik so bedeutend erleichtert, daß seine Verwandten und sogar sein Wächter nicht nur bey Tage, sondern auch bey Nacht an seinem Bette tanzen mußten.

Was nun aber nahmentlich den Tarantism und seine Symptome betrifft, so könnte die Krankheit, welche man dem Tarantelbiß zuschreibt, zwar vielleicht eben so gut in der Natur des Klima, der Trockenheit des Bodens, der Seltenheit der Wälder und der übermäßigen Hitze ihren Grund haben: denn eben diese Ursachen sind es, wodurch mehrere andre Arten des Uebelbefindens sich entwickeln und gefährlich werden; auch ist es erwiesen, daß die Wasserscheu in Puglia vorherrschender ist, als in jedem andern Lande, und daß die Feuchtigkeit der Luft und ihre Schwere während der Sommerszeit die geringfügigsten Unpäßlichkeiten in tödliche Krankheiten umwandelt. Darum ist aber der eigentliche Tarantism, den man für die Wirkung eines angegriffenen Kopfes gehalten hat, nach der Meinung gelehrter Aerzte nichts desto weniger etwas reelles; es läßt sich kein Spiel daraus machen; er kann kein Werk der Verstellung seyn. Denn derjenige, welchen die Tarantel gebissen hat, verfällt alsobald in eine tiefe Melancholie und in eine völlige Niedergeschlagenheit; sein Gesicht gewinnt ein leichenartiges Aussehn, das Athemholen wird gehemmt, es erfolgen Schwächen und Beklemmungen des Magens, seine Glieder er-

kalten, der Körper haucht einen gallertartigen, eiskalten Schweiß aus, die starrenden und unbeweglichen Augen umwölken sich, Puls und Athem werden immer schwächer und das Bewußtseyn fängt an zu schwinden. Endlich verliert der Kranke die Besinnung gänzlich und stirbt, wenn ihm nicht noch zeitig genug jemand mit Heilmitteln und Hülfe zur Seite steht*). Ein solcher Zustand kann keine erlernte Rolle und ein Kranker dieser Art nur etwa dann des Betruges verdächtig seyn, wenn er von seiner Krankheit Vortheil zu ziehn weiß. Es ist aber diese Krankheit besonders den Töchtern für ihre Versorgung sehr nachtheilig. Zudem kommt das Heilmittel der Musik sehr theuer zu stehn. Jedem Spielmanne muß, über die Arztkosten hinaus, wenigstens ein Ducaten bezahlt werden, und der Kranke tanzt vier bis sieben Tage nach einander. Nebendem dient jene Leibesübung nicht nur nicht zur Erhöhung des Reizes der Frauen und Töchter, sondern sie verunstaltet dieselben. Schon manche Frauenpersonen, die vorhin sehr schön gewesen, haben bey solchen Gelegenheiten ein sehr wi-

*) Unter den, von den Aerzten der Provinz Lecce gesammelten, authentischen Thatsachen findet sich unter andern die Geschichte eines Mannes von San-Vito, Nahmens Giov. di Tommaso, bey welchem der Tarantism, neben den übrigen gewöhnlichen Symptomen den heftigsten Priapism erzeugte: onde, per impedirlo che non Facesse movimenti troppo sconci, lo fecero ballare colle mani legate.

derliches Aussehn gewonnen, und endlich glaubt man, das Uebel sey periodisch, so daß es bis in ein sehr vorgerücktes Alter alljährlich wiederkehre; auch wird in den angesehnern Familien alle mögliche Sorgfalt angewandt, um ein solches Geheimniß nicht zur Kenntniß des Publicums gelangen zu lassen, und wenn ein junges Mädchen von einer Tarantel gebissen wird, so läßt man sie ihre Tänze an einem entlegenen, vor jedermanns Augen verborgenen Orte vornehmen.

Es geschieht demnach weder aus Interesse, noch auch bloß zur Lust, daß man zu einem Heilmittel seine Zuflucht nimmt, welches einerseits einen bedeutenden Kostenaufwand erfordert, andrerseits die Leute, welche sich desselben bedienen, solchergestalt in Mißcredit bringt, daß man zu Tarent und in den übrigen Städten der Provinz Puglia, wenn es ruchtbar wird, daß eine Weibsperson mit dem Tarantism behaftet gewesen und durch Tanzen davon geheilt worden sey, derselben einen Schabernack anzuthun glaubt, wenn man die Melodien der Heilung bewirkenden Musik unter ihren Fenstern aufspielt.

Es sollen übrigens, wie man hier ziemlich allgemein glaubt, die in Rede stehenden Kranken den gesellschaftlichen Umgang fliehen, gierig das Wasser aufsuchen, und sich, wofern man nicht ein wachsames Auge auf sie hat, in dasselbe hineinstürzen, auch am liebsten Gegenstände von recht lebhaften Farben um sich haben. Inzwischen — erzählt Hr. Castellan —

habe ich von ihrer angeblichen Abneigung gegen das Blaue und Schwarze nichts bemerken können; vielmehr schienen unsere blauen Kleider und schwarzen Hüte weder auf die Kranke, von der ich jetzt sprechen werde, noch auf die Zuschauer, welche uns sogar einluden, mit ihr zu tanzen, irgend einen Eindruck zu machen.

Man glaubt insgemein, daß wenn eine sehr angegriffene Person das Bewußtseyn verloren habe, so lasse man einen Musikanten kommen, um ihr auf einem Instrumente verschiedene Weisen von recht lustigem Charakter vorzuspielen, und sobald ein solcher Spielmann die dem Patienten zusagende Melodie getroffen habe, sehe man letztern sich taktmäßig bewegen, aufstehn und einen Tanz beginnen. Von solchen Dingen ist nichts zu unserer Kunde gekommen; vielmehr hat man uns versichert, daß die Melodien, deren man sich seit langer Zeit znr Heilung der Tarantism bedient hat, immer dieselben gewesen seyn; daß sie in einem sehr langsamen Tempo beginnen, dann aber nach und nach lebhafter werden und zuletzt in ein Presto ausgehn. Durch die Spielleute lassen sich, was ich auch selbst gethan habe, getreue Abschriften dieser Musikstücke zur Hand bringen.

Wir wandelten — also fährt Hr. Castellan in seiner Erzählung fort — einmal über den Kai von Brindisi, als uns aus einem nahe gelegenen Hause eine Musik entgegen tönte, von deren Schall

angezogen die Menge, uns einen Augenblick den Weg versperrend, sich nach dem Orte, von wo der Ton ausging, hindrängte. Man machte uns Platz und lud uns überdieß ein, in einen niedrigen Saal einzutreten, dessen man sich von langem her und jedes Jahr um dieselbe Zeit als eines Schauplatzes für die Vorkehrungen bedient hat, welche man zur Heilung des Tarantelbisses zu treffen pflegt. Die Mauerwände dieses sehr geräumigen Gemaches waren mit Guirlanden von Laubwerk, mit Blumensträußen und traubenbehangenen Rebschossen geschmückt; auch hatte man in gewissen Zwischenräumen kleine Spiegel und Bandschleifen von allen Farben aufgehangen. Eine zahlreiche Gesellschaft saß im Kreise umher und ein aus Baß, Violine, Guitarre und Mohrentrommel bestehendes Orchester hatte sich in einer Ecke des Zimmers festgesetzt.

Der Gegenstand, um den es sich handelte, war ein tanzendes Weib. Sie mochte höchstens fünf und zwanzig Jahre alt seyn, sah aber aus, als zählte sie vierzig. Ihre zwar regelmäßigen, aber durch eine ungewöhnliche Hagerkeit verzerrten Gesichtszüge contrastirten, so wie ihre matten Augen und ihre traurige, niedergeschlagene Physiognomie gar sehr mit ihrem sorgfältig gewählten Schmucke und den dazu gehörigen buntscheckigen Bändern und Silber- und Goldspitzen. Zerstreut flogen ihre Haarlocken umher, und ein Schleyer von weißer Gaze flatterte ihr über die

Schultern hinweg. Sie tanzte, ohne sich über den Boden zu erheben, ganz nachlässig, indem sie sich ohne Unterlaß und sehr langsam um sich selbst herum drehte. Dabey hielt sie mit beyden Händen die Enden eines seidenen Taschentuchs und balancirte mit demselben über dem Kopfe, den sie von Zeit zu Zeit rückwärts senkte. Mit einem Worte, man glaubte eine Bacchantinn vor sich zu sehn, wie sie die Kunst hier und da auf antiken Basreliefs darstellt.

Die Melodie, welche man im Augenblicke unsers Eintrittes spielte, hatte etwas Schmachtendes mit gedehnten Cadenzen und Wiederholungen bis zum Ueberdruß. Im Verfolge veränderte sich dieselbe, doch ohne Unterbrechung des Taktes. Das zweyte Thema war weniger langsam. Ein drittes, bey welchem die Lebendigkeit zunahm, hatte etwas Hüpfendes und ging zuletzt übermäßig schnell. Alle diese Musikstücke zusammen bildeten eine Reihenfolge von Rondos, oder ein so geheißenes Potpourri. Abwechselnd wurde von einem Thema zum andern übergegangen und am Ende jedesmahl wieder das erste in der Absicht vorgenommen, um der Tanzenden, ohne eine gänzliche Unterbrechung des Tanzes, etwas mehr Langsamkeit in ihren Bewegungen zu gestatten; denn sie richtete sich unablässig nach dem Ton und Tempo der Musik. Je lebhafter diese ertönte, desto lebendiger ward auch sie in ihren Wendungen und Bewegungen. Aber ihre farblosen Lippen wollten sich zu keinem Lächeln mehr

aus einander ziehn. Ihr Blick trug das Gepräge nimmer weichender Traurigkeit, und war bald aufwärts nach der Zimmerdecke gerichtet, bald und öfter noch senkte er sich nieder zur Erde; auch irrte ihr Auge mehrmahls auf gerathewohl und ohne einen Gegenstand besonders zu fassen, in dem Saale umher. Umsonst ward allem Erdenklichen aufgeboten, um der Angefochtenen Zerstreuung zu verschaffen. Blumen und Baumfrüchte, die man ihr darreichte, behielt sie einen Augenblick in den Händen und warf sie dann von sich. Seidene, ihr vorgelegte Tücher von verschiedenen Farben vertauschte sie gegen das ihrige, ließ dieselben einige Augenblicke in die Luft flattern und gab sie dann wieder zurück, um mit andern wieder ein Gleiches vorzunehmen.

Mehrere Frauen von der Gesellschaft figurirten und tanzten mit ihr, in der Absicht, ihre Aufmerksamkeit auf ihre Personen hinzulenken und eine fröhlichere Stimmung in ihrem Gemüthe hervorzubringen; aber vergeblich. Inzwischen sah sich die Kranke durch die Heftigkeit der Leibesbewegung, mit der sie ununterbrochen fortfuhr, und zufolge eines unwiderstehlichen Zuges gleichsam wider Willen fortfahren zu müssen schien, in einen Zustand der Ermattung versetzt. Ihre Stirn troff vom Schweiße; mit Keuchen drängte sich der Athem aus ihrer Brust hervor, und man kündete uns an, dieser Zustand werde zuletzt in eine gänzliche Unterbrechung der Thätigkeit

ihrer Geistes- und Gemüthskräfte übergehn. Wenn diese erfolgt sey, müsse man sie zu Bette legen; den andern Morgen werde man sie gleich beym Erwachen den Tanz von neuem beginnen lassen, und mit demselben Heilmittel täglich und ununterbrochen fortfahren, bis sie eine Erleichterung verspüren werde.

Dieses Schauspiel hatte für uns etwas Peinliches. Noch ungleich stärker aber ward unser Mitleid angeregt, als eine der anwesenden Brindiserinnen uns mit der Geschichte der Kranken und mit der Ursache ihrer Geisteszerrüttung bekannt machte.

Ginevra, so heißt die Kranke, stammt von Brindisi. Sie ist fest überzeugt, von einer Tarantel gebissen worden zu seyn. Obgleich dieses keineswegs der Fall ist, so erhält man sie dennoch bey diesem Wahne, einzig in der Absicht, ihr die wahre Ursache ihres Zustandes desto eher verhehlen zu können, oder sie dieselbe vergessen zu machen, so wie auch, um ihr die Hoffnung der Wiedergenesung nicht gänzlich zu rauben.

In einem Alter von zwanzig Jahren zeichnete sich Ginevra, ohne gerade unter ihren Altersgenossinnen die hübscheste zu seyn, durch eine pikante und sehr ausdrucksvolle Gesichtsbildung aus. Rosenroth und voll Liebreiz war ihr Mund, schwarz und feuervoll ihr Auge. Mit einem gefühlvollen Herzen verband sie eine gute, aber unbeständige Gemüthsart. Heute herrschte bey ihr ein ausgelassener, an

Geistesverwirrung gränzender Frohsinn, morgen überließ sie sich hinwieder ohne Grund einer auf keinen bestimmten Gegenstand gerichteten Traurigkeit. Ueberspannt in allen ihren Gefühlen, trieb sie es mit der Freundschaft für ihre Jugendgefährtinnen bis zum Heldenmuthe. Ihre Gleichgültigkeit gegen das männliche Geschlecht gränzte an Verachtung; auch ließ es sich mit ziemlicher Gewißheit voraus sehn, daß, wenn sie einmahl von der Liebe sollte ergriffen werden, sie mit Heftigkeit und für ihr ganzes Leben lieben werde. Schon war sie zwanzig Jahre alt und noch hatte ihre Stunde nicht geschlagen: dieselbe schlug nur allzuzeitig, um ein Uebermaß von Jammer über die Arme herbey zu führen.

In ihre melancholischen Phantasien versenkt, wandelte Ginevra eines Tages einsam an der verlassenen Küste von Patrica. Ein Sturm hatte die Atmosphäre gekühlt und noch wogend wälzte das Meer seine Fluthen an das Flachland des Ufers. Eine zur Hälfte zerschellte, einen einzigen Menschen führende Barke war eben an den Strand geworfen worden. Sie gehörte einem Fischer, der aus dem Hafen Durazzo ausgelaufen war, um seine Netze zu werfen. Er hatte noch kaum die Mitte des Kanals erreicht gehabt, als ihm ein Windstoß sein Segel in Stücken riß, das Steuerruder unter den Händen zerschmetterte und sein Schiff, der Brandung zum Spiel, an die Küste von Italien hinwarf. Gi-

nevra eilte dem Gestrandeten, welcher halb todt von Strapatzen und Hunger sein Unglück bejammerte, zu Hülfe, reichte ihm ihre mitleidige Hand und anerbot sich, ihn nach der Wohnung ihrer Mutter zu begleiten, die ihn mit zuvorkommender Gastfreundlichkeit aufnahm.

Der Albaneser war jung und unglücklich, dazu gefühlvoll und dankbar. Die theilnehmende Brindiserinn schien sich einzig an jene stillen und reinen, aber angenehmen Empfindungen hinzugeben, welche durch das Wohlthun erzeugt werden, indeß längst schon in der Gestalt des Mitleides die Liebe sich ihres Herzens bemeistert hatte. Mittlerweile kämpfte in dem Gemüthe des Albanesischen Fischers Regungen von doppelter Art. Einerseits ließ sich in seinem Innern die Sehnsucht nach der Heimath verspüren; andrerseits keimte in seinem Herzen eine zärtliche Zuneigung zu seiner großmüthigen Wohlthäterinn. Nach langem Zögern ließ er einmahl etwas von seiner Abreise verlauten. Wie durch einen urplötzlichen Lichtstrahl sah sich jetzt das liebenswürdige Mädchen über die Gesinnungen des Fremdlings gegen ihre Person ins Klare gesetzt. Aus dem Zustande der Beängstigung, in welchen ihn der Gedanke an eine Trennung, an die er gar nicht denken mochte, versetzte, war es ihr ein Leichtes, die Liebe zu entziffern, welche für sie sein Inneres durchglühte. Sie selbst, tugendhaft zwar, aber leidenschaftlich die Neigung des Alba=

nesischen Fremdlings erwiedernd, ist von nun an nicht mehr im Stande, ihre Verwirrung zu verbergen, und läßt vielmehr ihre Gefühle nach ihrer ganzen Heftigkeit offenbar werden. Inzwischen verlangt sie von dem Angebeteten, er solle ihr sein Vaterland und die unauflöslichen, ihn an dasselbe knüpfenden Bande zum Opfer bringen. Er willigt in ihre Forderung ein, und von nun an ist es Ginevra selbst, die ihn nöthigt und treibt, Italien zu verlassen, wo er sich nicht ansiedeln kann, bevor er Rücksprache mit seiner Familie genommen hat. Der Freund ihres Herzens verreist und bestimmt ihr den Tag seiner Rückkehr. Es wird verabredet, daß Ginevra ihn an der Küste und zwar eben an der Stelle, wo sie ihm zuerst als Retterinn erschienen war, erwarten soll.

Der ersehnte Tag der Heimkehr war da. Ihrem Worte getreu begab die Geliebte sich lange vor der verabredeten Stunde an den Strand hin, die Augenblicke zählend, die sich mit tödtender Langsamkeit von dannen schleppten. Mittlerweile stand die Sonne schon nahe am Untergange. Unruhig und den Blick nach dem Meere gerichtet, durchläuft Ginevra die Küste. Ihr bangt vor neuen Stürmen, so oft der leiseste Wind sich erhebt, oder irgend ein leichtes Gewölk am Horizonte emporsteigt. Der Tag sinkt tiefer, stärker wird ihre Beklemmung und der Abendschleyer, in welchen die Natur sich zu hüllen beginnt, trübt

und verwirrt ihren Sinn. Endlich wird sie am Horizonte eines schwarzen Punctes gewahr, der immer näher rückt und zuletzt sich zur willkommenen Gestalt eines Fahrzeuges entwickelt. Sie schwingt sich auf den Gipfel eines Felsen und läßt — das war das verabredete Zeichen — einen fleischfarbigen Schleyer in die Luft flattern, und siehe! alsobald erblickt sie dasselbe Signal von der Höhe des Mastbaums. Nun sind mit einmahl alle Zweifel verschwunden; das heran segelnde Schiff ist wirklich die ersehnte Barke, die den Geliebten ihr zuführt. In der That war es der Albanesische Jüngling, der auf einer mit allen Sinnbildern der Freude geschmückten Schaluppe sich dem Ufer näherte. Von den Masten flatterten Wimpel herab; die Segel waren von blendender Weiße. Auf dem Hintertheile des Schiffes trieb eine Bande Musikanten ihr lustiges, vom Ufer wiederhallendes Spiel. Die Eltern des Jünglings hatten nicht bloß eingewilligt, daß er in der Heimath der geliebten Brindiserinn, als in seinem zweyten Vaterlande, verbleiben möchte, sondern auch seine ganze Glückseligkeit, sein mittelmäßiges Vermögen und die zur Einrichtung eines Haushaltes erforderlichen Geräthschaften durch den Rückkehrenden in Ginevras Hände gelegt.

Schon nähert das Fahrzeug sich als im Triumphe Italiens Küsten. Schon tönen über den Spiegel der Fluth weg die Melodien der Instrumente in der

sehnsuchtsvollen horchendes Ohr, zerstreuen ihre bangen Besorgnisse und erfüllen ihr Herz mit Zuversicht und Hoffnung. Durchdringender wird, je mehr die Barke dem Ufer sich nähert, der Blick der Liebe. Bald erkennt und unterscheidet sie den Bräutigam, der zärtlich die Arme nach ihr ausstreckt. Sogar den Ton seiner Stimme glaubt sie zu vernehmen, und diese Täuschung entlockt ihr einen Gegenruf.

Aber auf einmahl erschallt in der Luft ein Unglück weissagendes Getöse, und aus dem verborgenen Hinterhalte eines Felsen hervor kommt eine Galeere mit Seeräubern gefahren, die unter taktmäßigen Ruderschlägen in schneller Fahrt die Fluthen durchfurchen und gleich einem räuberischen Geyer auf ihre Beute losschießen. Bey diesem eben so furchtbaren als unerwarteten Anblicke versinkt das Mädchen in eine trübsinnige Betäubung; den Geist und seine Thätigkeit überflügelt der Schrecken und die Augen allein behalten noch etwas Leben und folgen den entgegengesetzten Bewegungen der beyden Fahrzeuge.

Die schwache Schaluppe ergreift die Flucht; das Freudengeschrey verwandelt sich in Töne des Schreckens. Der junge, muthvolle Albaneser mahnt seine Gefährten, einen Widerstand zu leisten, der leider vergeblich seyn sollte . . . . Nicht lange, so verhüllt der Schleyer der Nacht diese Scene der Verzweiflung, und entzieht sie den Blicken der unglück-

lichen Ginevra, welche ohne Bewußtseyn auf den Strand fällt.

Erst nach geraumer Zeit wachte sie, als aus einem tiefen Schlafe, wieder auf; aber ihr sich wieder öffnendes Auge vermochte die Tageshelle nicht mehr zu ertragen, und durch den Morgenfrost waren ihre Glieder steif geworden: die Ereignisse aber des vorigen Tages fuhren fort, ihr in verworrenen Bildern und Vorstellungen vor der Seele zu stehn. Da erhob sie ein Jammergeschrey der Verzweiflung, von dem die Küste wiederhallte. Und als sie vollends ihren Blick über den ganzen, weiten Meeresarm hinwarf, und denselben von keinem Fahrzeuge mehr durchfurchet, das Licht ihrer Hoffnung erloschen und den Stern ihrer Glückseligkeit verdunkelt sah, so begann ihr das Bewußtseyn zu schwinden, ihr Verstand ward irre, und von der Höhe des Felsens herab stürzte sie sich in die Tiefe der Fluthen.

Einige Fischer, die sie gewahr wurden, eilten noch zeitig genug zur Hülfe herbey, und trugen sie halbentseelt nach Hause zu ihrer Mutter.

Von diesem Jammertage an blieb das Mädchen von Brundusium in eine nicht mehr weichende Apathie und in einen Zustand von Abzehrung versenkt, der allmählich in Verrücktheit ausartete. Ein höchst auffallender Umstand ist der, daß sie die Ursache ihres Grames rein vergessen hat und ihren Zustand einem Tarantelbisse zuschreibt. Diesen Wahn hat man

bis jetzt in ihrem Gemüthe zu erhalten gesucht, auch läßt man sie hoffen, daß die mit dem Tanze verbundene körperliche Bewegung nicht weniger, als die Harmonien der Musik, unter welchen sich wirklich auch heute die Stürme ihres Gemüthes einiger Maßen zu besänftigen schienen, sie nach und nach gänzlich von ihrem melancholischen Wahnsinn heilen werden.

II.

Einiges über Tivoli. Das Schweinespiel. — Jagd, Fischfang, Naturerzeugnisse.

Sobald man mehrere Personen eilig und in der gleichen Richtung gehen sieht, glaubt man, ihnen nachfolgen zu müssen, und so ließ ich mich maschinenmäßig auf einen offenen Platz in der Stadt leiten, wo die Menge bereits versammelt war. Ein sonderbarer Auftritt erregte hier Gelächter, Geschrey und lärmenden Beyfallsruf der Zuschauer. Ich frage, was es gibt, und erhalte zur Antwort, man spiele al porco. Dergleichen Volksbelustigungen, die im Wesentlichen überall einander gleichen, aber in der Form und den einzelnen Theilen eben so abwechseln,

wie die Länder, die Sitten und der Charakter der Einwohner, darf ein wißbegieriger und aufmerksamer Reisender nicht übersehen.

Spiele solcher Art, auch wenn sie grausam und blutdürstig sind, können doch geduldet werden, insofern sie die Gewandtheit und den Muth üben und mit der Gefahr vertraut machen. Es liegt in der Natur des Menschen, daß er gerade denjenigen Spielen den Vorzug gibt, die mit einiger Gefahr verbunden sind; man findet eine solche Denkungsart begreiflich, ohne daß man sie erklären oder billigen kann. Allein es ist etwas Unerhörtes, an den Leiden armer, oft furchtsamer und friedlicher Thiere sich zu belustigen, oder sie zum Gegenstande der Anwendung einer barbarischen Geschicklichkeit zu wählen.

Obgleich das Spiel, von dem ich jetzt sprechen werde, zu der letztern Art gehört, so ist es doch eher lächerlich als grausam, zudem nicht ganz gefahrlos für die Spielenden, und dabey geht es so zu:

Ein Schwein ist der Gegenstand und das Opfer desselben; es wird mit Bändern geschmückt, mit verschiedenen Farben bemahlt, und hat ein Glöckchen an seinem Halse hängen. Es muß gejagt, niedergeschlagen und festgehalten werden, welches für die Jäger ziemlich schwierig ist, weil sie weder sehen, noch gehen können; denn jeder derselben steckt in einem engen Sacke von dichter, undurchsichtiger Leinwand, der oben auf dem Kopfe zusammengebunden ist, so

daß er einen Wulst bildet, der den Kopf vor den Schlägen sichert, denen er sonst ausgesetzt wäre. Zwey Löcher sind in dem Sacke, durch welche man die Arme herausstrecken und frey bewegen kann. In diesem seltsamen Aufzuge stehen die Jäger in einer gewissen Entfernung von einander im Kreise herum; mit Stöcken bewaffnet halten sie sich bereit, sobald man das Schwein losläßt, es zu überfallen. So wie das Glöckchen die Gegenwart ihrer Beute verräth und ihre Annäherung verkündigt, sieht man sie alle sich bewegen und in Sprüngen aufhüpfen; denn da sie nicht gehen können, so sind sie genöthigt, mit geschlossenen Füßen zu springen. Daher bringt das kleinste Hinderniß, der geringste Stoß sie zum Wanken, und wenn sie sich begegnen, so suchen sie einander von dem Ziele zu entfernen und sich gegenseitig zu Boden zu werfen.

Mittlerweile galoppirt das grunzende Thier, durch das Geschrey der Menge erschreckt, plump einher und macht Kreuz- und Quersprünge, um denen zu entrinnen, welche es bedrohen; es flieht den Einen, stürzt auf den Andern, und wirft ihn mit einem Stoße über den Haufen, macht dann wieder einen neuen Seitensprung, sucht sich durch den Kreis der Zuschauer hindurch zu drängen, die es wieder nach der Mitte zurückstoßen, und der Verfolgung der Männer mit den Stöcken preisgeben: diese, durch den Klang des Glöckchens herbeygelockt, versammeln sich hüpfend

um das Thier, und wollen auf dasselbe losschlagen; allein die Stöcke durchkreuzen sich in der Luft, erdröhnen in ihren Händen, verlieren zuweilen die Richtung, und statt das Schwein zu treffen, schlagen die Kämpfer einander selbst auf die Schultern.

Man denke sich das Gelächter der Umstehenden, wenn sie sehen, wie diese lebendigen Säcke in Streit gerathen, blindlings und hitzig mit einander fechten, stolpern, sich im Sande wälzen, nur mit großer Beschwerde wieder aufstehen können, und mit seltsamen Windungen einen neuen Angriff unternehmen, besonders wenn das Schwein sich mit im Handgemenge befindet, und jeder es packen möchte; denn dieses ist der Preis des Kampfes, und das arme Thier gehört demjenigen, der es in seine Gewalt gebracht oder todt geschlagen hat. Meistens ladet der Sieger seine Gegner und sogar die Kampfrichter zu einer großen Mahlzeit ein, wo jeder mit dem Glase in der Hand die empfangenen Schläge vergißt, und sich bestrebt, den Wein von Tivoli bey seinem Ruhme zu erhalten, und um das Sprichwort nicht Lügen zu strafen, wird das Fest mit einer naturgetreuen Vorstellung der Geschichte jener alten römischen Flötenspieler beschlossen*).

*) Livius IX, 30. erzählt hierüber Folgendes: Da den Flötenspielern zu Rom verboten wurde, nach alter Sitte in dem Tempel des Jupiter Mahlzeiten zu halten, so nahmen sie das übel, und zogen alle in einer Schaar nach Tibur (Tivoli), so daß Niemand zu Rom war, der

Uebrigens läßt man sich's zu **Tivoli** im Allgemeinen recht wohl seyn; die Jagd verschafft eine große Menge Vögel und Wildpret. Die Felsen voll Höhlen, auf denen die Stadt gebaut ist, dienen einer Anzahl von Tauben zum Aufenthalt. Selbst der Fluß, der doch in einem so ungleichen Bette daher braust, liefert mehrere Gattungen von Fischen. Alle steilen Hügelabhänge sind mit Olivenbäumen besetzt, von denen man im siebenzehnten Jahrhunderte mehr als siebenzigtausend Stämme zählte, und mit andern Fruchtbäumen, besonders Birnen und Feigen von den verschiedensten Arten. Die Reben werden an Geländern oder an Lauben gezogen, und von diesem sammelt man jene Traube, die **Pergolese** heißt, und die man an Ranken hängend bis im Monat Januar frisch erhält. Der Gipfel der Berge ist mit

bey den Opfern vorspielen konnte. Der Senat fand die Sache bedenklich, und sandte Abgeordnete nach Tibur, um diese Leute wieder nach Rom zu bekommen. Die Tibrtuiner zeigten sich dazu bereitwillig, ließen jene auf das Rathhaus berufen, und ermahnten sie zur Rückkehr. Da sie nicht zu bewegen waren, so griff man sie bey ihrer schwachen Seite an. Alle wurden an einem Festtage von verschiedenen Personen zur Tafel geladen, und ihnen mit Wein, den sie nicht zu verschmähen pflegten, so zugesetzt, daß sie einschliefen, und, im Schlafe auf Wagen geladen, nach Rom geführt wurden, und nicht eher etwas davon merkten, als bis sie, da die Wagen auf dem Forum stehen blieben, vom hellen Tageslichte aus dem Rausche geweckt wurden. Das Volk lief zusammen, und durch Herstellung ihrer alten Vorrechte ließen sie sich wieder zum Dableiben bewegen.

wohlriechenden Storaxbäumen besetzt, von denen ein harzigter Saft herabträufelt, der wegen seiner Heilkraft berühmt ist. Man findet dort auch Terpentinbäume, ungeheure Myrtenbüsche, und eine reiche Ernte wohlriechender Blumen, von denen die Bienen einen vortrefflichen Honig sammeln, und das Fleisch des Wildes, das sich von ihnen nährt, einen kräftigen Geschmack erhält.

Nicht ohne Grund rühmen daher Horaz, Strabo und Plinius die erstaunliche Fruchtbarkeit der Gegend von Tibur. Sie liefert auch noch überdieß alle zum Bauen nöthigen Materialien; der Kalk ist von besonderer Güte, und überall findet man Brüche von dem berühmten tiburtinischen Steine, der heut zu Tage unter dem Nahmen des Travertin bekannt ist. Der Vorzüglichkeit dieses Steines oder vielmehr Marmors haben wir die Erhaltung des Coliseums, des Pantheons und einer unzähligen Menge anderer alter Denkmahle zu verdanken, und man hat sich seiner ebenfalls zur Erbauung des unermeßlichen Vatikans und beynahe aller andern Hauptgebäude des neuen Roms bedient, so daß auch wir mit den Alten sagen können: De Tiburtino marmore Roma nitet.

Noch wichtiger für die Bewohner von Tivoli ist die außerordentlich gesunde Luft, von der eine Menge Schriftsteller geredet haben. Die Alten behaupteten, sie besitze die Eigenschaft, das vor Alter braun und gelb gewordene Elfenbein wieder vollkom-

men weiß zu machen. Properz und Martial spielen auf diesen Umstand an, indem sie veralteten Schönen den Rath geben, sich der frischen Luft von Tivoli auszusetzen, und so wieder eine weiße Haut zu bekommen.

Die Schwefelwasser, welche die alten Albulae nannten, durchziehen die Ebene unterhalb Tivoli auf dem Wege nach Rom. Augustus hatte dort prächtige Bäder errichtet, aus denen man zu Constantins Zeiten mehrere schöne Säulen von Serpentinstein hinwegnahm, um die Kirche Santa Sophia zu Constantinopel damit zu schmücken. Lange nachher fand man unter diesen Ruinen Säulen von Verde antico, welche der Papst Paul III. in seinem Palaste, und Julius III. in seiner Villa anbrachte. Man bemerkte dort auch Tempel oder Capellen, die mehrern Gottheiten, besonders der Hygieia, geweiht waren, wie verschiedene Inschriften beweisen.

Schon die alten Einwohner Latiums hatten hier einen Hain und eine Quelle dem Faunus geweiht, der von diesem Orte Orakelsprüche ertheilte, die man aus allen Gegenden Italiens dort einhohlte. Der König Latinus fragte hier um Rath, ehe er zu der Vermählung seiner Tochter Lavinia mit Turnus seine Einwilligung gab, und man sieht noch die Grundlagen eines runden Tempels, auf welchen jetzt ein Haus gebaut ist.

In der Folge kam der Gebrauch dieser Bäder

außer Uebung, und als die Dämme, welche das Wasser einfaßten, geborsten waren, überschwemmte es die Ebene, und bildete einen stinkenden, mit Ranken von Unkraut bedeckten Sumpf, der lange Zeit den Hirschen, wilden Ziegen und wilden Schweinen zum Aufenthalte diente.

Im Jahre 1546 ließ der Cardinal Hippolyt von Este, damahls Befehlshaber von Tivoli, diesen Morast austrocknen, indem er das Wasser in das Bette zurückdrängte, in welchem es jetzt noch dem Teverone zugeleitet wird. Man fällte das umherstehende Schlagholz, in welchem sonst Räuber sich versteckten, und den Reisenden auflauerten. Dadurch wurde die Gegend von dem überflüssigen Wasser befreyt, das sie vorher ungesund machte; die Luft wurde wieder so rein wie ehemahls, und man kam sogar wieder dahin, um Hülfe gegen verschiedene Krankheiten zu suchen. Die Heilkräfte dieses Schwefelwassers, die durch das Zeugniß des Plinius, Suetonius und Galenus bestätigt werden, sind von mehrern neueren Aerzten beschrieben worden*).

Indessen kann dieses Stück Land noch nicht wie-

*) Unter andern von Andreas Bacci in einer im Jahre 1564 gedruckten Abhandlung, und von Thomas Neri in seinem Werke: De Tiburtini aeris salubritate. Giov. Suares, Arzt zu Tivoli, behauptet, daß die Heilkraft dieses Wassers heut zu Tage wenig wirksam sey. Bey der Untersuchung hat er viel Schwefel und Alaunsalz mit Thonerde vermischt gefunden.

der angebaut werden, weil es zu sehr mit Schwefeltheilen durchzogen ist, aber es gibt gute Weiden, und man gräbt auch einen leichten schwammigten Stein da heraus, der **Testina** heißt, und beym Bauen zu Gewölben oder zu vorstehenden Gesimsen gebraucht wird. In dem Schwefelwasser werden auch große Seleniten (**Tartari**) gefunden, die zur Verzierung an Springbrunnen und Grotten in Gärten angebracht werden.

Der kleine See, bey welchem man die Trümmer der alten Bäder sieht, enthält noch eine Merkwürdigkeit für die Reisenden, nämlich die schwimmenden Inseln, die aus abgefallenen Weidenzweigen, Schilf und andern am Gestade wachsenden Pflanzen sich bilden, und vermittelst der im Wasser enthaltenen Tartarus- und Alauntheile sich verbinden, und so fest werden, daß sie beträchtliche Lasten tragen können.

Das einsickernde Wasser läßt am Rande des Flusses eine Menge sehr feinkörniger, blendendweißer Steine zurück, welche die Gestalt von Orangen, Corianderkörnern und allen Arten überzuckerter Sachen annehmen. Diese Naturspiele täuschen Auge und Hand, die Zunge allein kann den Betrug entdecken; sie dienen zum Spielzeug für die Kinder, die diesem falschen Zuckerwerk den Nahmen **Confetti di Tivoli** geben.

III.

Toscana. Frühling — Das Mayfest (Calendi Maggio) — Feenmährchen — Ferragosto und Fierucolone, zwey andere in Toscana gebräuchliche Feste — Ihr Ursprung.

In dem Zeitraum von einigen Tagen sind die Spuren des Winters vergangen, und wie mit Zaubergewalt hat der balsamische Hauch des Favonius den Reif vertrieben und den Anblick der Landschaft plötzlich verändert; die Keime der Pflanzenwelt entwickeln sich, der Saft gährt, wirkt kräftig und die Erde bedeckt sich von selbst mit Grün.

In den Gärten hatte ich schon früher Hyacinthen und Schlüsselblumen gepflückt; aber jetzt sind die Felder mit allen Arten von Blumen überzogen; die Bäume schmücken sich mit jungen Blättern, deren bunte Verschiedenheit an den Herbst erinnern könnte, wenn sie nicht ganz die frühe Frühlingsfarbe hätten. Man fürchtet sich nicht mehr vor dem stechenden Froste beym Aufgang der Sonne; ihre Strahlen werden kräftiger und reiner; sie glänzen und stehlen sich gleichsam durch den dünnen Nebel hindurch, der bald in reichlichem Thau herabfallend den Schooß der Erde nährt, befeuchtet und erwärmt.

Es ist Zeit, die Stadt zu verlassen und meine mahlerischen Wanderungen anzutreten. Vergnügen, Bedürfniß und Pflicht treibt mich hinaus, um beym Erwachen der Natur gegenwärtig zu seyn.

Schon bin ich zum Thore Santa Croce hinaus, bey den Mühlen und Wasserfall des Arno vorbey. Langsam gehe ich an seinem von Pappeln und Weiden beschatteten Ufer hinan. Zwischen diesen Obstbäumen und Fliedersträuchen sehe ich den Fluß bald blinkend über Kiesel rollen, bald zwischen den biegsamen Weidenzweigen, die dem Laufe des Wassers nachgeben, ruhig dahin wallen. In der Freie auf rebenbekränzten Hügeln erheben sich zierlich gebaute Landhäuser, die von der blauen Felsenwand von Finsole sich abheben, wo die alten etruskischen Mauern stehen und der hohe Glockenthurm der Hauptkirche emporsteigt. Näher bey meinem Standpuncte befinden sich Felder, die durch Hecken von Schilfrohr abgetheilt und mannigfaltig angebaut sind. Indessen sehe ich Niemanden bey der Arbeit; ich treffe nur Bauern in Festkleidern an, die mehr ihrem Vergnügen als der Arbeit nachzugehen scheinen.

Endlich bemerke ich ein Landhaus: ein junger Baum ist vor die Thüre gepflanzt, Bänder und Streifen von Flittergold flattern in den Aesten und schimmern durch das Laub hindurch; Zweige, mit eben solchen Verzierungen geschmückt, und ein Blumenkranz beschatten ein Fenster, ein Morgenständchen erklingt,

das Fenster öffnet sich, und drey junge Schönen, frisch wie die Jahreszeit und artig geschmückt, zeigen sich lächelnd ihren Freunden und Geliebten.

Dieß ländliche Schauspiel erinnert mich, daß es heute der erste May ist, Calendi Maggio, ein Festtag im Frühling des Lebens, dem jedes Herz froh entgegenschlägt. Glückliche Bewohner der Ufer des Arno, gern und oft will ich mich in eure Spiele mischen, und euern verliebten Liedern zuhören. In Florenz studire ich die Wunder der Kunst; aber nur auf dem Lande kann ich die Freuden und Schönheiten der Natur kennen lernen.

Allein das ländliche Concert nimmt einen fröhlichern und lebhaftern Schwung, die Jugend beyder Geschlechter stellt sich unter einander und bildet eine Kette um den Maybaum. Man dreht sich schnell und hüpft im Tacte, indeß die Eltern auf einem langen Tische das Frühstück aufstellen, im Schatten der Weinlaube, die zur Vorhalle dient. Dieses Bild, würdig des Pinsels eines Bassano oder Teniers, muß ich zeichnen.

Indessen hatte man mich bemerkt. Der Pächter kommt auf mich zu, und mit offenem, wohlwollendem Wesen ladet er mich zu der ländlichen Mahlzeit ein. Ich zaudre; die jüngste von den Mädchen macht sich aus den tanzenden Reihen los, sie bietet mir die Hand. Kann ich ihren unschuldigen Bitten widerstehen? Ich gebe nach und sie zieht mich zu ihren Gespielen hin:

die Kette, von der ich nunmehr ein Glied bin, schließt sich wieder, und man dreht sich mit verdoppelter Freude und Lebhaftigkeit im Kreise herum.

Ich biete hierauf meinen Wirthen die Zeichnung dieses Tanzes an, und man erweist ihr die Ehre, sie in den Rahmen zu stecken, der das illuminirte Bild des ewigen Juden enthält, obgleich mein Papier diesen nun ganz zudeckt, und so setzen wir uns als die besten Freunde von der Welt zu Tische.

Ein kleiner alter Mann mit kahlem Kopfe, der, die Baßgeige zu seinem Gesange spielend, das Frühstück durch allerley Schwänke erheitert hatte, wird von den Kindern aufgefordert, die wunderbare Geschichte von **Ferragosto** (Feriae Augustae), **Calendi Maggio** und ihren Schwestern, der **Befana** (Heilige Dreykönigspuppe) und **Mezza-Quaresima** (Mittefasten) zu erzählen. Er willfahrt den Bitten der Versammlung, die ich noch mit der meinigen unterstütze, weil ich gern ein Muster von der Beredsamkeit dieser ländlichen Improvisatoren haben möchte.

Man hebt das Männchen auf den Tisch: in einer Mütze von Goldpapier und mit einer Bettdecke von Cattun bekleidet, die ihm statt des Mantels dient, setzt er eine mit Stroh umwundene Flasche neben sich und ruft: **Ragazzi, ragazze, e voi altri**

tutti quanti ascoltate*)! Er hält inne, trinkt einen Schluck und sagt dann mit lächerlich ernsthafter Miene: diese schöne und wahrhaftige Geschichte habe ich von Ferragosto selber; er hat sie mir bey seiner letzten Reise auf die Erde erzählt, und er soll sprechen. Mit starker und grober Stimme ruft er hierauf: Dunque io son Ferragosto. (Also ich bin Ferragosto.) Bey diesen Worten blickt die fröhliche Schaar ihn mit unverwandten Augen und offenem Munde an, sie ist unbeweglich und in tiefem Schweigen. Ferragosto richtet sich auf, macht sich größer, zieht die Schultern herauf, öffnet die Arme, blickt auf die Zuschauer umher und beginnt seine Erzählung:

„Vor Zeiten lebte ein großer König, und was noch mehr ist, Kaiser zu Rom, Carl der Große genannt. Nachdem er viele und manche Eroberungen gemacht hatte, kam er in unser Land mit einer Schaar von großen Herren; mein Vater befand sich unter diesen. Er war zwar nur ein Wurstmacher aus der Grafschaft Belgioso; aber der König liebte Männer von Talenten, zu welcher Classe sie auch gehören mochten, und mein Vater, in seiner Kunst berühmt, stand bey Hofe in großem Ansehn. Er hatte das Unglück, unterwegs zu sterben, jedoch erst, nachdem er seine Kinder dem gütigen König Carl empfohlen hatte, dem wir in der That nach Florenz folgten.

*) Knaben, Mädchen und ihr andern alle höret!

Der Eroberer, der so viele Städte zerstört hatte, fand Vergnügen daran, diese wieder aufzubauen; er vereinigte darin die zerstreuten Bewohner der Ebene, und mehrere Leute von seinem Gefolge, denen man Adelsvorrechte bewilligte, ließen sich dort nieder, und trugen zur Verschönerung der neuen Hauptstadt bey.

„Vor seiner Abreise wünschte Carl die Umgegend von Florenz zu kennen. Meine Brüder, meine Schwestern und ich begleiteten den Kaiser nach Fiesole, angezogen von dem großen Rufe der Feen, welche seit langer Zeit diese alte Stadt bewohnten. Der Hof begab sich auf den Weg nach dem Eingange ihrer Wohnungen, der jetzt noch die Feengrotte heißt. Der Kaiser legte darin reiche Geschenke nieder, dagegen wurde er mit Höflichkeiten überhäuft, und jeder von seinen Begleitern erhielt ein besonderes Geschenk. Z. B. den tapfern Roland machten die Feen unverwundbar, daher ist es nicht richtig, daß man ihn von Geburt an unverwundbar genannt hat. Malagis wurde mit allen Kenntnissen begabt, die einem Todtenbeschwörer nöthig sind. Jeder konnte mit seinem Loose zufrieden seyn. Auch wir, Calendi Maggio, mein Bruder, und Befana, meine Schwester, bekamen unser Theil. Meine jüngste Schwester, Mezza Quaresima, die keine ehrgeizigen Wünsche hegte, war die einzige, die von den Feen nichts verlangte, und sie wurde dafür in der Folge grausam bestraft. Für mich begehrte ich Un-

sterblichkeit; ich begnügte mich indessen nur während der ersten acht Tage des Augusts in jedem Jahre zu leben, und verlangte, daß diese Zeit ein Fest würde, während dessen Jedermann verpflichtet sey, meine Rückkehr durch Freudenbezeugungen und Mahlzeiten zu ehren.

„Nun hört, wie ich mir zum Tode verhelfe, um alle Jahre wieder auf zu leben: Um Mitternacht gehe ich zu den Feen, deren Thüre mir immer offen steht; dort finde ich in einem Weinfäßchen das süße Gift, das mir das Leben rauben soll; ich trinke davon, bis mich der Schlaf überwältigt, dann sterbe ich ganz sanft und ohne es selbst zu merken, und wenn die Zeit meiner Wiederbelebung gekommen ist, so besitzen die Feen das Geheimniß, mir zu einem fröhlichen aber nicht lange dauernden Leben zu verhelfen.

Calendi Maggio, mein Bruder, erhielt die Gabe der Musik; daher hört man auch jährlich an solchem Tage, wie heute, Lieder singen, und sieht den Maybaum ihm zu Ehren aufgepflanzt.

„Die Befana, meine ältere Schwester, verstieg sich bis zu dem Wunsche, selbst eine Fee zu werden, und er wurde ihr auch gewährt, mit der einzigen Bedingung, daß sie jedes Jahr in der Nacht von 6. Januar die kleinen Kinder zu fürchten machen und ihnen drohen solle, denjenigen den Kopf zu spalten, die ihre Wärterinnen böse machen oder die Suppe nicht essen wollen, ohne den Mund zu verziehen.

Einige übelberichtete Gelehrte wollen behaupten, die Befana sey männlichen Geschlechtes, und indem sie dieselbe mit dem Knecht Ruprecht verwechseln, meinen sie, daß sie nur die jungen Mädchen zu fürchten mache; allein es ist nichts daran und die Mädchen können ruhig schlafen.

„Meine andere Schwester, die **Mezza Quaresima**, welche die Gaben der Feen verschmäht hatte, mußte dafür büßen. Hätte sie doch nur, wie so viele Andere, um die Erlaubniß nachgesucht, in der Fastenzeit Fleisch zu essen; so wäre sie nicht so elendiglich ums Leben gekommen. Denn da sie mitten in der Bußezeit sich in guter Hoffnung befand, so bekam sie einen unmäßigen Gelüst nach einer Bologneser Wurst, und um die Unbesonnenheit noch größer zu machen, verschlang sie dieselbe hastig und ungekocht. Das Verbrechen wurde entdeckt, angezeigt, unverzeihlich befunden, und meine arme Schwester ward zu der gräßlichen Strafe verurtheilt, lebendig entzwey gesägt zu werden, und einzig die Gnade wurde ihr bewilligt, daß sie incognito und im Nonnengewande sterben dürfe. Zum Andenken an diese schreckliche Begebenheit, und auf dem Schauplatze selbst, Padella genannt, wo sie vorfiel, erneuert man in der Mittefasten diese schmerzhafte Hinrichtung an einer hölzernen Figur, die heut zu Tage noch die Klosterfrau heißt.“

Nach Beendigung dieser Familiengeschichte, die

Feragosto durch manchen Schluck aus seiner Flasche unterbrochen hatte, warf er seine goldpapierne Mütze unter die Zuhörer, sprang vom Tische, oder ließ sich vielmehr herabheben unter dem Beyfallsrufe der Kinder, und bat um die Erlaubniß, sich zu entfernen, um sein Sängeramt in der benachbarten Pfarrkirche anzutreten. Ich verließ ebenfalls die guten Landleute, mit dem Versprechen, sie wieder zu besuchen, und wir zogen unter dem langen nachtönenden Geschrey: Viva Ferragosto, Calendi Maggio e tutti Quanti! (Es lebe Ferragosto, Calendi Maggio und alle Andere.)

Da ich mit dem Sänger allein geblieben war, so befragte ich ihn unterwegs über das Fest, an dem wir so eben Theil genommen hatten, und er, der sich etwas darauf zu gute that, seinen Verstand und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, sagte mir Folgendes: Die Geschichte, die ich vorhin erzählt habe, ist nicht von meiner Erfindung; sie steht bey dem Geschichtschreiber Buonarotti, und man findet bey diesem Gelehrten den Ursprung aller der Possen, Wortspiele und Spottreden, die das Volk über den Ferragosto und seine Familie vorbringt. Diese Erzählung gehört zu der Classe derer, welche die Italiener Fataggine (Feenmährchen) nennen, und verdiente in Eurer blauen Bibliothek zu stehen.

Uebrigens, fuhr er fort, beweist der Nahme Calendi Maggio, daß dieses Fest sehr alt ist, und

von der Sitte herstammt, die Kalenden des May zu feyern. Die Gesänge, die man auf diesen Anlaß verfertigt hat, heißen Maggiolate; und Maio wird der Baum oder die Zweige genannt, womit die Liebhaber die Fenster ihrer Geliebten bestecken.

Dieses Fest, das sich nur noch auf dem Lande erhalten hat, wurde ehemahls in den Städten gefeyert, und veranlaßte Concerte, Bälle und Mahlzeiten, die mehrere Tage dauerten: zum Beweise dafür dient der große Mayen-Schmaus, der im Hause Portinari gegeben wurde, und bey welchem Dante sich verliebte. Man findet auch noch Beweise dafür in den zahlreichen Maggiolate, von einer Menge verschiedener Schriftsteller verfaßt, sogar von Lorenzo Medici, dessen Gedichte nicht schlechter, als die eines bloßen Privatmannes sind. Vielleicht zum letzten Mahle wurde die Rückkehr des Mayen in der Stadt gefeyert im Jahre 1612, wo im Palaste Pitti zu Ehren der Erzherzoginn von Oestreich ein Maybaum gepflanzt und besungen wurde.

Dieses Fest wurde bey allen Völkern gefeyert, die einiges Gefühl für das herrliche Schauspiel der wiederbelebten Natur haben. Aber nur die Römer und die Toscaner feyern den Ferragosto, der von den augustalischen Spielen herstammt, ob man gleich behaupten will, daß er zu Florenz erst bey Gelegenheit des Sieges eingeführt worden sey, den der Großherzog Cosmus am 1. August 1551 davon trug.

Doch sey dem, wie ihm will, so machen Freunde und Verwandte einander an diesem Tage Geschenke, man stellt Wettrennen und andere Volkslustbarkeiten an.

Das Fest der Fierucolone, worüber die Erzählung des Ferragosto nichts enthält, ist nicht so alt. Kein Geschichtschreiber gibt indessen den Ursprung desselben an, und es wird nur zu Florenz am 7. September, am Tage vor Mariä Geburt gefeyert, wenn die Bäuerinnen aus dem Casentinischen und den Bergen von Pistoja kommen, um ihre Andacht vor dem wunderthätigen Bilde der Madonna à l'Annonciata zu errichten. Die Gewölbe der Kirche wiederhallen von ihren ländlichen Gesängen; ehemahls brachten sie so gar die ganze Nacht in den Kreuzgängen des Klosters zu.

Der Markt, welcher auf diesem Platze Statt findet, und auf den diese Bäuerinnen ihre Käse, Faden, grobe Tücher und andere geringe Waaren bringen, lockt eine Menge Volks herbey, das sich auf Unkosten dieser guten Bergbewohner allerley Spöttereyen und Possen erlaubt, wozu sie freylich durch ihren Aufzug und ihre von allen Stadtsitten abweichenden Manieren Anlaß geben.

Während dieses Festes geht es in den Straßen der Stadt und besonders in der Nähe der Kirche Annonciata eben so seltsam als betäubend zu. Das ganze Stadtviertel scheint in Rauch und Plünderung aufzugehen. Die Kinder laufen herum und tragen

und schwingen die **Fierucolone.** Dieses sind Laternen von geöhltem Papier an einem langen Rohre befestigt. Sie laufen einander nach und schlagen sich damit, und von allen Seiten ertönt ein gellendes Pfeifen, widerwärtiges Klingen, durch welches Eisengeklirr und heulendes Geschrey des Pöbels hindurch schallt. Dieses Geschrey, das keinen andern Zweck hat, als die anwesenden Landleute zu verhöhnen, die sonst selten zu einer andern Zeit von ihren Bergen herabkommen, dauert die ganze Nacht hindurch, und so lange der Markt währt.

Dieses Fest hat einige Aehnlichkeit mit dem Fackelfeste, das ehemahls zu Athen gefeyert wurde. Man lief mit einer Fackel in der Hand; ohne stille zu stehen, übergab sie Einer dem Andern, und derjenige, dem sie in den Händen auslöschte, oder der, um dieses zu verhindern, langsamer lief, setzte sich dem Gelächter oder gar den Püffen der Menge aus. Lucretius entlehnt von diesem Feste eine Vergleichung, die er auf den Lauf des Lebens und der Geschlechter anwendet, von denen eines schnell auf das andere folgt:

„Et quasi cursores, vitae lampada tradunt *).“

*) Die ziemlich unrichtige Ansicht von jener religiösen Ceremonie des Alterthums, und die darauf gegründete völlig unstatthafte Vergleichung mit den florentinischen Fierucolone darf an einem solchen spaßhaften Volkssänger nicht befremden; sie ist im Gegentheile ganz seinem Charakter angemessen.

Hier beschloß der Sänger von Belgioroso seine gelehrte Abhandlung; denn wir waren bey der Thür der Kirche angekommen, deren Glocken ihn ans Chorpult riefen. Er nahm herzlichen Abschied von mir, und ich ging auf Fiesole zu, wo ich erwartet wurde.

IV.

Fiesole. Landhaus daselbst — Verschiedene Ansichten der Gegend — Beschäftigungen, Ergötzlichkeiten, Betrachtungen.

Seit einigen Tagen wohne ich zu Fiesole in dem Landhause eines Freundes. Es liegt zu oberst auf einem der Felsen, von denen man die Stadt Fiesole, die Ebene von Florenz und das Thal überschaut, durch welches der Mugnone fließt, und vereinigt alle Vorzüge in sich, die man gewöhnlich von ländlichen Wohnungen verlangt. Nach allen Richtungen schweift der Blick über mannigfaltig wechselnde, reiche Gefilde; die Luft ist rein und ein Ueberfluß von Quellen lockt allenthalben Blumen hervor, und nährt beständig ein frisches Grün; zudem genieße ich hier alle die Annehmlichkeiten, die eine liebenswürdige Gesellschaft gewähren kann.

Aus schattiger Weinlaube, auf einer Erhöhung erblickt man den Arno, der zuerst langsam das reich angebaute Land durchfließt und bewässert, dann schäumend herabstürzt, und den Canal füllt, welcher den Fluß in die Stadt Florenz selbst aufnimmt. Am andern Ende derselben wird er von einem ähnlichen Damme aufgehalten, und dadurch zum Stehen gebracht, spiegelt er die Paläste ab, die an seinen Ufern gebaut sind, die schönen Brücken, welche diese verbinden, und die Spaziergänge, welche das äußerste Ende der Stadt schmücken. Dann läuft er wieder schneller, dringt durch die Ebene, wendet seinen Lauf gegen Pisa und führt nur einen geringen Theil seiner Gewässer dem Meere zu, da sie allenthalben in ihrem Laufe durch die Uferbewohner zurückgehalten werden, die sie zur Landwirthschaft und zu Mühlen und Fabriken benutzen.

Näher bey mir überschaue ich die Fläche des Berges und zwischen ihren zwey Erhöhungen die Stadt Fiesole, ihren öffentlichen Platz, die alte Hauptkirche und die neuern Gebäude des erzbischöflichen Palastes und des Seminariums. Weiter aufwärts führt ein an steilem Abhange sich schlängelnder Weg nach den Felsen, auf denen die etruskische Festung steht, und wo man jetzt die Kirche, das Kloster und den großen Garten der Franziskaner Mönche erblickt.

Auf der Seite, die der Ebene von Florenz gegenüber liegt, vertieft und verirrt sich der Blick in den dunkeln, obgleich sehr hoch gelegenen Schlund, wo der Mugnone, ein wilder Waldstrom, sich zwischen Felsen und Marmorblöcken hindurchwühlt; der steile Abhang läßt indessen keine Verwüstungen von dem Wasser befürchten, das nur die abschüssigen Ufer angreifen kann. Immergrünende Wälder bekrönen endlich die Berge, welche sich an die große Kette der Apenninen anschließen, die man in weiter Ferne an dem blendenden Weiß ihrer mit Schnee bedeckten Gipfel erkennt.

Schöner Himmel Italiens! auf den Hügeln von Fiesole habe ich dich in deiner ganzen Reinheit erschaut, und in ihrer vollen Stärke die sanften und lebhaften Rührungen empfunden, die der Künstler nur dann fühlt, wenn das Feuer der Jugend, der Begeisterung und der Ruhmbegierde ihn entflammt. An den grünenden Ufern des Mugnone, auf seinen Kieselbänken, und zwischen den Felsen, die den Strom umgeben und seinen Lauf aufhalten, habe ich das stolze Vertrauen auf mein Talent gefaßt, das mich glauben machte, ich sey für die Kunst geboren, und werde einst darin etwas leisten. Ich wähnte, es würde mir ein Leichtes seyn, diese erhabenen Gegenstände würdig auf die Leinwand überzutragen, und wandelte in Gedanken zuversichtlich in Salvator Rosa's Fußtapfen, die ich so zu sagen noch an diesen

Ufern eingedrückt fand. Ich glaubte in jenen hohlen Felsen, jenen Wasserfällen, jener alten zerstörten Brücke, jenem mit Moos bedeckten Thurme, jenen zermalmten und vom Strome halbentwurzelten Bäumen die Bilder zu entdecken, die ich nachzuahmen mir vornahm, und durch welche der große Landschaftsmahler sich unsterblich gemacht hat.

Es war in der That nicht bloß ein Spiel meiner erhitzten Einbildungskraft. Salvator Rosa, der kühne Nachahmer einer zuweilen seltsam gestalteten, aber in ihrer Anordnung und wilden Pracht erhabenen Natur hatte sich lange an den Ufern des Mugnone aufgehalten; so lange er zu Florenz wohnte, waren sie das gewöhnliche Ziel seiner Wanderungen. Das Andenken an diesen genialischen Künstler hat sich sogar in jenen abgelegenen Gegenden erhalten; man zeigt noch den Stein, auf dem er saß, die Grotte, in welche er sich vor einem Ungewitter flüchtete, und von welcher aus sein forschender Blick die Wirkung der Winde, welche die Bäume niederbeugen, des Blitzes, der die Felsen zerschmettert, der schäumenden Wogen des Stromes erspähte, welche als Opfer ihrer Wuth die Trümmer mit sich fortrissen.

Niemahls fühlte ich mich lebhafter von einer Kunst angezogen, deren herrlichste Vorbilder ich vor Augen hatte. Diese einzige Leidenschaft verschlang alle meine Gedanken, und erhielt den Vorzug vor allen Belustigungen, die sonst die Jugend auf dem Lande genießt.

Wie oft zog ich auf die Jagd aus, voll Begierde, mir durch meine Geschicklichkeit Lob zu erwerben, und irgend ein Wildpret zum Geschenk für meine Wirthe nach Hause zu bringen; eifrig jagte ich ihm nach durch steile Abhänge mit Wald und Buschwerk bedeckt! Allein wenn plötzlich beym Herumschwingen um ein Felsenstück mein Auge eine ferne mahlerische Durchsicht erblickte, wenn ein Gegenstand, der Stoff zu einem Bilde enthielt, sich plötzlich meinen Blicken darbot, dann war es vorbey mit der Jagd und aller Leidenschaft für dieselbe; neue und gebieterische Vorstellungen erwachten in mir: ich legte mein Gewehr ab, das mir lästig und überflüssig wurde; ich ergriff meine Reißfeder, öffnete mein liebes Zeichnungsheft, vergaß die Stunde der Heimkehr, und die Zeit verfloß über der reizenden Beschäftigung, die so lange dauerte, bis ich alle Theile der neuen von mir entdeckten Ansicht erschöpft hatte. Endlich ging ich nach Hause zurück, zwar ein wenig beschämt, mit leerer Waidtasche heimzukehren, aber entzückt über den neuen Reichthum, der meiner Sammlung zugewachsen war.

Selbst jetzt, da ich diese Bemerkungen zusammenordne, empfinde ich noch die Wonne, in welche mich jene Gegenden Italiens versetzten, die damahls allen Reiz der Neuheit, der Ueberraschung und aller jugendlichen Täuschungen für mich hatten. Bey der Durchsicht meiner Zeichnungen versetze ich mich in Gedanken

in jene glücklichen Tage berauschender Hoffnung zurück; ich erinnere mich an die geringsten Umstände, welche in den Zeitpunct der Ausführung jener Werke fielen. Ich sehe die Orte, die Personen wieder, die ich dort besuchte, die Freunde, welche ich mir daselbst erworben hatte.

Jene schönen Tage sind dahin, die herrlichen Gegenden habe ich wohl zum letzten Mahle gesehen, jene so lieben Freunde, die Gefährten auf meinen Wanderungen, denen ich meine Freuden nnd Leiden vertraute, denn auch solche glaubt man zu haben, und die kleinste Wolke scheint uns mit einem schrecklichen Gewitter zu bedrohen. Jene Freunde, die an allen meinen Vorsätzen für die Zukunft Theil nahmen, sie sind zerstreut, oder leben nicht mehr, und haben meistens keine andere Spur als nur in meiner Erinnerung zurückgelassen.

Sogar jetzt, da das Alter der Täuschungen vorbey ist, so oft ich in einer einsamen Landschaft mich befinde, erweckt die Natur, die nicht mit mir veraltet, in meiner Seele einen Theil jener Begeisterung, die mir so lieb war, und deren Wonne ich noch zuweilen empfinde. Es ist das einzige, dauerhafteste, reinste Vergnügen, das, wie ich glaube, noch im Greisenalter mein Herz erwärmen wird, und obschon ich auf die täuschende Hoffnung, in der Kunst Großes zu leisten, Verzicht gethan habe, so wird sie mir doch immer lieb seyn, und eine stets angenehme Zer-

streuung und Trost in den Widerwärtigkeiten des Lebens gewähren.

Wenn wir in jenen langen und schönen Frühlingstagen, jeder nach seinem Geschmacke, die Freuden des Landlebens genossen hatten, vereinigten wir uns am Abend in der großen offenen Halle, um dort die Kühlung zu genießen, die von dem Wasser ausströmte, das auf allen Seiten von diesen Höhen herabrieselt und horchten lieblichen Gesängen zu, die von der Harfe oder Mandoline begleitet wurden, worauf dann Tänze, oder jene Belustigungen folgten, welche die Jugend von der Kindheit entlehnt, und bey welchen die Thorheit sich in das Gewand der Unschuld kleidet. Dann erzählten wir, was wir den Tag über gesehen und empfunden hatten, und wie zu Dante's Zeiten machte der Hausvater den Beschluß mit:

Favoleggiar con la sua Famiglia
Di Trojani, di Fiésole e di Roma.

V.

Fortsetzung von Fiesole. Abendspaziergang — Das Kloster La Doccia — Brunnen-Capelle — Geistliche Nachtmusik — Historische Nachrichten über La Doccia und die Clause auf dem Monte Senario.

Mitten unter einer liebenswürdigen und ausgewählten Gesellschaft, die sich einzig mit abwechselnden und immer neuen Spielen und Ergötzlichkeiten beschäftigte, und von der frischen Luft, die wir auf diesen Höhen einathmeten, noch mehr belebt zu werden schien, fühlte ich bisweilen das Bedürfniß der Einsamkeit.

Mit einem Buche, das meinen Gedanken zum Texte und gleichsam zum Förderungsmittel diente, durchwanderte ich dann allein und langsam die duftenden Hügel von Fiesole im Schatten der Obstgärten, der Maulbeer- Feigenbäume und der Pinien. Oft überschaute ich in den letzten Stunden des Tages die in der Ferne liegende Ebene von Florenz, seine hohen Thürme, seine von dem glänzenden, reinen Lichte der untergehenden Sonne vergoldeten Dome. Die Abwesenheit aller Dünste ließ mich die entfernten Gegenstände in so reinen Umrissen erblicken, daß nichts von ihren kleinsten Theilen mir entging, und ich, so zu sagen, das verwirrte Brausen der Stimmen

und das Geräusch der mechanischen Beschäftigungen der Bewohner der Hauptstadt zu hören glaubte. Dieses Schauspiel wurde noch anziehender durch den Gegensatz mit dem friedlichen Schatten, unter welchem ich mich barg. Jene lärmenden Freuden, jene mühsam veranstalteten Concerte, jene prächtigen Schauspiele, jene zahlreichen und geräuschvollen Stadtgesellschaften erkannte ich erst dann in ihrem wahren Gehalte, wenn ich sie mit der Ruhe, der erfrischenden Kühlung, dem Schweigen der Fluren verglich. Sie sprachen auf eine beredtere Weise zu meinem Herzen, und versenkten mich in jenes süße Staunen, welches die Frucht der Geistesruhe, des Wohlbehagens, des Gefühls der Gesundheit, der stillen Freude oder vielmehr des Glückes ist, das man in der Jugend empfindet, wenn die Leidenschaften schlummern und unser ganzes Wesen sich im Einklange mit allen unsern Umgebungen befindet.

Der Tag begann zu sinken, und ich vernahm nur noch das sanfte Säuseln des Abendwindes durch die Bäume, vermischt mit dem Plätschern eines Brunnens und dem ausdrucksvollen Gezwitscher der Vögel, die einander lockten, hin und her flatterten, und eilig den letzten Rest der Tageshelle zu benutzen schienen, um ihre Nahrung zu suchen und eine sichere Stelle zur Nachtruhe zu finden.

Ich glaubte mich selbst in die tiefste Einsamkeit versetzt, obgleich nahe bey einem Hause, das in der

That die Wohnung der Stille und des Friedens war. Die Glocke, die ganz in meiner Nähe zum Ave Maria läutete, bewies mir dieses, und ich bemerkte hierauf hinter einer Wand von jungen Kastanienbäumen ein wohlgebautes Kloster, das sich auf einem Unterbau erhob, den alte Constructionen bildeten.

Umschlossen von einer Einfassung des herrlichsten Grüns und verborgen in dem Winkel, den zwey an einander stoßende Berge bilden, schien dieser Aufenthalt eigens dazu gemacht zu seyn, um dort alle Reize eines unschuldigen und ruhigen Lebens zu genießen.

Die einsame Lage des Klosters, seine einfache und doch angenehme Bauart, die sorgfältige Unterhaltung der Mauern, die Terrassen mit Blumentöpfen, Weinlauben und Fruchtbäumen um dasselbe, alles dieses verkündigte bey seinen Bewohnern die Liebe zu ihrem Stande, den Geschmack an ländlichen Vergnügungen und an allen den bescheidenen Genüssen, die ihnen erlaubt waren.

Ungern verließ ich den Ort, mit dem Vorsatze, wieder dahin zurückzukehren, wo so sanfte Empfindungen in mir erregt worden waren, und wo ich meine Sammlung mit mehrern anziehenden Bildern zu bereichern hoffte, die ich wahrgenommen hatte.

Von der Dämmerung und bald nachher vom Scheine des Mondes geleitet, der hier prächtiger, und von glänzendern Sternen als in unserm Clima umgeben, aufzugehen scheint, verfolgte ich einen Fußpfad, der

mich auf den Weg nach Fiesole zurückbringen sollte, als ich die Töne einer ländlichen Musik vernahm, unter denen ich den Dudelsack, die Guitarre und die Zampogna (Schalmey) zu unterscheiden glaubte. Angezogen von der Melodie, die, wenn auch von bloßen Landleuten ausgeführt, doch in dem Dunkel des Waldes und der Nacht ihre eigenthümlichen Reize hatte, sehe ich plötzlich ein Licht durch die Bäume schimmern. Es bezeichnet mir den Punct, von dem die Nachtmusik ausgeht, und leitet mich hin. Ich trete heraus, und erblicke einen Brunnen, oder vielmehr eine Capelle; denn unter einem von Säulen getragenen Bogen erblickt man das Bild der heiligen Jungfrau mit dem Kinde, umgeben von anbetenden Cherubinen und Engeln. Ein Löwenkopf unter dem Gemählde speit reichliches Wasser in eine Schale aus, von der es in Seitenbehälter abläuft. Eine Lampe an der Decke des Gewölbes beleuchtete das anziehendste Schauspiel. Eine ganze Familie erflehte hier den göttlichen Beystand für die Genesung eines Kindes, das die Mutter in den Armen hielt, und mit Küssen und Thränen bedeckte; die Anverwandten beteten mit Inbrunst, oder sangen geistliche Lieder zum Klange der Instrumente.

Man denke sich diese Mischung von Menschenstimmen und einer eben so einfachen als harmonischen Musik mit dem Plätschern des hervorströmenden Wassers, das sich zwischen Steine und Rasen ver-

liert, die mondbeglänzten Bäume, das helle Lampenlicht, das im vertieften Hintergrunde die Gestalt der Jungfrau vergoldete, und von dort auf dem beweglichen Krystall des Wassers zurückstrahlte, oder sich über die Gruppe der frommen Betenden verbreitete; man denke sich dieses so überraschende Schauspiel, das so harmonisch in die Reihe der sanften Gefühle einstimmte, die ich vorher bereits empfunden hatte, und man wird sich doch nur eine schwache Vorstellung von dem Eindrucke machen können, der mir noch stets lebendig geblieben ist.

Bey meiner Annäherung hatten die guten Leute ihr Gebet unterbrochen; allein ich sagte, daß ich mit ihnen beten wolle. Dann fingen die Gesänge wieder an, die Stimmen mehrerer junger Mädchen mischten sich darein, und verschafften mir den Genuß des schönsten Concerts, das ich jemahls gehört habe.

Diese Landleute mußten den Weg nach Fiesole einschlagen, um nach Hause zu kommen, und da ich sie begleitete, so erzählten sie mir eine Menge von Wundern, die sie der Kraft des Wassers von diesem Brunnen, und besonders der Madonna zuschrieben, welcher er geweiht war. Ich sehe es gern, wenn man die Wohlthaten der Natur mit dem Gedanken an den Schöpfer verknüpft; so wird das empfangene Gute zu seiner Quelle zurückgeführt, von welcher die tröstenden Vorstellungen des Schutzes und Er-

barmens her fließen, welche den Glauben stärken und zum Danke gegen die Gottheit führen.

Gute Bewohner des alten Etruriens, ich will eure von Alters her angestammte Vorliebe für Feste und heilige Gebräuche nicht schelten; sie flößen Euch Liebe und Vertrauen zur Vorsehung ein, und machen eure Sitten milder, ohne sie zu verderben.

Diese Brunnen-Capelle, die ich oft wieder besucht und in der Folge gezeichnet habe, ist eins der schönsten Denkmahle dieser Art. Sie besteht aus einer sehr anziehenden Mischung des antiken und neuern Geschmackes. Sie wurde der Sage nach von Giovanni di Bologna errichtet, der ein Landhaus in der Nachbarschaft besaß. Er hat dazu schöne Materialien von irgend einem alten Denkmahle verwendet, und dieselben mit Geschmack zusammengefügt.

Der wasserspeiende Löwenkopf, die Schale unter demselben, das mit Griffen geschmückte Fußgestell, die Stücke des Gebälkes, die zierlich ausgehauenen Kragsteine, welche den Vorsprung des Gewölbes tragen, die Einfassungen der Felder mit hübschen Arabesken, das auf vorragenden Consolen ruhende Dach, das Frescogemählde von ziemlich gutem Geschmack; sogar der Jasmin und die Weinranken, die über das Gebäude herabhängen, die Baumgruppen, welche die alte Straße beschatten, kurz alles an diesem kleinen Denkmahle macht es zu einem neuen und anziehenden Gegenstande.

Ich hatte mir vorgenommen, wieder zum Kloster La Doccia zurückzukehren, und fand, während dem ich an diesem mahlerischen Orte zeichnete, Gelegenheit, mit seinen Bewohnern Bekanntschaft zu machen, welche der guten Meinung entsprachen, die ich gleich Anfangs von ihnen mir gemacht hatte.

Sie waren fromm, ohne damit zu prunken; ihr Betragen, ihr mehr heiteres als ernstes Gesicht, die Sorgfalt und Reinlichkeit ihrer Kleidungen, die Blumen, welche ihre Fenster beschatteten, oder in Krystallgefäßen ihre Kirche schmückten, kurz alle einzelnen Theile im Innern ihres wohlverstandenen Haushaltes dienten zum Beweise, daß diese Mönche sich keinen Genüssen entzogen, die ihr Stand ihnen erlaubte. Auch schienen sie vollkommen glücklich, und hätten gewiß ihre sanfte und friedliche Lebensweise niemahls mit derjenigen der Großen dieser Erde vertauscht.

Im Uebrigen war ihr Wandel erbaulich, und erwarb ihnen die Achtung der benachbarten Bauern; denn sie übten die ehrenvollsten Pflichten ihres Standes aus; sie unterstützten die Dürftigen, verpflegten die Kranken, und schlichteten die Zwistigkeiten in den Familien. Sie beschäftigten sich auch damit, jungen Leuten Arbeit oder ein Unterkommen zu verschaffen, die Kinder zu unterrichten, und die Betagten im Glauben zu stärken.

Ich konnte mir nur wenige historische Nachrichten über dieses Kloster verschaffen, das San Michele

a Doccia heißt. Das Wort Doccia ist wahrscheinlich von der Lage des Gebäudes herzuleiten, das auf den Trümmern einer alten Wasserleitung steht *), aus der sogar eine reichlich strömende Quelle hervorgeht, welche mehrere Brunnen mit Wasser versieht, von denen einer gerade im Hintergrunde des Weges steht, der auf das Kloster zuführt, und über welchem eine ganz kleine Capelle gebaut ist.

Der Ursprung des Klosters fällt in den Anfang des funfzehnten Jahrhunderts, und eine Inschrift an der Vorderseite der Kirche, welche nach den Zeichnungen des Michel Angelo von Santi di Tito hergestellt worden ist, belehrt uns, daß der Gründer dieser geistlichen Stiftung Nicolo di Ruberto Davanzati hieß. Der Bruder des seligen Thomas von Scarlino errichtete das Kloster und führte darin die Regel des Terz'ordine ein; nachher wurde es den Minoriten abgetreten, die im Jahre 1486 davon Besitz nahmen.

Die Kirche ist zwar klein, enthält aber doch einige Sehenswürdigkeiten, z. B. auf den beyden Hauptaltären Gemählde von Nicodemo Ferrucci, einem Schüler von Passignano

*) Nach Lanzi (Lezzioni Tosc. vol. II, p. 383) kömmt dieses Wort a ducendis aquis; und im zweyten Bande der Memorie Eccles. Fior. p. 851. bestätigt er dieses, indem er sagt: Quo nomine significantur loca, in quibus aquaeductus sunt vel fuerunt.

Vor der Kirche ist eine Terrasse mit großen Cypressen bepflanzt, die gewissermaßen dem Gebäude zur Vorhalle dienen. Der Unterbau, auf dem das ganze Kloster ruht, war ehemahls eine Wasserleitung, vielleicht sogar ein Badehaus, und das jetzt noch von allen Seiten herausfließende Wasser trägt zur frischen Unterhaltung einer sehr kräftigen Vegetation bey.

In einiger Entfernung von Fiesole findet sich auch noch ein anderes Kloster, dessen ganz verschiedener Charakter einen Gegensatz mit dem so eben geschilderten bildet; nämlich das von Monte Senario.

Auf einsamer Berghöhe, fern von jeder Wohnung liegt es mitten in einem Tannenwalde, der dasselbe von allen Seiten umgibt, und den Blicken derer entzieht, welche die steilen Abhänge des Berges ersteigen. Die Pilger, welche nach diesem Heiligthum wallfahrten, könnten sich sogar leicht im Gehölze und Strauchwerk verirren, wenn nicht von einem Zwischenraum zum andern kleine Capellen gebaut wären, die als Stationen und Aufforderungen zur Andacht zugleich die Richtung des Weges bezeichnen. Man kann das Gebäude selbst nur von dem Gipfel eines benachbarten Berges aus wahrnehmen, wo es sich aus seiner dunkelgrünen Umgebung hervorhebt, und ziemlich mahlerisch, aber ernst und wild aussieht. Wirklich dient dieser Ort Anachoreten zur Woh-

nung, die gänzlich der Welt den Abschied gegeben haben, die, von allen irdischen Banden befreyt, in ihrer einsamen und hohen Lage gleichsam keinen andern Ausweg als nach dem Himmel haben, den sie durch Leiden und Entbehrungen jeder Art, und durch völliges Verzichtleisten auf die Freuden des Lebens und des Umgangs mit ihres Gleichen zu erobern trachten.

Die Mönche der Doccia hingegen gelangen auf einem gebahnten Wege zum Himmel. Sie gleichen nicht Einsiedlern, sondern Leuten, die, von den lärmenden Freuden der Welt übersättigt, sich in eine angenehme Einsamkeit zurückziehen, wo sie die unschuldigen Vergnügungen des Landlebens genießen. Sie haben sich zwar von der Welt abgesondert, sind aber darum keine Menschenfeinde geworden, und bleiben mit ihren Nachbarn im Verkehr durch Hülfeleistungen und Tröstungen.

Das Kloster Monte Senario hat folgenden Ursprung: Gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts befand sich der Bruder Johann von Vicenza, Predigerordens, ein beredter und damahls berühmter Missionair zu Bologna, wo er eine Menge Bürger aus den benachbarten Städten und auch Landleute an sich zog. Er brachte viele Bekehrungen und Aussöhnungen zu Stande, er beschränkte die verschwenderischen Thorheiten der Weiber, und führte noch viele andere bewunderungswürdige Dinge durch

die Kraft des göttlichen Wortes aus. Eben dieser Bruder Johann predigte einen allgemeinen Frieden in Italien; die Fürsten, die Obrigkeiten und das Volk in mehrern Provinzen traten diesem Vereine bey, welcher, der Sage nach, aus etwa viermahlhunderttausend Personen bestand. Jedermann umarmte sich; aber diese guten Vorsätze währten kaum einige Tage. Indessen wollte der eifrige Bekehrer, stolz auf das Uebergewicht, das er bey seinen Landsleuten sich erworben hatte, den Meister spielen und sich der Oberherrschaft bemächtigen. Allein sein Triumph währte nicht lange; er wurde mit seinen Anhängern verhaftet, und nachher genöthigt, das Land zu meiden, indem er sich von der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge überzeugte, und sich selber zu spät Vorwürfe darüber machte, daß er sich nicht auf seinen geistlichen Beruf beschränkt habe.

Indessen trug der Same Frucht, den er in eingeschüchterte Seelen gepflanzt hatte; viele Leute von jedem Stande widmeten sich dem Klosterleben, und im Jahre 1233 begaben sich sieben Florentiner von Adel mitten in die Wälder des Monte Senario und höhlten auf dem Gipfel des Berges Grotten aus, wo sie sich einsperrten, um ein Anachoretenleben darin zu führen. Man nannte sie Diener (Servi) der Jungfrau Maria und sie bekamen bald Nachfolger. Ein anderer Florentiner, Philipp Benizi, war der eifrigste Beförderer dieses neuen Mönchs-

ordens, und man sieht noch im Innern des Klosters die sieben Grotten der Stifter, nebst derjenigen von Benizi, welcher canonisirt und der Schutzheilige der Serviten wurde.

In der Kirche sind einige gute Gemählde. An der Decke hat Gabbiani, der beßte Schüler der Dandini die heilige Jungfrau vorgestellt, wie sie den Stiftern des Ordens die Kleidung austheilt. Allein diese Einsiedeley ist besonders dadurch berühmt, daß sie mehrern verdienten Männern zum Zufluchtsorte gedient hat.

Das beschauliche Leben, das die Einbildungskraft erhöht, und sie beständig auf einen Gegenstand oder eine herrschende Idee richtet, wovon sie gleichsam sich nährt, und die sie von allen Seiten betrachtet, diese in sich selbst zurückgezogene Existenz kann, wenn sie ein bestimmtes Ziel sich vorsetzt, das Talent wecken, und zu einem hohen Grade der Vollkommenheit entwickeln. Wir könnten daher eine Menge berühmter Männer anführen, die in klösterlicher Einsamkeit sich gebildet haben, und deren glückliche Anlagen sich nicht so gut entwickelt haben würden im Geräusche der Welt und des thätigen Lebens, das sie nur verwirrt und zerstreut hätte.

Man darf sich also nicht verwundern, daß die Einsiedeley des Monte Senario, deren Lage die Zurückgezogenheit begünstigt, und wo man jede weltliche Zerstreuung vermeiden kann, mehrere Glehrte

und Künstler hervorgebracht hat. Wir wollen nur zwey geschickte, aber wenig bekannte Künstler anführen.

Mascagni erlernte die Anfänge des Zeichnens von einem Schüler des Paul Veronese, und machte darin schnelle Fortschritte; allein in einem Alter von sechs und zwanzig Jahren brachten ihn entweder Widerwärtigkeiten oder ein unwiderstehlicher Beruf auf den Entschluß, sich in die Einsiedeley von Monte Senario einzuschließen: im Jahre 1606 that er Profeß und nahm den Nahmen Bruder Arsenio an. Einige Jahre nachher, da seine sehr geschwächte Gesundheit die strenge Regel des Ordens nicht ertragen konnte, erhielt er die Erlaubniß, sich in das Kloster der Annonciata zu Florenz zu begeben. Hier legte er sich von Neuem auf die Mahlerey, in der löblichen Absicht, seiner Mutter und seinen Neffen beyzustehen, die ins Elend gerathen waren. Da der Ruf des Bruders Arsenio sich mit seinem Talente vermehrte, so wurde er an verschiedene Orte Italiens und sogar ins Ausland berufen, und brachte von seinen Reisen eine beträchtliche Summe zurück, die er zwischen seine Familie und das Kloster vertheilte. Seine beßten Werke befinden sich in den Kreuzgängen der Annonciata neben denjenigen des Leonardo, Pocetti und stehen demselben in keinem Stücke nach.

Zu gleicher Zeit lebte zu Monte Senario ein

anderer Eremit, der im Jahre 1605 eingekleidet wurde. Als Sohn eines Maurers hatte er sich nicht mit der Mahlerkunst beschäftigt, und der Sinn für die Kunst ging ihm erst in der Stille der Einsamkeit auf, oder vielleicht begeisterte ihn der Bruder Arsenio. Dem sey wie ihm wolle, da seine Versuche bey Kennern Beyfall fanden, so brachte er es zu einem solchen Grade von Vollkommenheit in der Mignaturmahlerey, daß der Großherzog mehrere Stücke von ihm verfertigen ließ, die man noch jetzt in der Gemähldegallerie findet. Es sind Copien von berühmten Gemählden des Andrea del Sarto, des Raphael, Correggio und Titian. Der Großherzog Ferdinand war so zufrieden mit der Copie eines Gemähldes von diesem letztern Meister, daß er sie in einen mit Lapis Lazuli verzierten Goldrahmen fassen ließ, und als er das Gemählde in dieser Einfassung dem Bruder Stefaneschi zeigte, um ihm zu beweisen, wie hoch er dasselbe schätze, so antwortete der gute Eremit mit verstellter Demuth, die nicht ohne Schalkheit war, man habe ihm zu viel Ehre angethan, womit er zu verstehen geben wollte, die hohe Farbe des Gesteins schwäche die Wirkung des Gemähldes.

Stefaneschi verfertigte eine große Menge Mignatur-Gemählde, die er mit der größten Sorgfalt vollendete. Eines von denen, worauf er die meiste Zeit, Sorgfalt und sogar Anstrengung verwendete, denn

sein Gesicht fing an schwächer zu werden, war beynahe vollendet; es war eine Copie des berühmten Christuskopfes von Andrea del Sarto, den man auf dem Altare der Annonciata sieht, und er freute sich, das Ende eines Werks zu sehen, das er für seine vollkommenste Arbeit hielt. Diese leichte Anwandlung von Eigenliebe, deren er sich nicht erwehren konnte, wurde grausam bestraft. Man denke sich seine Verzweiflung, als er eines Morgens das Pergamentblatt, an welchem er so lange gearbeitet hatte, von einer Legion Ratten ausgezackt und zerfressen fand. Der Schade war unheilbar, allein der gute Pater, ausgerüstet mit der beharrlichen Geduld seines Standes, fand in seiner Ergebung den Muth, seine Arbeit wieder anzufangen, und ein neues Meisterwerk, das aus seinen Händen kam, krönte seine Beharrlichkeit.

Er mahlte auch Bildnisse, und man findet das seinige in der Sammlung der Gallerie des Großherzogs. Zu Monte Senario selbst haben wir einige von seinen Arbeiten gesehen, die in der That lobenswerth sind.

Als endlich die Schwäche des Gesichts ihn nöthigte, die Mahlerey aufzugeben, beschränkte er sich auf religiöse Uebungen. In einem Alter von sieben und sechzig Jahren war er nur noch auf sein Seelenheil bedacht, als er den Auftrag erhielt, ein Kloster seines Ordens im venetianischen Gebiete einzurichten. Er

reiste wirklich dahin ab; allein kaum war er bey den Serviten dieser Stadt angekommen, so unterlag er seiner Schwäche und den Folgen der Anstrengung von der Reise.

VI.

Noch einige Wanderungen in der Gegend von Fiesole — Anekdoten von den Landhäusern, worin berühmte Männer sich aufgehalten haben — Lauf des Mugnone — Vormahlige Beschaffenheit des Thales.

Meine häufigen Spaziergänge in der Gegend von Fiesole haben, meiner Gewohnheit nach, ein bestimmtes Ziel; ich überlasse mich dabey ganz dem Zufall, und diese Art zu sehen und zu beobachten verschafft mir unerwartetes Vergnügen und angenehme Ueberraschungen, die wohl so viel werth sind, als methodisch geordnete Wanderungen, die überdieß weniger Sache des Mahlers als des Gelehrten sind. Die Bemerkungen, die ich fortwährend zu Papier bringe, betreffen Gegenstände, die ich nur nach und nach entdeckte, und nunmehr unter einen einzigen Gesichtspunct zusammen fassen will. Ich meine damit die merkwürdigsten Villen, welche diese Gegend und

besonders die Ufer des Mugnone verschönern; sie ziehen mich wechselweise an und ich finde darin einen gedoppelten Reiz, sowohl an den geschichtlichen Thatsachen, an welche sie erinnern, als an den mahlerischen Standpuncten, auf welchen sie sich befinden. Sie sind wirklich in so großer Anzahl vorhanden, daß sie Ariosto, den großen Kenner jeder Art von Schönheit, zu folgenden Versen begeistert haben:

A veder pien di tante ville i colli
Par che'l terren ve le germogli, come
Vermene germogliar suole e rampolli
Se dentro un mur, sotto un medesmo nome
Fosser raccolti i tuoi palazzi sparsi
Non ti sarian da uguagliar due Rome.

In der That haben die durch die Schönheit ihrer Lage so berühmten Gegenden von Fiesole einer Menge großer Männer Aufenthalt gewährt, die fern vom Geräusche und Treiben der Stadt sich hier selbst genießen, den Studien widmen, und mit mehr Geistesruhe und weniger Zerstreuung an ihren Werken arbeiten wollten.

Man kann den berühmten Poliziano anführen, der in einem seiner Briefe an Marsiglio Ficino die Lage seines Landhauses zu Fiesole beschreibt, das an die bescheidene, aber bequeme Wohnung des Horaz erinnert. Er zog sich oft dahin zurück, um seine Schriften auszufeilen und zu vollenden, und von dieser Villa aus sandte er im Jahre 1478 den Pan-

dolfi Collenuccio seine Uebersetzung der Racconti amatorii des Plutarch zu.

Dieses Haus, nahe bey Fiesole, an einem dicht beschatteten Orte mit einem kühlen Brunnen, den Poliziano Lucens fonticulus nennt, scheint gerade die Capelle zu seyn, die jetzt Fonte Lucente heißt, und gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zum Andenken an ein wunderthätiges Crucifix errichtet wurde. Antonio Pillori hat darin im Jahre 1733 die Auferstehung Christi gemahlt. Man sieht auch noch da ein anderes Gemählde auf einer hölzernen Tafel mit der Jahrzahl 1398, das aus einer andern abgebrochenen Capelle genommen ist.

Von diesem Puncte aus überschaut man den ganzen Lauf des Mugnone; eine antike Brücke schließt die Aussicht auf der einen Seite, und am andern Endpuncte des Schlundes erblickt man ein anderes römisches Gebäude, das man Thurm des Cicero genannt hat.

Es ist viereckigt, sehr hoch aus Quadern und Backsteinen gebaut, und gleicht eher einem Befestigungsthurme, der den Paß über diese Berge vertheidigen soll. Das auffallendste sind eiserne Ringe, die ziemlich hoch vom Boden daran befestigt sind, und denen gleichen, an welche man in den Seehäfen die Boote und Schiffe anbindet. Man will daraus den Schluß ziehen, daß sie auch zu diesem Gebrauche gedient haben; aber dann müßte das Bett des Flusses

viel höher gewesen seyn als jetzt, oder das ganze Thal müßte einen See gebildet haben, dessen Gewässer sich zwischen den Felsen von Fiesole einen Ausfluß gebahnt, und sich so tief gesenkt hätten, daß sie jetzt nur noch durch die niedrigsten Gegenden desselben hindurch fließen. In der That bildet das Becken, wo der Mugnone läuft, eine Art von länglicht abgerundetem Crater, und der Saum des Randes ist sehr deutlich bemerkbar, mit Ausnahme der Seite von Fiesole, wo sich ein tiefer Einschnitt befindet, durch welchen der Strom abläuft.

Noch mehr! einige Naturforscher sind der Meinung, daß das große benachbarte Thal von Mugello selbst der Crater eines erloschenen Vulcans gewesen sey, und auch einen See enthalten habe, und daß die Ebene von Florenz ebenfalls einen ungeheuern See gebildet habe, der sich bis an die Berge von Lucca und Pisa ausdehnte.

Der Mugnone hat noch andere Veränderungen in seinem Laufe erlitten: denn nachdem er unter der Brücke von La Badia hindurch gekommen, und um die Hügel von Fiesole herum bey Cure, der Villa Bilotti und dem Kloster San Benedetto vorbey gelaufen, gingen quer durch die Via Ceia bis zu der Via Frusa, die vielleicht von dem schnell strömenden Wasser ihren Nahmen hat, und man verfolgt ihn noch weiter auf der Spur des Sandes und der abgerundeten Kieselsteine, die sein altes

Bette zudämmen; dann gelangte er in die tiefern Gegenden, wandte sich gegen die Stadt, ging über Piati, Caffeggio, durch die Straße San Gallo, schlug die Straße de' Gord ein, und vereinigte sich endlich mit dem Arno, ein wenig oberhalb der Brücke della Carraja. Die Sage davon hat sich erhalten; die alten Grundrisse von Florenz bestätigen diese, und der in unsern Tagen an verschiedenen Orten ausgegrabene Sand und Kies beweist dasselbe augenscheinlich. Doch kehren wir wieder zu den Landhäusern zurück, die seine Ufer verschönern.

Dino Dazzi, ein florentinischer Dichter, bewohnte ein Haus in der Nachbarschaft von San Domenico, eben so wie Ugolino Verini. Scipione Ammirato der ältere datirt die Zueignung seiner Nachrichten von den Kriegen des Don Juan von Oestreich gegen die Türken aus seiner kleinen Villa zu Fiesole am 1. März 1581, und mit Vergnügen liest man noch die Inschrift auf dem Steine des Architravs:

SCIPIO ADMIRATVS REIP. FLOR. SCRIPTOR.

An den Ufern des Mugnone findet man eine Gruppe von Häusern, welche die Cure heißt. Dante hielt sich hier auf, um die Ruhe der Einsamkeit zu genießen; bey der Verbannung dieses berühmten Dichters fiel sein Haus dem Staate anheim.

Nicht fern davon und in der Villa Salviati

die auf einem Hügel, La Lastra genannt, steht, hatte sich die Partey der Weißen, zusammen sechszehnhundert Reuter und neuntausend Mann zu Fuß stark, im Jahre 1304 in der Nacht vom 19. auf den 20. July versammelt. Von da zogen sie auf Florenz, und drangen sogar in die Stadt; aber plötzlich von einem panischen Schrecken ergriffen, flohen sie hastig zu den Thoren heraus und zerstreuten sich, indem sie ihr Unternehmen aufgaben. Man glaubt, daß auch Dante an diesem tollen Ueberfall Theil genommen habe, der ihm die Hoffnung darbot, wieder in seine Vaterstadt zurückzukehren, wenigstens hat er erst nach diesem Ereigniß Toscana verlassen und sich nach Padua geflüchtet.

Petracco, der Vater des berühmten Petrarca und der Freund des Dante, gehörte ebenfalls zu der Partey der Weißen. Sie wurden beyde zu gleicher Zeit und durch denselben Beschluß aus Florenz verbannt, und theilten die Gefahren dieses nächtlichen Unternehmens. Als er hierauf nach Arezzo zurückkehrte, wohin er sich mit seiner Gattinn Eletta Caccigiani geflüchtet hatte, fand Petracco, daß seine Frau gerade in dieser für ihn so gefahrvollen Nacht nach einer schweren und lebensgefährlichen Niederkunft ihm einen Sohn gebohren hatte, welcher kein anderer als der berühmte Petrarca war.

Die Villa Salviati gleicht in ihrer Bauart so manchen andern festen Schlössern, die im vierzehnten

Jahrhunderts den empörten Edelleuten zum Zufluchtsorte dienten, deren Söldner das Land tyrannisirten. Man führt eines von diesen Schlössern an, das ein Cardinal in dem Thale Mugello hatte bauen lassen, wo er vom Papst Gregor X. einen Besuch erhielt, und das eine so furchtbare Räuberhöhle wurde, daß die Florentiner im Jahre 1306 genöthigt waren, es förmlich zu belagern und zu zerstören.

Ein klägliches, von Petrarca selbst in seinen Briefen erzähltes Ereigniß, wo zwey seiner vertrautesten Freunde, Cristiano und Mainardo, in eben diesen Bergen durch florentinische Verbannte ermordet wurden, gab dem berühmten Dichter Veranlassung, einen sehr heftigen Brief an die Obrigkeit von Florenz zu schreiben, der die Mitglieder des Magistrats eben so sehr in Entrüstung setzte, als es der Dichter selbst war. Man sandte Truppen in das Thal Mugello; mehrere von diesen Raubschlössern wurden zerstört, und wie der neuere Geschichtschreiber der italienischen Litteratur sich ausdrückt, verdankte Toscana seine Ruhe den beredten Vorstellungen eines seiner Bürger, der noch verbannt war, und dem man seine Familiengüter noch nicht wieder zurückgegeben hatte.

Man hat nach und nach diesen festen Schlössern ihr furchtbares Ansehn benommen. An die Stelle der Fallbrücken sind gewölbte Eingangsthore gekommen, mit eisernen Gittern von Laubwerk und Schnörkeln und mit Fußgesimsen an beyden Seiten, auf welchen

Bildsäulen, Gruppen oder Wappenverzierungen stehen. Die Gartenmauern sind mit Vasen von Marmor oder Erz geschmückt, in denen die seltensten Pflanzen und die schönsten Blumen wachsen. Die Sturmlöcher und Schießscharten, durch welche das Licht kümmerlich in die ungeheuren Säle drang, sind erweitert, oder durch Galerien, Balcone oder Fenster mit Kragsteinen ersetzt worden. Die ausgekerbten Mauern der Zinnen haben sich in Säulen und leichte Pilaster zusammengezogen, und sind mit einem vorspringenden Dache geschützt worden, dessen Inwendiges gemahlte und vergoldete Zierrathen hat. Eben unter diesen Logge oder bedeckten Terrassen kann man zu jeder Stunde des Tags oder der Nacht frische Luft schöpfen, und sich an dem reizenden Anblick der Fluren weiden; von hier aus kann man auch die geschmackvoll angeordneten und mit Springbrunnen verzierten Gärten überschauen, wo das erfrischende Wasser in Marmorbecken herabfällt.

Oft, wie in der Villa Salviati, dient das alte Schloß nur noch dem Castellan und der Dienerschaft zum Aufenthalt, und Säulengänge oder Wege, mit Kieselstein-Mosaik gepflastert oder mit Sand bedeckt, verbinden das alte Gebäude mit dem neuen Schlosse, das in einem zierlichen Style und in einer mehr zugänglichen Lage gebaut und mit allen den schimmernden Zuthaten verschönert ist, welche die veränderliche Mode täglich nothwendiger macht, und

die den alten rauhen und gothischen Lehensherren unbekannt waren.

Ebenfalls an den Ufern des Mugnone liegt die prächtige Villa Tre Visi genannt, wo die Gesellschaft sich aufgehalten zu haben scheint, für welche Boccacio seinen Decamerone dichtete, zur Zeit der Pest im Jahre 1348.

Die Meinung der Gelehrten über die wahre Lage jenes Landhauses war noch unentschieden, bis Manni die überzeugendsten Vermuthungen zu Gunsten dieser Villa vorbrachte:

Boccaz selbst, ohne den Ort näher als durch den Ausdruck il Contado zu bestimmen, sagt in seinem Werke: „An der Mittwoche beym Anbruche „des Tages zogen die Damen mit ihren Rittern „und dem Gefolge aus Florenz, und begaben sich auf „den Weg, und nach einer Wanderung von zwey „Miglien kamen sie an den Ort, der schon zu ihrer „Aufnahme bereitet war, und ziemlich weit von der „großen Straße entfernt liegt. Es war ein Pallast „mit einem schönen und großen Hofe, umgeben von „Logge, Sälen und verschiedenen wohl eingerichteten „Gemächern, die mit Mahlereyen geschmückt waren. „Dieses Gebäude lag auf dem Gipfel eines Hügels, „der mit verschiedenen Gesträuchen und prächtigen Bäumen bedeckt war, mitten in Wiesen und „bewunderungswürdigen Gärten mit Brunnen, deren „Wasser sehr erfrischend war.“

Im Eingange der Erzählung vom dritten Tage rühmt Boccaz die Keller eben dieses Pallastes; er spricht auch von klaren Quellen, die überall herabrieseln, und besonders von einem sehr wasserreichen Brunnen, dessen Abfluß durch die Wiese laufe, und weiter unten zwey Mühlen in Bewegung setze.

Auf der andern Seite, sagt er, erblicke man Fiesole von diesem Orte aus; kurz alle diese Einzelnheiten passen auf die oben angeführte Villa. Sie liegt zwey Miglien von Florenz; die Quelle ist vorhanden, welche zwey Mühlen mit Wasser versieht; die unter den Bewohnern der Nachbarschaft erhaltene Sage, mit einem Worte, Alles bestätigt die Meinung des Erklärers von Boccaz.

Wenn man weiter am Mugnone aufwärts geht, findet man die Villa Panciatici die durch die zufällige Entstehung einer Frucht (Agrume) berühmt ist, welche das Mittel zwischen Cedrat und Pomeranze hält. Man nennt diese Frucht und ihren Baum Bizarria ohne Zweifel wegen dieses sonderbaren Naturspiels. Pietro Nati, ein Arzt, hat eine Zeichnung dieser Frucht nebst einer kurzen Beschreibung im Jahre 1674 herausgegeben unter den Titel: **Observatio de malo limonia citrata aurantia Florentiae, vulgo Bizarria.**

In der Nähe der königlichen Landhäuser von Castello und la Petraja befindet sich eine kleine

Villa Topaja genannt, die, so viel man vermuthen kann, von Cosmus I. erbaut worden ist, dessen Wappen an der linken Ecke des Hauses sich befindet mit dem schönen Wahlspruch: Exaltabo te, Domine, et exaltabo.

Dieser Fürst, welcher den Geschichtschreiber Benedetto Varchi sehr liebte, und ihn bereits mit Wohlthaten überhäuft hatte, wollte ihm im Jahre 1558 einen neuen Beweis seiner Zuneigung geben, und überließ ihm dieses Haus, damit er darin ungestört die angefangene Geschichte von Florenz fortsetzen könne. Der Schriftsteller benutzte diese Vergünstigung aufs eifrigste, und schloß sich an diesem Orte ein, wo er beynahe das ganze Jahr zubrachte, mit Ausnahme der kurzen Zwischenzeiten, in welchen er nach Pisa ging, wo der Großherzog sich meistens aufhielt, um ihm seine Geschichte vorzulesen. Cosmus fand viel Vergnügen daran, hörte ihm mit der größten Aufmerksamkeit zu, und unterbrach ihn nur zuweilen mit dem Beyfallsrufe: Miracoli, Varchi, miracoli .... Der Geschichtschreiber benutzte einen dieser günstigen Augenblicke, um seinen erlauchten Beschützer um die Gnade zu bitten, daß er ihm erlaube, den gemeinen und ihm anstößigen Nahmen seines Hauses Topaja in denjenigen des Gebers Cosmiano zu verwandeln; allein der Großherzog bestand darauf, das Haus müsse in Zukunft Varchiano heißen. Dieser Wettstreit von Höflich-

keit war Schuld, daß jede Neuerung unterblieb; der alte Nahme behielt die Oberhand und das Haus heißt noch immer Topaja (Rattennest).

Außer seiner Geschichte schrieb Varchi an diesem Orte mehrere Werke und besonders seinen Ercolano, ein Gespräch über die Sprachen und eine seiner anmuthigsten Arbeiten. In der Einleitung zu diesem Werke gibt er die Beschreibung seines Hauses; er redet von dem Spaziergange in seiner Wiese, die vor der Thüre liegt, von seinem Gemüsegarten, der ihm sehr wohl gefiel, von einer Mahlzeit, die er unter vier Augen auf dem mit einer loggia gedeckten Söller seines Hauses gehalten, von wo aus man unter tausend schönen Dingen Florenz und Fiesole entdeckte.

Balthaser Grazzini, genannt il Lasca, beschreibt diese Villa ebenfalls in folgenden Versen:

Varchi, la vostra villa e porta in loco
Che ella volgale spalle al tramontano
Sicche soffi a sua porta, o forte o piano
Che nocer non vi puo molto ne poco.

Und schließt sein Sonnett mit der Anzeige:

Penso doman venire, e non e baja
Con esso voi a starmi alla Topaja.

Varchi bewohnte dieses Haus, seinem Wunsche gemäß, bis ans Ende seiner Tage. Uebrigens war er darin beynahe niemahls allein; seine Freunde kamen

täglich ihn zu besuchen, und blieben bisweilen ganze Wochen dort. Er war daran wirklich so gewöhnt, daß er ohne ihre Gesellschaft nicht leben konnte. Uebrigens gab es keinen Gelehrten, oder sonst ausgezeichneten Mann, der ihn nicht besuchte, so sehr ehrte und schätzte man ihn, und liebte seinen angenehmen Umgang. Die Schriftsteller sind nicht einig über das Todesjahr dieses berühmten Geschichtschreibers; aber man darf sich mit einem Grunde an seine Grabschrift halten, die man in der Kirche degli Angioli bey den Camaldulensern zu Florenz findet. Sie meldet, daß er den 16. December 1571 in einem Alter von ein und siebenzig Jahren gestorben sey, und diese Inschrift wurde von seinem vertrautesten Freunde, dem Pater Silvano Bozzi, verfertigt, ohne Zweifel ebendemselben, welcher sein Leben beschrieben hat.

Da die Villa Topaja wieder an ihre ehemahligen Besitzer zurückfiel, so ließ der Großherzog Cosmus III. sie mit einer großen Anzahl von Gemählden ausschmücken, welche die seltsamsten ausländischen Früchte und die wunderlichsten Erzeugnisse der Erde vorstellten, nebst ihrer unten beygefügten Beschreibung. Diese von einem Prinzen, der Liebhaberey für solche Dinge hatte, sorgfältig veranstaltete Sammlung ist in der Folge auf die Villa Reale von Castello und andre Schlösser vertheilt worden.

Diese Villen von Castello und Petraja, deren

Beschreibung uns zu weit führen würde, sind vorzüglich durch ihren guten Wein berühmt. Die Reben sind aus Spanien, den Canarischen Inseln, aus Frankreich und den berühmtesten Inseln des Archipels hergehohlt worden; auch hat Redi in diesem Muscatwein die Begeisterung zu einer von seinen Dithyramben gefunden, in welcher er ausruft:

Ma lodato,
Celebrato,
Coronato
Sia l'eroe, che nella vigna
Di Petraja e di Castello
Pianta primo il Moscadello *).

Allein unter allen diesen Vergnügungsorten, welche die wollüstigen Römer in dem Jahrhundert des Augustus nicht verschmäht haben würden, gibt es keinen berühmtern und weniger besuchten als den Pallast Pratolino, einen herrlichen Ort, der sich mitten in dem Walde versteckt, und an dessen Entdeckung mich bloß der Zufall führte, wo die Freundschaft mich zurückhielt, und den ich mein ganzes Leben hindurch in stetem Andenken behalten werde.

---

*) Doch geehret!
Laut gepriesen!
Ruhmbekrönet
Sey der Held, der in die Berge
Von Petraja und von Castello
Eingepflanzt den Moscadello.

Beschreibung der Abtey Vallombrosa und des umliegenden Theiles der Apenninen.

. . . . . . Vallombrosa
Cosi fù nominata una Badia
Ricca e bella nè men religiosa
E cortese a chiunque vi venia.

Ariosto.

Von den vielen Ausländern, welche Italien besuchen, setzen die meisten sich als Hauptzweck ihrer Reise vor, die Denkmähler des Alterthums aufzusuchen, oder die Kunstwerke in Augenschein zu nehmen, womit die ansehnlichsten Städte jenes Landes geschmückt sind. Hinwieder nehmen sich die meisten Reisenden nicht Zeit, und oft fehlt es ihnen auch an Lust, um weniger bekannte, von den Hauptstraßen entlegene, oder solche Oerter und Gegenden zu suchen, von denen sie sich in den gedachten Rücksichten nicht eben die reichste Ausbeute versprechen können *).

---

*) Von diesen macht unter den neuern Reisenden der verdienstvolle Genfer-Gelehrte, Hr. Lullin von Chateauvieux, eine rühmliche Ausnahme. Man sehe dessen Briefe über Italien, übersetzt von H. Hirzel. Leipz. b. C. H. Recl. 1821. 2 Thle. 8. und in diesen Briefen neben andern die merkwürdige Reise von Sarzana nach den Genuesischen Küsten hinab, die Ausflüge nach San-Rossore, Campomorto u. s. w.

Unter die Zahl dieser Oerter, wo selten ein Wanderer seinen Stab hinsetzt, gehören mehrere, in den Apenninen zerstreut liegende Klöster, welche meist nur den Wallfahrtenden, oder den Naturforschern und Pilgern bekannt sind, und unter diesen nahmentlich die Abtey Vallombrosa, die vermöge ihrer wildromantischen Lage mit den übrigen lieblich milden Geländen von Toscana einen höchst auffallenden Contrast bildet und dem Beobachter, zumahl dem philosophischen, in mehr als einer Hinsicht Stoff zu interessanten Bemerkungen darbietet.

Die Apenninen, obwohl niedriger als die Alpen, sind den größten Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckt. In den Wäldern, die ihre Gipfel umschatten, wohnt und waltet eine ewige Kühle; auch ist der Sommer die einzige Jahreszeit, in welcher sie sich mit einiger Annehmlichkeit bereisen lassen.

Es war gerade am Ende des Sommers, als Hr. v. Castellan, begleitet von einem andern talentvollen Französischen Künstler, und in der Hoffnung daselbst neuen Stoff zur Betreibung seines Studiums zu finden, von Florenz aus die Reise nach der gedachten Abtey antrat. Die Künstler hatten sich mit Empfehlungsschreiben an den Superior des Klosters, so wie auch mit der nöthigen Erlaubniß versehen, ihren dortigen Aufenthalt über die für gewöhnliche Reisende oder Pilger festgesetzte Zeit hinaus verlängern zu dürfen. Ueberdem standen sie mit

einem der Ordensgeistlichen, selbst auch einem warmen Freunde der Kunst und der Kunstjünger, in genauer Bekanntschaft.

Um von Florenz nach Vallombrosa zu gelangen, folgten wir — also lautet die Erzählung des Hrn. v. Castellan — mehrere Meilen weit, thalaufwärts, dem Ufer des Arno. Dieser Weg, der sich durch das furchtbare Arno-Thal hinzieht, ist mit Espen und Pappelbäumen eingefaßt, deren Stämme Weinreben zur Stütze dienen, welche ihre Ranken von Baume zu Baume schlingen, und durch früchtebeladene Gehänge die ganze Reihe der Bäume verbinden.

Von dem Abhange der Berge schimmern zahlreiche Meiereien und Lusthäuser von eben so geschmackvoller als mannigfaltiger Bauart, die Landschaft verschönernd, zu dem Wanderer herüber. Nach diesen reizenden Zufluchtsörtern begibt sich der Florentiner, um der vielfachen Reize der schönen Jahreszeit zu genießen*). Hier umfängt ihn das Immergrün lieblicher Gebüsche mit einer durch unzählige Quellen

*) Was hier in Betreff der nähern Umgebungen von Florenz gesagt wird, gilt in noch ausgezeichneterm Grade, als von dem Arno-Thale, von den lieblichen Hügeln von Poggio Imperiale, von den reizenden Gegenden von Castello, Castellino, Petraja, Topaja u. a. m, wo man oft im December noch laue Lüfte verspürt, und an den Olivenhügeln die letzten Früchte zwischen flimmerndem Laubwerke sich wiegen sieht.

unterhaltene Kühlung. Unter Citronen- und Pomeranzenbäumen und zwischen Jasminhecken athmet er balsamische Luft ein und seiner wartet eine reiche Ernte von Blumen, die er mit Leidenschaft liebt, und von denen seine Vaterstadt Nahmen und Wappen führt *).

Wir folgten fortwährend den Krümmungen des Flusses, der immer mehr reißender wird, je mehr man sich dem Gebirge, in welchem er seine Quelle hat, nähert. Auch die Gegend wird nun wilder, ohne darum weniger reizend zu seyn; durchgehends aber bleibt sie sehr bevölkert, und es begegneten uns ganze Scharen von Bäuerinnen und Landmädchen, welche den vielen, auf den Lande zerstreuten Kirchen und Capellen zuwanderten.

---

*) Um das Jahr 1050 soll die Stadt ihren alten Nahmen Fluentia mit Fiorenza vertauscht, und um dieselbe Zeit eine weiße und dann eine rothe Lilie in ihr Wappen aufgenommen haben. Adrianus Theat. urb. Dante il Paradiso, canto XVI.

Die Liebhaberey für Blumen, zumahl für wohlriechende, ist bey den Florentinern, besonders bey den Adelichen und Eleganten beyderley Geschlechts, sehr groß und allgemein.

Wer an einem Sonn- oder Festtage des Morgens früh nach Castello hinaus oder gegen Prato hinab wandert, trifft auf ganze Scharen von Landleuten und niedlich gekleideten Bäuerinnen und Mädchen, welche Körbe mit auserlesenen Blumen, Pomeranzenblüthen u. s. w. zu nicht sehr wohlfeilen Preisen nach der Stadt tragen. Auch der Blumenmarkt zu Florenz, unweit der Kathedrale, gewährt täglich einen eben so mannigfaltigen als lieblichen Anblick.

Der Reisende, welchen sein Weg an Festtagen durch dieses Land führt, glaubt sich in Wohnsitze der Feen oder an die Ufer des Lignon versetzt und die Hirtinnen der Urfé und Scudéri vor sich zu sehn. In der That werden Leopolds Aufwandsgesetze einzig in den Städten befolgt; Pracht und Luxus haben, dessen zeugen die vielen eleganten Dorfbewohnerinnen, auf dem Lande ihre Zuflucht gefunden *). Jedes Landmädchen, das sich verheirathet, muß neben andern drey vollständige seidne Kleidungen von verschiedenen Farben als Ausstattung mit sich bringen **). Unter dem rosenrothen oder himmelblauen Rocke guckt ein niedliches, mit Bandschleifen umschlungenes Füßchen hervor. An dem Corsette sind die Aermel ebenfalls durch zahlreiche Bandrosen befestigt,

---

*) Mit dieser, an eigentlichen Luxus mehr als angränzenden, Eleganz wird es, besonders was die Kleidung der Landmädchen betrifft, in Toscana, und vorzüglich in der Umgegend von Florenz, sehr weit getrieben.

Wer jene Schönen im vollen Glanze ihrer Galakleidungen sehen will, hat an Jahrmarkts- oder Heiligen- und Marien-Tagen die Stiftskirche von Quiete, unweit Florenz, oder die Dorf Kirche von Castello, oder das alterthümliche Fiesole zu besuchen, und bald wird er sich überzeugen, daß nicht leicht irgend anderswo so viel Nettigkeit und Zierlichkeit bey den Landleuten zu finden sey.

**) Die Zahl vollständiger, jede mit ihren besondern Zuthaten versehener Kleidungen, welche die begütertern Toscanischen Landmädchen, die Töchter reicher Pächter, Grundeigenthümer u. s. w. als Mitgabe erhalten, beläuft sich nicht selten auf funfzehn bis zwanzig. Nach Landessitte wird dieser Kleiderschatz, seiner Gesammtheit nach, um die Zeit der Trauung in dem Hause der Braut, etwa auf acht Tage,

und der in Flechten getheilte Haarwuchs ist unter einen mit Bändern eingefaßten und mit einem Blumenstrauße geschmückten Strohhute von gelber oder schwarzer Farbe aufgebunden.

So wie der Wanderer tiefer ins Gebirge hinein tritt, sieht er die Zahl der Casinos und Pachthöfe sich mindern, und näher nach der Abtey hin sind, da in der Regel auf drey Meilen in die Runde sich kein weibliches Wesen derselben nähern darf, auch die Weiber und Mädchen verschwunden. Nur allein das Fest des Heiligen, welcher den Orden gestiftet, macht, so wie auch der grüne Donnerstag, der Charfreytag und das Himmelfahrtsfest, an welchem 400 Lire als Mitgabe an arme Töchter verschenkt werden, von der strengen Regel eine Ausnahme.

Wir hatten unsere Thiere in einem Dörfchen am Fuße der Felsen zurückgelassen, welche gewisser Maßen den Unterbau der Apenninen-Kette bilden und von den Pferden nicht anders als mit der größten Anstrengung erklettert werden können. Um so freyer und ungehinderter konnten wir jetzt die mahlerischen Gestaltungen dieser Gebirge betrachten. Ein steiler, den Erhöhungen und Vertiefungen des Erdreichs fol-

für Dilettanten beyderley Geschlechts also zur Schau gestellt, daß für jeden Rechtlichen freyer Zu- und Abgang gestattet ist. Ein Gleiches findet auch zu Florenz selbst und sogar in den ersten Familien Statt. Eine solche Kleider-, Schuhe-, Strümpf-, Hauben- und Rippen-Mitgabe heißt il Corredo.

gender Fußsteig führte uns bis auf den ersten Berggipfel. Ihn krönt ein Kastanienwald, dessen Bäume größtentheils von niedrigem Wuchse, aber sehr ergiebig sind. Damit sich die Kastanien längere Zeit erhalten und desto besser mahlen lassen, werden sie, in viereckigen, zu diesem Gebrauche in den Kastanienpflanzungen selbst errichteten Häuschen in ziemlich kleinen Portionen getrocknet. Quer durch diese Gebäude geht, ungefähr in der Mitte zwischen Boden und Decke eine Reihe ganz nahe, doch ohne sich zu berühren, an einander gelegter und in die Mauerwände eingesenkter Pfähle, welche ein Lager bilden, dem die mit Steinen bedeckte Firste des Häuschens als Dachung dient. In diesen leeren Raum und auf diese Hürden schüttet man die frischen Kastanien, und läßt sie so lange liegen, bis, vermittelst eines im untern Stockwerke angezündenten Feuers, alle darin enthaltenen Feuchtigkeiten verdampft sind. Der ganz einfache Mechanismus dieser Kastanien-Trockenhäuser könnte für sehr wenig kostspielige Dörrofen zum Aufbewahren, Trocknen und Erhalten andrer Producte als Muster dienen *).

Erst nachdem wir über mehrere Gebirgsgräthe

*) Man sehe hierüber Targioni Tozzettis Reise in Toscana. Auch der Moniteur vom 30. März 1812 enthält eine Abhandlung über das Einsammeln der Kastanien in Toscana, und über die Partie, welche sich, theils zum Brotbacken, theils zum Gewinne eines zuckerartigen Stoffes, aus dieser Frucht ziehn läßt.

hinweg waren, bekamen wir den gewaltig großen Tannenwald zu Gesichte, von welchem die Abtey Vallombrosa umgeben ist, und der jenen dunkelgrünen, fast schwarzen Vorhang bildet, von dem man die obersten Bergspitzen dieses Theiles der Apenninen umhüllt sieht. Bis jetzt hatten wir die ganze Glut der Italiänischen Sonne zu ertragen gehabt. Nun aber rieth uns unser Führer, an der Gränze des Waldes, dessen gefährlich erkältenden Einfluß wir bereits zu verspüren anfingen, eine Weile Halt zu machen. Wirklich fühlt man sich beym Eintreten in diese von ungeheuern, wohl hundertjährigen Bäumen gebildeten Gewölbe von einem einsmahligen Froste durchdrungen; das Klima scheint eine merkliche Veränderung erlitten zu haben und der Reisende wähnt sich in ein feuchtes und einsames Schweizerthal versetzt. Die Tannen, woraus dieser Wald besteht, scheinen alle von demselben Alter zu seyn, sind insgesammt geradstämmig, stehn gleich weit von einander und bilden eine unermeßliche Kreuzpflanzung, in welcher der Blick sich verirrt. Die gewaltige Menge von Baumstämmen ringsum verschließt dem Lichte den Zugang und das Laubwerk, welches sich immer enger verschlingt, je mehr es in die Höhe steigt, bildet über dem Haupte des Wanderers ein Gewölbe, das kein Sonnenstrahl zu durchdringen vermag. Daher trägt auch der Boden keine Spur von Vegetation; und ist bloß mit Ueberbleibseln von Blättern und

dünnen Zweigen bedeckt, die sich nach und nach zu einer dichten, keinem Fußtritte weichenden Lage zusammengeschichtet haben. In der That findet im Schatten der Tanne alles seinen Tod, und mit Recht kann man diesen Baum den Schmarozergewächsen beyzählen, welche die Säfte des Erdbodens zum Nachtheile der in ihrer Nähe aufwachsenden Vegetabilien verschlingen. Indessen wird durch seine Gier weder der Landbauer in Unkosten, noch der Grundeigenthümer in Schaden versetzt; denn die Fichte zerstört hauptsächlich die schädlichen Pflanzen, um sich von ihrer Substanz zu nähren *).

Getreu dem Boden, der sie entstehn sah, wächst und grünt die Tanne am liebsten an eben der Stelle, wo einst ihrem alten Vater sein Pflanzenleben ausging; im Gegensatze mit den meisten andern Bäumen, welche, nachdem sie die substanzlichen Theile des ihnen eigenthümlichen Erdreichs eingesogen, ihren Sprößlingen als Erbtheil nichts als einen ausgemergelten Boden zurücklassen, der sie nicht länger zu ernähren vermag; wie man denn wirklich den an der Seite eines alten Baumes seiner Gattung aufwachsenden Maulbeer- und Kirschbaum absterben sieht, mittlerweile die Tanne, gleich neben dem alten Stumpfe, der ihr das Leben

*) Mit Ausnahme der Pilze. Unter diesen sind die so geheißenen Ovoli giftig und versetzen die Personen, welche davon genießen, in einen Zustand des Wahnsinnes, der so lange anhält, bis der Magen dieselben verdaut hat.

gegeben und dessen vermoderte Wurzeln für sie selbst wieder zum fruchtbaren Dünger geworden sind, in der Gestalt eines schönen und gesunden Baumes emporsproßt*).

Als wir uns dem Saume des Waldes näherten, fanden wir seine schneidende Kälte durch den wohlthätigen Einfluß der Sonnenstrahlen, die, einen weiten Wiesengrund beleuchtend, uns mit hellem Grün zwischen den Baumstämmen hindurch entgegen schienen, bedeutend gemildert. Dieses üppige Wiesenrevier erstreckt sich bis an das Kloster.

Die imposante Masse der zu der Abtey Vallombrosa gehörenden Gebäude legt sich auf eine mit den wilden und wunderlichen Formen ihrer Umgebungen nicht wenig contrastirende Weise auseinander, und verschafft den langen Linien ihrer Gebäude ein stadtähnliches Aussehn. Mitten aus den übrigen Bauwerken geht ein viereckiger Thurm hervor. Er enthält ein Uhrwerk, durch welches die hier waltende Stille gebrochen wird und das allein uns zu vernehmen gab, daß dieser Ort bewohnt sey; denn seit unserm Eintritte in den Tannenwald hatten wir kein menschliches Wesen mehr zu Gesichte bekommen. Das

*) Man sehe die Abhandlung über die Cultur der Fichten v. Don Louis Fornaïni, Abt zu Vallombrosa, übersetzt von Hrn. Desacres-Fleurange, welcher mehrere der hier mitgetheilten Notizen enthoben sind.

einzige, was nebst dem Stundenschlage in unser Ohr tönte, war das Sausen des die Baumäste zusammenstoßenden Windes; von lebendigen Geschöpfen aber ließen sich unter den Schattengewölben bloß Eichhörner verspüren, welche in ganzen Scharen die zeitigen Tannzapfen auf den Boden warfen, um sich von ihren Kernen zu nähren. Bey unserer Ankunft in dem Kloster fanden wir die weitläuftigen Höfe und Hallen verlassen und menschenleer. Erst nachdem wir am Gitter eine Weile geklingelt, wurde von uns Notiz genommen und endlich der zum Empfange der Fremden angewiesene Saal uns geöffnet.

Die Klostergeistlichen befanden sich eben in der Kirche; der Pater Paul aber, der uns erwartet hatte, nahm uns sogleich in Empfang, und wies uns artige Zimmerchen an, wo sich alles, was zum Vergnügen sowohl als zur Bequemlichkeit der Reisenden dienen kann, ohne Ausnahme bereitet fand. Eben dieser freundliche Begleiter führte uns den andern Morgen bey guter Zeit in die Kirche, um mit uns dem Höchsten für den glücklichen Erfolg unserer Reise zu danken. Mehrere der Ordensmänner von Vallombrosa sind seit vielen Jahren nicht ein einziges Mahl über die Ringmauer ihres Klosters hinausgekommen; daher sie denn auch einen Spaziergang von achtzehn Meilen als eine weite Reise betrachteten, und sich bey uns erkundigten, was sich in der ganz

außer ihrer Berührung liegenden Welt Neues ereignet habe.

Auf eine überaus gefällige Art fuhr der Pater Paul fort, gegen uns die Honneurs seines Klosters zu machen, und wurde auf unsern Mahlerausflügen unser Cicerone und Führer.

Das Thal von Vallombrosa wird gegen Norden sowohl als auf der Südseite von steil abgeschnittenen Gebirgen beherrscht, und ist einzig gegen Niedergang offen. Ostwärts ziehn jene Berge sich ganz nahe zusammen, so daß zwischen ihnen bloß eine Schlucht bleibt, aus welcher ein in der Nähe entspringender Gießbach hervorströmt, der, durch zahlreiche Quellen vergrößert, sich bald zu dem Flusse Vicano gestaltet. Die Bergrücken sind insgesammt bis an den Gipfel mit Wäldern bekleidet; daher denn auch diese wilde Gegend selbst, die vormahls Aqua Bella hieß, späterhin die ungleich passendere Benennung Val-Ombrosa erhalten hat. In der That gewinnt die Abtey, vermöge des schwarzen und dicht verschlungenen Laubwerks der sie umgebenden Tannen und Buchen, der steilen Gebirgsabhänge, welche der Sonne den Eingang in die Tiefe des Thales erst eine geraume Zeit nach ihrem Aufgange gestatten, und der sie öfters einhüllenden Nebel und Wolken ein wildes und melancholisches Aussehn, welches mit den ernsthaften Betrachtungen der Religiosen und ihrer Gemüthsverfassung harmonisch zusammenstimmt.

Diese Gegend hat sich im Jahre 1050 der heil. Johann Gualbert zu seinem Asile erkohren, um da fern vom Gewirre der Welt seine Tage zu verleben. Aehnliche Beweggründe hatten vor ihm schon mehrere Cenobiten an denselben Ort hingezogen. Gualbert erbaute sich seine Einsiedlerhütte an einer einsamen Stelle; aber auch in diese seine Einsamkeit folgte ihm ein so hoher Ruf heiligen Wandels, daß er eine große Anzahl von Schülern bekam. Bald war seine ursprüngliche Wohnung nicht mehr weit genug, um sie alle zu fassen; daher er den Plan zu einem Kloster entwarf, das lange Zeit aus kleinen, einzeln um die Capelle herum stehenden Zellen bestanden hat*). Späterhin ließ die Aebtissinn von San-Ellero oder St. Hilar, als Eigenthümerinn des ganzen, von den Religiosen in Besitz genommenen Lokales, diesen von Zeit zu Zeit Unterstützungen an Lebensmitteln zukommen. Im Verfolge schenkte sie ihnen auch den Boden, auf dem sie sich angesiedelt hatten, Aqua Bella genannt, nebst einer großen Strecke Landes zur Erweiterung der Klostergebäude und einer Zugabe von Wiesen, Wein-

*) In der von Diego da Franchi in Italiänischer Sprache geschriebenen Geschichte des heil. Gualbert findet sich ein niedlicher Kupferstich von Labella mit einer angeblichen Ansicht des Klosters zur Zeit seiner Entstehung. Dasselbe Werk enthält auch noch einige andre sehr schöne radirte Blätter von dem gedachten Meister, welche um so gesuchter sind, als das Werk selbst selten vorkommt. A. d. V.

bergen und Wäldern. Für alle diese Schenkungen verlangte sie keine andre Erkenntlichkeit, als jährlich ein Pfund Oel und eben so viel Wachs zum Gebrauch ihrer Kirche; auch behielt sie sich das Recht vor, den Superior des Klosters zu ernennen *).

Diese Vorsteherstelle ward dem Johann Gualbert übertragen; er versah sie mit einem erbaulichen Eifer. Durch ihn wurde die Ordensregel des heil. Benedictus in Vallombrosa eingeführt, und das Kloster mit einer Mauer eingefaßt. Er ließ seine Mönche in einen grauen Stoff kleiden, daher sie auch während ganzer vierhundert Jahre von der Gründung des Klosters an die grauen Brüder genannt wurden. Erst im Jahre 1500 vertauschten sie die graue Farbe an die braune; gegenwärtig gehn sie schwarz gekleidet.

Nachdem die Abtey vermittelst der erhaltenen Schenkungen allmählich zu einem beträchlichen Vermögen gelangt war, nahm Gualbert zu Besorgung der zeitlichen Angelegenheiten auch Laienbrüder in die Gesellschaft auf. Diese unterschieden sich von den Mönchen einzig durch eine kürzere Kleidung und eine

*) Dieser Lehenzins wurde eine sehr lange Zeit von den Mönchen entrichtet. Noch im Jahre 1228 wird desselben Erwähnung gethan. Nachdem aber im Jahr 1255 der Papst Alexander IV. die Nonnen von St. Ellero wegen ihres lockern Wandels in ein anderes Kloster versetzt hatte, schenkte er St. Ellero sammt allen seinen Gerechtsamen und Grundstücken den Ordensbrüdern von Vallombrosa.

Mütze von Schafpelz. Ihnen waren die Arbeiten außerhalb des Klosters übertragen.

Endlich stiftete Gualbert noch mehrere andre Klöster von derselben Ordensregel, die er mit äußerster Strenge befolgen ließ. Er selbst blieb rücksichtlich auf die Observanz seines Klostergelübdes nicht bloß ein vorleuchtendes Beyspiel, sondern er trieb es mit seiner Enthaltsamkeit und seinen Bußübungen so weit, daß seine Gesundheit darunter zu leiden anfing, und sein Tod beschleunigt wurde. Er starb im Jahr 1073 und wurde hundert und zwanzig Jahre später durch den Papst Cölestin III. heilig gesprochen.

Im Verfolge der Zeit sind aus dem von Gualbert gestifteten Orden mehrere andre Heilige, auch Bischöfe, Cardinäle, nebst einer großen Anzahl erlauchter Prälaten und Schriftsteller hervorgegangen.

Seit der Gründung der Abtey Vallombrosa hat diese vormahls unbewohnte Gegend der Apenninen eine ganz veränderte Gestalt gewonnen. Durch die von den Klosterbrüdern vorgenommene Ausebnung des Erdreichs ist, in Verbindung mit einer zweckmäßigen Leitung und Vertheilung des Wassers, eine weite Strecke Landes urbar geworden. Die Abtey besitzt dann aber auch in tiefer liegenden und darum sich eines mildern Klimas erfreuenden Gegenden eine beträchtliche Anzahl von Pachthöfen, Häusern und landwirthschaftlichen Anlagen, in denen der Klosterbruder, wenn er krank wird, einen Zufluchtsort findet und

die Mönche, denen die Oberaufsicht über die Feldarbeiten und Ernten vertraut ist, einen Theil der schönen Jahreszeit verleben.

Von ihren Besitzungen ziehen die Mönche hauptsächlich verschiedene Getreidearten, Kastanien und gute Weine. Selbst die Frucht der Fichten, dieses frugale Lebensmittel der ersten Anachoreten, wird sorgfältig gesammelt und an den vornehmsten Tafeln anfgesetzt. Auch die Kartoffeln werden hier zu Lande sehr hoch geachtet. Ihre weitere Verbreitung hat man ebenfalls den Religiosen von Vallombrosa zu verdanken, welche beynebens auch aus den Buchnüssen ein Oel zu verfertigen wissen, das mit dem besten Olivenöle um den Preis ringt. Trotz der vielen, in der Gegend von Vallombrosa gemachten neuen Aufbrüche, hat man gleichwohl den guten Geist gehabt, die Wälder, womit die Berggipfel bewachsen sind, und denen zahlreiche Quellen entsprudeln, in ihrem ursprünglichen Bestande zu erhalten. In diesen aus Tannen, Fichten, Buchen und Steineichen bestehenden Wäldern wird regelmäßig Holz geschlagen und nach Verhältniß wieder nachgepflanzt. Bey dem Holzschlagen geht man mit Umsicht zu Werke. Die abgeästeten Stämme läßt man auf jäher, in gerader Linie nach einem Gießbache hin führender Bahn den Berg hinunter gleiten. Durch diese Bäche werden die Stämme weiter fort und in den Arno geschoben, von da aber sie in Flöße zusammenfügt und nach Livorno

hinab befördert, wo sie zu Schiffen und anderm Bauwerke verbraucht werden. Die abgehauenen Aeste werden auf Schlitten geladen, und mit Ochsen nach dem Kloster geführt, oder unter die Armen in der Nachbarschaft ausgetheilt.

Hätte man auch anderwärts dieselbe Sorgfalt auf die Unterhaltung der Waldungen verwendet, so würden die Berggipfel von Toscana wohl schwerlich so dürr und kahl erscheinen, als solches wirklich der Fall ist.

Es sollte aber nach der Absicht des Schöpfers auch nicht einer dieser Theile des Erdballs zu einer fortwährenden Oede verdammt seyn: vielmehr wurde jeder einzelnen Stelle ihre eigenthümliche Fruchtbarkeit zugetheilt. Die Thäler und Hügel sollten der Oliven-Cultur und des Weinbaues empfänglich seyn, von den Bergabhängen unterdessen die Eiche emporsteigen, der Kastanienbaum sich auf ihren Gipfeln verbreiten, die höchsten Regionen aber ausschließlich den Tannen- und Buchenwäldern angewiesen bleiben. Von den letztern zwey Baumarten begnügt die Fichte sich mit dem zweyten Platze, und macht, indem sie der kräftigern Buche das oberste Revier überläßt, sich diese eigentlich zinsbar; denn in ihrem fallenden Laube führen die abfließenden Gewässer ihr einen guten Dünger zu, und dieß ist der Grund, warum Tannengehölze, die sich in der Nähe eines sie beherrschenden Buchenwaldes befinden, in der Regel schöner und stämmiger aufsprossen.

Die Tannenart, welche sich in den Waldungen von Vallombrosa vor allen stolzierend erhebt, ist die, welche bey Linné pinus abies heißt. Dieser Baum hat einen vollkommen geraden Stamm und wird 120 bis 150 Fuß hoch, ein Vorzug, der ihn für das Seewesen, und besonders zu Mastbäumen und Raaen über die Maßen brauchbar macht. Da jedoch die Tanne von selbst oder aus sehr enge in einander stehenden Sprößlingen aufwächst, so würde man zur Seltenheit einen zum Seewesen dienlichen Baum erhalten, wenn man nicht einen Theil jener Schosse aus der Wurzel risse. Zu diesem Ende hin läßt man in einem Kreise von sieben bis acht Fuß im Durchmesser nicht mehr als einen einzigen Schößling aufwachsen. Uebrigens stehn seit mehrern Jahrhunderten die Bäume von Vallombrosa symmetrisch gepflanzt, und gewähren, wenn sie einmahl ihre höchste Vollkommenheit erreicht haben, einen durch seine Pracht in Erstaunen setzenden Anblick.

Mit gewissenhafter Sorgfalt warteten die Aebte von Vallombrosa älterer Zeit des Geschäftes des Wiedernachpflanzens ihrer Wälder. Die Zeitepoche der Anpflanzung jedes einzelnen, nach und nach angelegten Tannengehölzes findet sich aufs genaueste einregistrirt. Es hat jedoch auch nicht Einer der Pflanzenden den ersten Holzschlag in einer von ihm angelegten Waldung erleben mögen; denn ein solcher Holzschlag findet erst nach 80 bis 90 Jahren Statt.

Wenn man anfängt, einen Tannenwald zu fällen, so ist es von großer Wichtigkeit, daß dabey ein regelmäßiger Gang beobachtet, und nirgends eine dem Winde den Durchzug gestattende Oeffnung gelassen werde. Mit dem Hauen des Holzes muß auf der Südseite der Anfang gemacht werden, damit man vor den Stürmen aus Norden gesichert bleibe. Die Verabsäumung dieser Vorsichtsmaßregel hat im Jahre 1773 verderbliche Folgen nach sich gezogen. Man hatte nämlich ein Tannengehölz zuerst auf der Nordseite ausgehauen, als ein urplötzlich daher brausender, wüthender Sturmwind unter den übrigen Bäumen eine solche Verheerung anrichtete und sie solchergestalt über und durcheinander warf und in Stücken zerschmetterte, daß sich von dem Holze gar kein Gebrauch mehr machen ließ.

So lange die schöne Jahrszeit dauert, weiß die Verwaltung der begüterten Abtey die dürftigen Nachbarn ringsum mit Feldarbeit in den ihr zustehenden liegenden Gründen, so wie auch mit dem Fällen, Zurüsten und Verführen des Holzes zu beschäftigen, und wenn einmahl die Gebirge mit Schnee bedeckt sind, so finden die ärmern Familien in den Mauern des Klosters auch dann jeden Tag Unterstützung genug, um vor Hunger gesichert zu bleiben. Während dieser Wintertage, welche die gutmüthigen Klosterbewohner mit der ganzen übrigen Welt außer alle Verbindung setzen, scheinen sie einzig noch durch eine Kette von

Wohlthaten an ihre Mitmenschen geknüpft zu seyn. Dem irregegangenen Reisenden, dem Pilger und selbst dem Bettler gewährt das Kloster einen dreytägigen sichern Zufluchtsort. Letzterm wird bey seiner Abreise noch einige Unterstützung an Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Geld mit auf den Weg gegeben.

Auch in der fürchterlichsten Epoche der neuern Zeit, mitten unter den Stürmen einer Revolution, welche, nachdem sie ihre Greuel über Frankreich verbreitet, auch über die Nachbarstaaten den Untergang herbey zu führen drohte, und während die Flamme des Krieges in den schönsten Gegenden Europas emporloderte, erfreute Toscana allein sich der beglückenden Ruhe eines tiefen Friedens, den es mehr einer gewissen Kraft der Trägheit, als aber seiner Macht zu verdanken hatte, und dessen Genuß ihm niemand verkümmerte, weil es weniger gefürchtet als beneidet wurde.

Zu derselben Zeit war der gedachte, durch einen seiner Unterthanen mit Vaterliebe umfangenden Fürsten beherrschte Staat auch der Zufluchtsort zahlreicher Opfer republikanischer Tiranney geworden. Unglückliche Französische Priester, geächtet wegen ihres Eifers für den Dienst der Altäre, sahn in den Klöstern der Apenninen sich eine Freystätte eröffnet. Hier fanden sie ihre Ruhe aus dem stürmischen Andrange des Schicksals. Aus diesem Asile wurden der christlichen Liebe, die jene Vertriebenen iu dasselbe aufgenommen,

zahllose Dankopfer dargebracht und nicht weniger zahlreiche der göttlichen Vorsehung, welche die Flüchtlinge in diesen hülfreichen, von allen Menschenwohnungen abgesonderten, tief in den Wäldern verborgenen Port eingeführt, dessen Daseyn, gleichsam durch eine Leitung von oben, niemand als allein ihnen offenbar werden und in dessen schützenden Mauern sie unter fortgesetzten Uebungen einer trostreichen Religion eine völlige Ergebung des Gemüthes, Geduld und zuversichtliche Hoffnung einer bessern Zukunft finden sollten.

Auch bey den Vätern von Vallombrosa fanden eine große Anzahl von Priestern, die, von Alter und Unglück gebeugt, eine lange Zeit ihr elendes Leben von einer Einsamkeit zur andern fortgeschleppt hatten, einen freundlichen Zufluchtsort. Allein bey dem bloßen Nahmen eines Ausländers, besonders eines Franzosen, erneuerte sich diesen Leuten die Erinnerung an die erlittenen Verfolgungen unter so furchtbaren Bildern, daß sie bey unserm Anblicke zitterten, es vermieden, mit uns in Berührung zu kommen, und sich entweder in ihre Zellen oder an den Fuß der Altäre zurückzogen.

Als sie jedoch vernahmen, daß wir Künstler wären, als solche einzig unsern Mahler-Studien oblägen, und übrigens in Glaube und Ansichten mit ihnen zusammenstimmten, auch dieselben gottesdienstlichen Uebungen beobachteten, wie sie, so säumten sie nicht, uns die Gesinnungen ihres Wohlwollens zu bezeugen. Sie fingen sogar an, sich für uns zu interessiren,

Bayerische Staatsbibliothek München

und erkannten in unsern Personen in Kurzem Landsleute im wahren Sinne des Wortes. Und in der That hat es etwas überaus Angenehmes, unter fremdem Himmel die Sitten, Denkart und Sprache seines Vaterlandes wieder zu finden. Zumahl die Franzosen sehn sich in solchen Fällen mit wahrer Lust zu einander hingezogen, und einer erblickt in dem andern einen Gegenstand seiner Theilnahme, seines Zutrauens und oftmahl seiner eigentlichen Freündschaft.

Wir wurden in die einsame Zelle eines dieser unglücklichen Ausgewanderten eingeführt. Durch langwierige, über ihn eingebrochene Leiden vor der Zeit alt geworden, blieb er jetzt fortwährend und mit wenigen Unterbrechungen in die Mauern seines Asiles der Buße, aber auch der Zufriedenheit und des Friedens hineingebannt.

Der fromme Coenobit fragte uns um Nachrichten von seinem unglücklichen, ihm immer noch theuern Vaterlande. Mit rührender Theilnahme hörte er uns von den Jammerereignissen sprechen, die schon unsere Jugend furchtbar getrübt hätten, und die Blutscenen, welche unsere Augen mit angesehen, beschreiben. Doch habe es, meinte er, selbst in jenen Tagen der Trauer, als Frankreich nur noch von Henkersknechten und Schlachtopfern bevölkert schien, hin und wieder nicht an glänzenden Beyspielen von Tugend, erhabener Aufopferung und gefühlvoller Theilnahme gefehlt. Ein solches Beyspiel, setzte er hinzu, liege uns in der

Person des treueifrigen Dieners oder vielmehr Freundes vor Augen, der seines Alters warte und dem er Freyheit, Leben und die Ruhe seiner letzten Erdentage zu verdanken habe.

Wirklich hatten wir einen als Bauer gekleideten Mann wahrgenommen, der sich sehr geschäftig nach den Bedürfnissen des Greises erkundigt, dann aber uns wieder verlassen hätte.

Ich war — so erzählte uns der gottselige Flüchtling — in ehevorigen Zeiten Pfarrer in einem in den Gebirgen des V*** gelegenen Dorfe. Mit der Revolution nahm auch der lange Zeit zurückgehaltene Haß der Protestanten gegen die Katholiken seinen Ausbruch. Bedroht, mit Herzeleid überschüttet und verfolgt bis auf den Lehrstuhl der Wahrheit, versuchte ich umsonst, mich den entfesselten Leidenschaften entgegen zu stellen, und in der festen Ueberzeugung, daß ich früher oder später würde gezwungen werden, meine Gemeinde zu verlassen, war ich auf Mittel und Wege bedacht, einer grausamen Deportation zuvorzukommen. Ich entdeckte meinen Plan dem ehrlichen Estève, welchem ich früherhin selbst im Falle gewesen war, einige unbedeutende Gefälligkeiten zu erweisen. Dieser wackere Mann half mir mein väterliches Erbgut zu Gelde machen, verwandelte den ganzen Betrag desselben in Gold und grub es in dem Pfarrgarten in die Erde ein. Um die Stelle unkenntlich zu erhalten, pflanzte er

auf derselben einen weißen Rosenstock von besonderer Art, der in meinem Parterre der einzige war.

Wir hatten unser Geschäft noch kaum beendigt, als Umstände eintraten, die eine schleunige Flucht geboten. Estève erklärte, nicht eher von meiner Seite weichen zu wollen, als bis er mich in Sicherheit wüßte. Erst nach langwierigen Strapazen, unerhörten Gefahren, durch Nachtmärsche über die abschüssigsten Gebirgsrücken und auf weiten Umwegen, gelangten wir endlich auf der Schweizerseite über die Gränze. Hier hätte mein getreuer Führer von mir scheiden, nach seinem Dorfe zurückkehren, und von dort aus trachten sollen, mir die vergrabenen Gelder nach und nach und auf sichern Wegen zugehn zu lassen. Allein in eben dem Augenblicke, da ich mich aus den Gefahren der Reise geborgen glaubte, ward ich einer fürchterlichen Krankheit zum Raube, die mehrere Monate lang anhielt, und aus welcher ich meine Rettung nächst der Vorsehung einzig der treuen Sorgfalt meines Retters aus früherer Noth zu verdanken hatte. Meine Gesundheit ward wieder hergestellt; unterdessen aber hatte sich unsere Barschaft erschöpft, und allein durch die Handarbeit meines großmüthigen Unglücksgefährten blieb mein Daseyn gefristet.

Inzwischen waren die Gesetze gegen die Auswanderer noch gräßlicher geworden. Estève hatte unter denselben eben so sehr zu leiden, als ich, und konnte

ohne die größte Gefahr nicht nach Hause zurückkehren; allein entschlossen, für die Sicherstellung meines Lebens und meiner Ruhe alles zu bestehn, unternahm er das gefährliche Wagestück und reiste, nachdem er das Erforderliche zu Fristung meines Daseyns für die Zeit seiner Abwesenheit zusammen gebracht, troß meiner lebhaften Einsprache und Unruhe, entschlossenen Sinnes nach Frankreich.

Da er sich in seinem Vaterlande nicht öffentlich sehn lassen durfte, trat er im Gewande der Dürftigkeit auf, durchreiste Frankreich als eigentlicher von Thüre zu Thüre um sein Brot flehender Bettler, und erreichte endlich das Dorf, nach welchem er hinzielte. Nicht ohne Mühe erkannte er hier meine ehemahlige Wohnung wieder. Dieselbe war in der Zwischenzeit an einen reichen Gutsbesitzer übergegangen, welcher alles hatte drunter und drüber werfen, und die zu dem Gute gehörigen Grundstücke nach einem ganz veränderten Plane anlegen lassen.

Nahmentlich hatte der Garten ein ganz verändertes Aussehn gewonnen. An der Stelle jenes Küchengartens, in welchem der ehrliche Estève mit geschickter und rastlos thätiger Hand die Gemüse und Kräuter gezogen hatte, die mir selbst und meinen armen Nachbarn zur Nahrung dienten, erblickte man jetzt einen weiten, mit der Walze geglätteten Grasplatz: der Obstgarten fand sich in einen Irrgarten von ausländischen, an Blüthen reichen, aber keine

Früchte tragenden Bäumen verwandelt, und die Muscaten-Laube hatte einem Kiosc weichen müssen. Mit dem Gebiete des Pfarrhofes hatte der neue Käufer auch die vormahlige Ruhestätte der Abgestorbenen in Eines zusammen geschmolzen und letztere in ein Rasenstück von weitem Umfange umgeschaffen. Die geweiheten, manche ehrwürdige Ueberreste deckenden Steine waren als Materialien zur Erbauung eines Tanzsaales verbraucht worden.

Der Anblick dieser gewaltsamen Umänderung eines ihm einst sowohl bekannten Ortes fiel Estèven schwer auf das Herz. Um so tolle und frevelhafte Ausgaben zu bestreiten, müßte, meinte er, ohne anders der seinem Herrn zugehörige Schatz hervorgegraben und verwandt worden seyn. Uebrigens hatte er bloß verstohlener Weise einen Blick auf jene Besitzung werfen können; von Verwandten fand er im Dorfe niemand mehr und so geheißenen Freunden, die ihn vielleicht hätten verrathen können, mochte er sich auch nicht vertrauen. Daher faßte er den Entschluß, es zu versuchen, sich nächtlicher Weile und ganz allein den Eingang in das Innere des Gartens zu verschaffen. Eine mit altem Epheu überwachsene Mauer erleichterte ihm den Eintritt, bald aber fing der wachsame Haushund, der ihn schnell ausgewittert, ein lautes Gebell an. Glücklicher Weise war dieser Wächter eben der Hund, den er einst selbst großgezogen, der auch bald seinen alten Meister wieder er-

kannte und wedelnd und liebkosend sich ihm zu Füßen warf.

Die Nacht war dunkel und schien Estèves Unternehmung begünstigen zu wollen. Umsonst sah sich jedoch dieser mitten unter den Dickungen, von Myrten, Lilas, Oleandern und breiten Rosengebüschen nach dem seinen Schatz verbergenden Strauch um. Das verständige Thier schien um die Absicht seines vormahligen Meisters zu wissen und dasjenige ebenfalls zu suchen, was vor jedermanns Augen hätte verborgen bleiben sollen. Durch ein glückliches Ungefähr durchbricht eben der Mond das Gewölk; seine Strahlen dringen durch das Laubwerk und erhellen eine Stelle, wo Estève einen Rosenbusch mit blendend weißen Blüthen wahrzunehmen glaubt. Er betrachtet von allen Seiten den schönen Strauch; er ist der einzige seiner Art. Jetzt hält er seine Sache für gewonnen. Auch der Hund macht an eben der Stelle Halt, legt sich auf den Boden, fängt an das Erdreich aufzukratzen und will nicht mehr von der Stelle weichen. Estève ergreift unverzüglich einen Spaten, fängt an, um die Wurzel des Rosenstrauchs das Erdreich zu lüften. Schon verspürt er den Widerstand, welchen das kostbare Kästchen seiner Grabschaufel entgegensetzt . . . . . als ein einsmahliges Geräusch seine Aufmerksamkeit auf sich zieht und mehrere Stimmen sich vernehmen lassen, als hätte man ihn entdeckt und sein Vorhaben ausgekundschaftet.

Man denke sich seine Bestürzung! Glücklicher Weise aber kam er mit dem bloßen Schrecken davon. Was er für gefährliche, auf seine Person gerichtete Nachsuchungen gehalten hatte, war nichts weiter, als ein Ausbruch lärmender Fröhlichkeit. Der Hauseigenthümer nämlich und seine Gäste kamen aus dem Tanzsaale herangezogen und spazierten lachend und schäckernd durch den Garten. Eine geraume Zeit verbleibt Estève unbeweglich und in geduckter Stellung unter dem Laubwerk. Endlich scheint der Himmel sich seiner erbarmen zu wollen. Der Mond verschwindet hinter einem Wolkenschleyer, ein heftiger Wind jagt eine Gewitterwolke herbey; bald gießt sich der Regen in Strömen herab; die lustige Gesellschaft stiebt eilfertig auseinander und zieht sich in die Zimmer zurück. In Kurzem herrscht wieder allgemeine Ruhe und Stille; im ganzen Hause sieht man kein Licht mehr brennen, die Bewohner scheinen im tiefen Schlaf versenkt, und Estève, von neuer Hoffnung belebt und als stände ein schützender Genius, ihm Muth und Zutrauen einflößend und seine Kräfte verdoppelnd, zur Seite, fährt fort zu graben, und macht das Kistchen frey, welches den ganzen Reichthum seines Herrn und die Hoffnung ihrer beyderseitigen Unabhängigkeit in sich schließt. Dann gräbt er den ihm so theuer gewordenen Rosenstock wieder ein, ebnet ringsum den Boden, vertilgt jede anderweitige Spur des Geschehenen, und setzt dann in Begleitung des treuen,

nimmermehr von ihm ablassenden Hundes wieder über die Gartenmauer weg, seinen Schritt eilends eben den Gebirgen zulenkend, welche ihm früher schon als Zufluchtsstätte hatten dienen müssen.

Estève mit Jammer und Elend kämpfend, während er sich im Besitze eines Schatzes befand; in steter Gefahr, als ein Verbrecher aufgegriffen zu werden, indeß er sich als ein Muster von Treue und Anhänglichkeit bezeigte, war endlich so glücklich, nach unsäglichen Gefährlichkeiten und Mühsalen auf die Gränzen von Frankreich zurückzublicken. Er traf in ebendemselben Augenblicke bey mir ein, als ein hartherziger Hauswirth im Begriffe stand, mich aus meinem nichts weniger als erfreulichen Asile zu verjagen, weil ich außer Stande war, ihm für die mir gemachten Vorschüsse eine hinreichende Bürgschaft anzubieten.

Jetzt eilte ich, unter dem unwirthschaftlichen Dache hinweg nach Italien zu gehn. Schon hatte ich den Weg nach Rom eingeschlagen, als ich hörte, daß mehrere Französische Geistliche, noch unglücklicher als ich, zu Vallombrosa eine freundliche Aufnahme gefunden hätten. Ich zögerte nicht, mich an diese anzuschließen. Mein mittelmäßiges, auf eine so wundervolle Weise gerettetes Vermögen ist hinreichend, um unser aller Daseyn zu sichern. Eine Besitzung von bescheidenem Umfange habe ich für meinen treuen Gefährten angekauft. Er hat sich in der Nähe des Klosters angesiedelt und ein Landmädchen aus der Um-

gegend geheirathet. Seine Familie erhebt sich zu einem bleibenden Wohlstand, und indem er seine eigenen Bedürfnisse bloß auf das Nothwendigste beschränkt, bleibt die Hälfte des Ertrages seiner Grundstücke, deren Werth er durch seine Industrie bereits auf das Doppelte gesteigert hat, wohlthätigen Zwecken gewidmet; so wie er überhaupt den sämmlichen Einwohnern der Umgegend in seiner Person ein Beyspiel aller Tugenden und der sie natürlicher Weise lohnenden Glückseligkeit vor Augen stellt.

Die im Jahr 1637 durch den damahligen Abt, Don Evérard Nicolini neu aufgeführten Klostergebäude von Vallombrosa sind von ungeheuerm Umfange und bilden ein Ganzes von Bauwerken vortrefflichen Stiles. Die sämmtlichen Gebäude beherrscht der Glockenthurm und ein zweyter Thurm, der eben so hoch als fest ist. Eine um die ganze Abtey gezogene Mauer ist hoch genug, um dieselbe vor einem einsmahligen Ueberfalle zu sichern. Uebrigens hat sie von ihren Nachbarn ringsum, deren Wohlthäterinn sie ist, nicht das Mindeste zu befürchten.

In der Schatzkammer des Klosters fehlt es weder an reich ausgestatteten Reliquien-Schränken, noch auch an andern alterthümlichen Kunstwerken, deren Stoff eben so kostbar, als die Arbeit an denselben ausgesucht und fein ist.

Unter einer ziemlichen Anzahl von Gemählden

aus dem XIV. Jahrhundert sind zwey schöne Köpfe von Masaccio vorzüglich bemerkenswerth.

Das Naturalien-Cabinet enthält eine Sammlung von mancherley Versteinerungen, auch wird daselbst eine große Menge fossiler Elephantenzähne und Knochen aufbewahrt, die man in dem Val d' Arno und Val di Nievole gefunden hat. Was aber unsere Neugier ganz vorzüglich in Anspruch nahm, waren die ersten Versuche in der Scagliola, einer Kunst, deren Ursprung sich aus den Einsamkeiten von Vallombrosa herschreibt, und deren Erfindung oder vielmehr Erneuerung man dem berühmten Pater Don Enrico Hugford, einem Ordensgeistlichen des gedachten Klosters, zu verdanken hat. Die successiven Ereignisse seiner, eine geraume Zeit fruchtlosen, zuletzt aber mit dem schönsten Erfolge gekrönten Versuche werden hier jetzt noch mit aller Sorgfalt aufbewahrt.

Die gedachte, gegenwärtig zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gediehene Kunst der Scagliola ist eines der sinnreichsten Erzeugnisse des Toscanischen Kunstfleißes geworden. Noch jetzt machen die Florentinischen Künstler aus derselben ein Geheimniß, das sie auf niemand als allein auf ihre Zöglinge übergehen lassen*).

*) Man sehe Pellis historischen Versuch über die Gallerie von Florenz; Brachis Leben des Michael Flammino von Vallombrosa; auch den

Der Zweck dieser Kunst geht dahin, die mosaische Arbeit nachzuahmen, oder vielmehr ein Gemählde mit farbigen Pasten dergestalt nachzubilden, daß aus der Verbindung dieser Pasten ein Körper, so fest wie Marmor, und der Politur in gleichem Grade wie dieser empfänglich, hervorgeht. Wie leicht zu erachten, darf der Farbenauftrag eines solchen Gemähldes nicht bloß oberflächlich seyn, sondern er muß eine gewisse Consistenz und Dichtigkeit haben. Zu dem Ende hin wird eine Tafel von weißem, aus Gyps oder calcinirtem und in sehr feinen Staub verwandeltem Selenit bestehehendem Stucco gerüstet und auf diese Tafel die Zeichnung von Verzierungen, Landschaften, Figuren, mit einem Worte des darzustellenden Gegenstandes entworfen. Sonach werden mit scharfen, eigens zu diesem Zwecke verfertigten Instrumenten die gezeichneten Gegenstände mit Beybehaltung ihrer Umrisse und der durch die Zeichnung angegebenen Verhältnisse vertieft in die Tafel engegraben, und hierauf die dadurch entstandenen leeren Räume und Vertiefungen mit einem Teige von demselben Stucco und von den Localfarben der darzustellenden Gegenstände ausgefüllt. Wenn diese Farbe trocken ist, so wird auf der Schattenseite des in Rede stehenden Gegenstandes, doch ohne

---

Osservatore Fiorentino T. II. S. 189. Uebrigens darf die Scagliola nicht mit der Mosaikarbeit in harten Steinen verwechselt werden S. Lanzis Florentinische Schule, Art. Scagliola.

den Umriß der Zeichnung zu überschreiten, ein Theil davon weggenommen, und die entstehende Höhlung mit einer zweyten dunklern Tinte ausgefüllt. Auf dieselbe Art wird mit einer hellern Tinte auf der Lichtseite verfahren. Auf diese Weise ist man, vermittelst mehrerer sich einander allmählich annähernden Tinten im Stande, alle Färbungen des Gemähldes vollständig nachzuahmen. Dieses Verfahren hat vor der Mosaik den Vorzug, daß sich durch dasselbe auch die entgegengesetzten Farbentöne in einander verschmelzen lassen, indem man die nach Abstufungen gefärbten Teige in den hierzu gerüsteten Vertiefungen ausdehnt und durch einander knetet.

Die Scagliola gewährt aber auch noch den Vortheil, daß die Platte, auf welche das incrustirte Gemählde aufgetragen wird, mit dem Aufgetragenen aus derselben Materie besteht, und das Ganze eine feste Masse bildet, welche sich bis zur höchsten Vollkommenheit und also poliren läßt, daß dem Auge auch nicht die leiseste Spur von Zusammenfügung bemerkbar bleibt.

Sehr wahrscheinlich ist die Kunst der Scagliola auch den Alten bekannt gewesen. An mehrern römischen Denkmählern bemerkt man jetzt noch Spuren von Stucco, mit colorirten Verzierungen, welche incrustirt, nicht aber auf der Oberfläche aufgetragen sind. Dasselbe Verfahren von Incrustirung und Einarbeitung von Mahlereyen ist auch auf einigen Etruscischen

Gefäßen bemerkbar. Im Mittelalter bediente man sich eben dieser Vorkehrung zu Leicheninschriften, welche, da sie zugleich den Fußboden der Kirche bildeten, weder erhöht noch vertieft seyn durften. Doch gab es unter diesen Grabsteinen auch solche, und einige derselben sind noch gegenwärtig vorhanden, wo die Verzierungen, ja selbst die Figur des Verstorbenen einige Linien vertieft eingegraben, und in diesen Vertiefungen noch Spuren von dem alten Kitte oder den farbigen Massen, derer man sich zum Ausfüllen der Höhlungen bedient hatte, bemerkbar waren. Zuweilen wurden zu solchen Incrustirungen auch kostbare Steine und Marmor gebraucht.

Einige Aehnlichkeit mit der Scagliola haben jene niedlichen Verzierungsmahlereyen, womit in der Levante die Türken und Griechen, zu Folge einer ohne Zweifel aus dem Alterthum stammenden Sitte, ihre Fahrzeuge oder Barken zu decoriren pflegen. Diese Gemählde sind ziemlich tief in das Holz incrustirt, und bestehn aus Wachs oder Harzen von verschiedener Farbe, womit man die Einschnitte also auszufüllen pflegt, daß sie nicht allein dem Andrange des Wassers und den Reibungen zu widerstehen vermögen, sondern auch ihre Lebhaftigkeit behalten und eben so lange dauern, als das Holz, welches ihnen als Unterlage dient.

Diejenige Art von Plastik, zu welcher man sich des Seleniten und des calcinirten Talks bedient, der

alsdann den Nahmen Stucco erhält, wird seit langer Zeit in Italien, besonders aber in der Lombardei, sehr häufig geübt. Einer der geschicktesten Stucco-Arbeiter des siebzehnten Jahrhuuderts war Carlo Ghibertoni, aus Modena; die ersten Arbeiten aber in Scagliola oder a mischia wurden, nach Lanzi*), zu Carpi in demselben Staate unternommen, und die Kunst selbst von Guido Fassi oder del Conte (geb. 1584, gest. 1649) erfunden. Dieser Künstler begann sein Werk mit Cornischen und andern architektonischen Gliedern, welche für die feinsten Marmorarbeiten gelten könnten. Sein Schüler, Anibal Griffoni, verfertigte auf ähnliche Art mehrere Grabmähler und kleine Stücke, welche Kupferstiche und selbst Oelgemählde vorstellen. Dessen Sohn, Gaspero, beschränkte sich auf Nachahmung des Marmors. Die genannten Künstler alle übertraf in derselben Gattung Giovanni Gavignani mit einem Altare in einer Kirche zu Carpi, dessen Säulen von Porphyr zu seyn schienen und dessen Ornamente von verschiedenen Farben und mit Figuren in Medaillons versetzt sind. In derselben Stadt finden sich mehrere Scagliola-Gemählde mit Figuren von seiner Hand; eines derselben, welches die Entführung der Proserpina vorstellt, besitzt der Advokat Cabessi.

Mehrere Schüler der erwähnten Künstler haben

---

*) Storia pittorica dell' Italia. Bd. IV. S. 56.

sich in der Romagna verbreitet und daselbst sehr vorzügliche Arbeiten zurückgelassen. Mit besonderm Geschicke wurde von Giov. Massa und Giov. Pozzuoli das oben beschriebene Verfahren auf Landschaften und mehr noch auf architektonische Darstellungen angewandt. Am häufigsten wählte man Roms Denkmähler zu Gegenständen von Scagliola-Gemählden. Der Herzog von Guastalla fand an den Arbeiten des Künstlers Massa ein vorzügliches Wohlgefallen, und für ihn wurden die zwey Tafeln, die Tiraboschi anführt, und die Massas Meisterstück sind, verfertigt.

Bis dahin hatte die Scagliola sich vornehmlich damit beschäftigt, Marmor und andere Steine nachzuahmen: man bekleidete mit solcher Arbeit Baldachine und mit Arabesken verzierte Altarmäntel. Auch pflegte man Tischplatten in Scagliola zu verfertigen, auf deren Fläche Landkarten gezeichnet, oder Spielkarten und andere Gegenstände so täuschend dargestellt waren, daß Auge und Hand dieselben für Relief-Arbeit genommen hätten. Die Umrisse waren etwas vertieft eingeschnitten oder eingekratzt; die Höhlungen wurden mit colorirten Pasten ausgefüllt, und dann schnitt man noch einmahl ein, um die Schatten zu geben; bey diesen Arbeiten aber war die Abstufung der Farbentöne nicht hinlänglich verschmolzen, und blieb daher hart und unvollkommen.

Die eigentliche Erfindung aber des sinnreichen

Klosterbruders von Vallombrosa besteht in einer mildern und weichern Mischung der Tinten und in einer den Gesetzen der Luft-Perspective angemessenen Abstufung. Mit einem Worte, er erhob sich zum Schöpfer einer neuen, durch ihre Dauerhaftigkeit und ihren Glanz unveränderlichen Art von Mahlerey, worin er Architekturstücke, Landschaften, Blumen, Thiere und sogar Menschengestalten auf eine sehr befriedigende Weise darstellte. Der Pater Hugford hatte Lamberto Gori zum Schüler*), dessen Arbeiten im Pallaste Pitti und in der Gallerie zu Florenz zu sehn sind. Auf ihn folgte Peter Stoppiani; beyde waren von der Regierung pensionirt. Vom letztern sind ebenfalls noch schöne Werke vorhanden, und obgleich auch seine Figuren von mehrern Farben nicht ohne Verdienst sind, so gebührt doch denjenigen, an welchen nur zwey oder drey Farben vorkommen und welche die Mahlereyen Etruskischer Vasen aufs vollkommenste nachahmen, der Vorzug.

Einen vorzüglich mahlerischen Anblick gewährt in

*) Der Pater Enrico Hugford, Bruder eines Mahlers desselben Nahmens, mit dem man ihn bisweilen verwechselt hat, starb 1771 in einem Alter von 76 Jahren. Von ihm heißt es in der Ausgabe von 1761 von Flamminis Leben mit vollkommenem Rechte, er habe sich nach dem Beyspiele der Anachoreten älterer Zeit, statt dem Müssiggange zu fröhnen, mit seiner Handarbeit beschäftigt und sey durch seinen Fleiß nicht allein ein großer Künstler, sondern auch der Erfinder einer neuen Kunst geworden, die seinen Nahmen berühmt gemacht u. s. w.

der Umgegend von Vallombrosa die Eremitage, il Paradisino oder le Celle (die Zellen) genannt*). Diese wählten wir zum ersten Zielpuncte unserer Künstlerausflüge. Gleich dem Neste eines Adlers liegt sie auf der Spitze eines isolirt stehenden Felsen, und erhebt sich mehrere hundert Fuß aus einer Umgebung von gewaltigen Fichten. Die um sie her liegenden Gegenstände, zumahl die Gebirge, haben einen so riesenhaften Charakter, daß der Felsen, auf welchem sie steht, bloß als eine unbedeutende, von der ganzen Masse losgerissene Trümmer erscheint. Ein aus den höher gelegenen Waldungen sich herunter stürzender Waldström zerschlägt und zerschält ohne Unterlaß seine Wellen an der Abdachung und dem Fuße der Platforme, welche der Einsiedeley zur Unterlage dient. Schon jetzt scheint er durch seinen nimmer weichenden Andrang den Felsen in seinen Grundfesten zu erschüttern, und wird nicht ermangeln, früher oder später eine gänzliche Zerstörung über denselben herbeyzuführen.

Wer nach dem Paradisino gehn will, hat eine über den Waldstrom geschlagene Brücke zu passiren, an deren Ende eine Capelle steht. Ein breiter, an einem ziemlich steilen Abhange in gerader Linie angelegter Tannengang bietet anfangs einen selbst für Fuhrwerk brauchbaren Weg dar, verliert sich aber bald in einen künstlich angelegten, den Krümmungen

*) Hieron Radiolen. mon. Vall. Lib. I.

des Erdreiches folgenden und schneckenförmig sich um den Felsen windenden Fußsteig. Auf diesem, oft nach der Tiefe hinüberhängenden Pfade fortwandelnd und vor dem Abgrunde einzig durch eine Schutzwehr von jungen, in einander geflochtenen Baumzweigen gesichert, fühlt, ungeachtet dieser Vorsichtsmaßregel, der Reisende sich durch das Rauschen des Wasserfalles, das Toben seiner reißenden Fluthen und die von diesen hoch auf dampfenden Dünste von Erstaunen und Betäubung ergriffen und gewisser Maßen in Schrecken versetzt.

Hat er denn endlich die Höhe des Paradisino erklommen, so wähnt er sich eigentlich in eine andere Welt eingeführt. Eine sehr weite Aussicht liegt hier vor seinem entzückten Auge verbreitet. Die Oeffnung des Thales dient dem reichhaltigen Gemählde, welches die mannigfaltigsten pittoresken Schönheiten, deren Darstellung den Pinsel eines Salvator Rosa oder Claude Lorrain erfordern würde, in sich vereinigt, gleichsam zum Rahmen. Zunächst im Vorgrunde thürmen sich überhängende Felsen, zwischen denen der Vicano schäumend hervorschießt. Aus der Wurzel gerissene Bäume hemmen hie und da seinen Lauf, und bald verliert er sich in das Dunkel des bis hinab in das Thal sich erstreckenden Waldes, aus welchem die Klostergebäude von Vallombrosa hervorschauen.

Jenseits des Waldes gewinnt die Gegend ein verändertes Aussehn. Sie bleibt zwar fortwährend

noch bergig; ist aber nicht mehr so wild, theilweise angebaut, von Bächen durchschnitten, mit ländlichen Wohnungen und Gehölzen versetzt. Weiter hinaus dehnt sich eine üppige Landschaft von großem Umfange, bewässert von einem majestätischen Flusse, von dessen Ufern sich die Palläste, Thürme und Tempel der schönen Florentia erheben*). Sie bildet den Hintergrund eines Gemählbes, dessen fernsten Gränzpunct die Gebirge Lucca und das Toscanische Meer bezeichnen.

Der günstigste Zeitpunct, um dieser vortrefflichen Aussicht zu genießen, ist der Abend. In dem Augenblicke, da die Sonne sich dem Horizonte nähert, scheint das Meer eine Esse zu seyn, aus welcher Feuergarben zum Himmel emporsteigen. Ein Schleyer, aus feu-

*) Der Anblick von Florenz, von den Höhen von Castellino und Topaja oder von andern Hügeln, in der Nähe der Stadt hat etwas Imposantes und Großes. Als aus einem weitläuftigen und wohl angelegten Gartenlande sieht man die schimmernde Hauptstadt mit ihren majestätischen Kuppeln und Thürmen emporsteigen Hoch vor allen und riesenhaft stellt der Dom von Santa Maria del Fiore sich dar und ihm zur Seite der berühmte marmorne Glockenthurm von Giotto. Dann der Dom von San Lorenzo, Michel Angelos geschmackvolles Werk; die bizarren Ecken und Vorsprünge des alten Pallastes, die weitläuftigen Bauwerke und Hallen von Santo Spirito, der Pallast Pitti u. a. m.

Durch den Anblick der schönen, vor vielen andern beglückten Elbe-Stadt von der Seite von Freyberg her und von den dortigen Hügeln wird man unwillkürlich wieder an die berühmte Hauptstadt Etruriens erinnert

rigen Dünsten gewoben, trennt das Flachland von den Gebirgen. Von diesen sind bloß noch die Umrisse und bald nur noch die Gipfel beleuchtet, mittlerweile die Thäler der Tiefe bereits im Schatten liegen und durch den Gegensatz ihres Schattengrüns zur Erhöhung des Glanzes der gesammten Fernsicht beytragen.

Die Ordensbrüder, welche in einer sich von alter Zeit herschreibenden Reihenfolge die Eremitage des Paradisino bewohnt haben, sind Männer gewesen, die sich des Ruhmes ausgezeichneter Tugenden nicht minder als vorzüglicher Talente erfreuten. Auch die Künste haben in reichem Maße zur Verschönerung dieses Asiles beygetragen.

Schon unter einem der ersten Bewohner desselben verzierte um das Jahr 1520 Andrea del Sarto*) den Altar der Capelle mit einigen Gemählden, welche zu seinen vorzüglichsten gezählt werden. Sie stellen in vier großen Figuren den Täufer Johannes vor, den h. Michael, den h. Joh. Gualbert, Stifter des Ordens von Vallombrosa, und den h. Bernhard. Derselbe Künstler hat an einem Bilde der Jungfrau, welches Giottos Pinsel zugeschrieben wird, zwey kleine Kinder, Ideale von Lieblichkeit, unten hingemahlt. Fünfhundert kleine Stücke von seiner Arbeit, in den Nebenfeldern des Altares,

*) Vasari, Vita d'Andrea del Sarto.

stellen die Verkündigung und einige Scenen aus dem Leben der gedachten vier Heiligen vor.

Diese kostbaren Gemählde ließ ein späterer Bewohner des Paradisino, ein berühmter Botaniker, der lange Jahe sich dieses Aufenthaltes erfreute, der Pater Dom Bruno Tozzi, in Tafeln von Bergkrystall einfassen. Derselbe war es, der den Fußboden der Capelle sehr schön und symmetrisch mit Marmor einlegen ließ. Noch einen andern wesentlichen Dienst hat dieser brave Mann durch seine botanischen Kenntnisse, nicht zwar der Menschheit, wohl aber dem Gaumen seiner Landsleute geleistet. Er entdeckte nämlich unter der Menge der in dem Walde von Vallombrosa hervortreibenden Pilze diejenige Art, welche man dormienti nennt, weil sie in kleinen Familien und unter der Erde verborgen beysammen gefunden werden, machte zuerst auf die Vortrefflichkeit ihrer Qualität aufmerksam, und war der erste, der den gefährlichen Versuch wagte, dieselben zu kosten.

Nach ihm ward der Pater Hugford nach dem Paradisino versetzt, der sich in dieser durch seine Verwendung mit Gemählden und einer Büchersammlung bereicherten Abgeschiedenheit, fern von aller Zerstreuung, auf die Vervollkommnung der Kunst der Scagliola legte.

Hugfords Nachfolger war unser liebenswürdiger Führer, der Pater Paul, der ebenfalls fortfährt,

mit der Einsicht eines wahren Kunst = Dilettanten zu der Verschönerung der Einsiedeley beyzutragen. Er wies uns neben andern eine kostbare Sammlung von Kupferstichen nach den vorzüglichsten Meistern, und eine Folge von gestochenen Bildern in der Manier von Bisterzeichnungen, die mit Weiß erhöhet sind.

Diese Art von Holzstich, welche drey Platten erfordert, ist zu den Zeiten der Medicäer von Ugo da Carpi erfunden und späterhin von den Venetianern vervollkommnet worden. In unsern Tagen ist diese Kunst wenig mehr geachtet, obgleich sich durch dieselbe die Zeichnungsmanier der großen Meister keck und mit Ausdrucke darstellen läßt, und obgleich sie es ist, welche die erste Idee zum colorirten Drucke unserer Papiertapeten gegeben hat, die nach derselben Methode, durch Vervielfältigung der Zahl der Platten, nach Maßgabe der Zahl der Tinten verfertigt werden.

In dem Untergeschosse des Paradisino wohnt ein Einsiedler im eigentlichen Sinne des Wortes, der sich das ganze Jahr hindurch da aufhält. Er hat einen kleinen Garten. Eine wasserreiche, dem Gipfel eines benachbarten Felsen entsprudelnde Quelle dient ihm zur Wässerung seiner Pflanzen und Blumen, deren Wartung seine Lieblingsbeschäftigung ausmacht. Wenn aber einmahl der Schnee, der sich in den engen Bergschluchten zeitig genug anhäuft, den Weg nach dem Kloster und seiner Umgegend versperrt hat, so sieht er sich in seiner tiefen Einsamkeit von aller

Verbindung mit der übrigen lebendigen Welt abgeschnitten. In diesen Tagen ist wohl das contemplative Leben, welchem er den Rest seines Daseyns geweiht hat, für ihn das kräftigste Verwahrungsmittel gegen den Ueberdruß. Man versieht ihn für die Zeit seines Alleinlebens mit Lebensmitteln. Für unvorgesehene Noth hat er eine Glocke, die er ziehn und dadurch Hülfe herbey rufen kann.

Eines Morgens zeichneten wir auf einer der Felsenhöhen des Paradisino. Leichte Wolken fingen an, die Abhänge des Gebirges zu umspielen. Schnell erfolgte bald eine der andern und ihre Masse ward nach und nach größer. Dann aber trieb ein Windstoß sie alle in die enge Schlucht zurück, in der wir uns befanden, häufte sie daselbst zusammen, rollte sie weiter fort und riß sie wieder aus einander, dunkle Massen bildend, aus denen bald Blitze, begleitet von dem dumpfen und gedehnten Getöse des Donners, hervorbrachen. Wüthender ward jetzt der Sturm; die jungen Bäume senkten ihr Haupt vor seinem Andrange zur Erde; die Wipfel der hohen Tannen fingen an zu schwanken oder rissen in Stücke. Vergeblich sahn wir uns nach einem Obdache um. Jetzt begann die Gewitterwolke sich zu entladen, und immer dichter werdend über unsern Häuptern zu lasten, als wollte sie uns gänzlich in ihre Finsterniß einhüllen. Um so mehr suchten wir unsern Rückweg zu beschleunigen. Derselbe war wegen des zwischen den Spal-

ten der Felsen rinnenden und den Rasen durchnässenden Regens sehr ermüdend und mit Gefahr verbunden; auch mußten wir warten, bis die durch das Ungewitter angeschwollenen Gewässer des Vicano, deren rauschender Eilsturz zu uns heran tönte, abgeflossen waren und sich wieder in ihr natürliches Bette zurückgezogen hatten; vieler anderer, unsern Gang erschwerender Hindernisse nicht zu gedenken.

Endlich erreichten wir die Einsiedeley wieder und fanden in derselben Feuer, um uns und unsere Kleider zu trocknen, und einige Speisen von ganz gewöhnlicher Art, denen aber Hunger und Müdigkeit eine köstliche Würze verlieh.

Durch ein einziges hohes Dachfenster fiel in das Gemach des Eremiten, eines trotz seines hohen Alters noch sehr kräftig und mit mehr als gewöhnlicher Leibesstärke ausgerüstet scheinenden Mannes, das Licht ein. Sein mehr durch den Schein, welchen der Blitzstrahl verbreitete, als durch die Tageshelle beleuchteter, mit grauen, sich sträubenden Haaren bedeckter Kopf gewährte einen überaus pikanten und ausdrucksvollen Anblick. Uebrigens hätte man ihn vermöge seines nngewöhnlich starken Bartes, seiner Adlernase, seines ungemein lebhaften, unter dichten Augenbraunen hervor mit düsterm Glanze strahlenden Auges, so wie seiner Gesichtszüge überhaupt, eher für einen Satyr genommen, als für einen Anachoreten. Nicht ohne Mühe brachten wir es dahin,

daß er nach langer Weigerung einwilligte, ein Bild von sich nehmen zu lassen. Er selbst wählte dazu die Stellung, die ihm in seinen alten Tagen die gewöhnlichste war, nämlich den Leib etwas vorwärts gebückt und die Hände über dem Rosenkranze in einander gelegt. Dabey war es eine, dem bußfertigen Sünder geziemende, Ruhe und religiöse Ergebung, welche sich in seinen Gesichtszügen aussprach. Bald aber schien, als wir in der Unterhaltung mit ihm auf den Krieg zu sprechen kamen, der gerade damahls Norditalien verheerte, in seinem ganzen Wesen eine urplötzliche Veränderung vorzugehn. Mit dem Gefühle des Stolzes hob er den Kopf in die Höhe; seine Züge nahmen den Charakter einer kriegerischen, sich immer mehr hebenden Exaltation an; sein immer lebhafter werdendes Auge schien Flammen zu sprühen, und wir erkannten unter der Kapuze eines Anachoreten einen Bösewicht, der einst Italien erzittern gemacht hatte. „Warum habe ich der Welt abgesagt, zu einer Zeit, als mein Vaterland mit einem feindseligen Ueberfalle bedroht war? Auf Fornacciaios Stimme, auf sein Rufen, auf den durchdringenden, durch Toscanas Gebirge wiederhallenden Ton des Befehlshaberpfeifchens, das ich zur Stunde noch aufbewahre, würde ich eine unglaubliche Menge Tapferer zu den Waffen greifen und sie in kurzer Zeit das Joch vom Nacken schütteln sehn". . . . . Er begleitete diesen Ausruf mit einigen sehr kräftigen Ver-

wünschungen, dann aber fiel er mit einmahl auf seine Knie nieder und bat Gott mit gesenktem Haupte wegen dieser Aufwallung weltlichen Zornes um Vergebung. Eine geraume Zeit blieb er auf dem Boden liegen; doch gelang es uns zuletzt, sein Gemüth wieder zu einem ruhigern Zustande zurückzuführen.

Folgendes ist die Geschichte seiner Verbrechen und seiner Reue, wie wir dieselbe aus seinem eigenen Munde vernommen haben.

Francesco Fornacciaio ist in ganz Italien bekannt, zumahl in der Lombardei, wo er heut zu Tage noch ein Schreckbild der Kinder ist. Den Schauplatz seiner eben so frechen als zahlreichen Räubereyen hatte er in Oberitalien aufgeschlagen und als Anführer eines in den Waffen geübten Banditenhaufens sich eines Schlosses bemächtigt, das er von nun zu seinem Raubneste ausersah, und nach welchem er die gesammte, auf seinen Streifzügen mit seiner Banditenrotte gemachte Beute hinschaffen ließ.

Vermöge der Lage dieser von der Natur selbst zu einer Festung geschaffenen Burg konnte er da sein Wesen eine geraume Zeit ungestraft treiben, und es bedurfte einer förmlichen Belagerung mit Artillerie und regulirten Truppen, um die Räuber aus diesem ihren Schlupfwinkel zu vertreiben. Die meisten derselben wurden bey diesem Anlasse zu Gefangenen gemacht. Unter den Wenigen, welche entwischten, war Fornacciaio, auf dessen Kopf nunmehr ein Preis

gesetzt ward. Seiner Angst und seinen Gewissensbissen zur Beute irrte er lange umher; endlich überlieferte er sich selbst den Händen der Gerechtigkeit; wurde aber, mit Hinsicht auf seine bezeigte Reue durch die Gnade des Papstes seiner Verbrechen absolvirt und von aller Strafe freygesprochen. Von da an faßte er den Entschluß, sein Leben in der Einsamkeit zu beschließen, und wirkte sich die Erlaubniß aus, sich in die Einöden des Apennins begraben zu dürfen.

Mehrere Jahre lang wohnte er in einer feuchten Grotte, in der Nähe der Camaldulenser. Hier unterwarf er sich den Uebungen der strengsten Buße, und es kostete Mühe, ihn diesem ungesunden Aufenthalte zu entreißen, um ihm, in der Ueberzeugung, daß er bey einer solchen Beharrlichkeit seiner Reue schwerlich jemahls wieder im Stande seyn werde, jemand Schaden zu thun, die Einsiedeley von Vallombrosa für den Rest seiner Tage zur Zufluchtsstätte anzuweisen.

Als wir ihn fragten, ob er nie in Versuchung gerathe, wieder in die Welt zurückzukehren, wies er, statt aller Antwort, auf einen schroffen, isolirt stehenden Felsen hin, auf welchem am Rande eines Abgrundes ein Capellchen erbaut ist. Diese Capelle steht da zur Erinnerung an ein Ereigniß, welches sich von den Zeiten der Stiftung der Abtey Vallombrosa herschreibt und sich auch irgend wo auf der Mauer

abgebildet findet*). Ein Laienbruder, seinem Gelübde ungetreu, hatte den Habit seiner Brüderschaft abgelegt und sich aus dem Kloster flüchtig gemacht. Von einem bösen Geiste getrieben, ging er in den Gebirgen irre und ward von dem Unholde von dem Gipfel jenes Felsen hinunter gestürzt, welcher seitdem der Teufelsstein (masso del diavolo) heißt.

Einen der auffallendsten Züge aus Fornacciaios Leben, den er selbst uns aus Bescheidenheit verschwiegen hatte, erzählte uns der Pater Prior. Als nämlich Fornacciaio sich einmahl in der Nähe von Sinigaglia befand, hatte der Gouverneur dieses Schlosses, um eine Privatrache zu befriedigen, sein Auge auf den unerschrockenen und an die kühnsten Wagestücke gewohnten Banditen geworfen. Er ließ ihn daher unter Zusage sichern Geleites einladen, sich zu ihm hin zu begeben, um einen Vorschlag anzuhören, aus welchem eine völlige Verzeihung und Vergessenheit aller seiner Frevelthaten für ihn würde hervorgehn können. Fornacciaio willigt ohne Bedenken ein und erscheint ganz allein vor dem Burgherrn. Beym Anblicke des Geleites öffnen sich ihm die Thüren, schließen sich aber ihm auf der Ferse nach wieder zu. Er, ohne hierüber zu erschrecken, tritt zu dem Gouverneuer ein. Dieser nimmt ihn

*) Diego da Franchi, Vita di S. Gio. Gualberto.

auf die Seite und offenbart ihm den meuchelmörderischen Plan, mit dessen Ausführung sich Fornacciaio seine Begnadigung verdienen soll. Ob solchen Vorschlägen aber entrüstet sich der Bandit. „Wie denn, sagte er zu dem Burgherrn, haltet ihr mich für einen gemeinen Mörder? Wißt, daß ich nie einen Menschen anders umgebracht habe, als wenn ich zu meiner Selbstvertheidigung solches thun mußte, und daß nichts in der Welt, selbst nicht die Gewißheit dadurch meinen Kopf zu retten, mich bewegen wird, mit kaltem Blute eine eben so feige als verbrecherische Handlung auszuüben?“ Jetzt droht der Gouverneur, ihn verhaften zu lassen; der gewissenhafte Bandit aber erinnert ihn an sein Versprechen, ihn nicht bey sich behalten zu wollen, und schwört, indem er zwey Pistolen unter seinem Mantel hervorzieht, daß, wenn er nach Hülfe schreye, er des Todes sey, er selbst aber in diesem Falle trachten werde, sein eigenes Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Zitternd erlaubte ihm der Gouverneur von dannen zu ziehn, Fornacciaio aber zwang ihn, ihm die Thore der Festung in eigner Person zu öffnen, und ihn bis außer dem Bereich des Schlosses zu begleiten. Es wäre dem Räuberhauptmann frey gestanden, den Mann, der jetzt sein Gefangener war, bey sich zurückzubehalten und ihn nicht anders als gegen ein starkes Lösegeld ledig zu geben: er benahm sich aber großmüthiger als jener, und begnügte sich, ihm die

Schändlichkeit seines Betragens recht fühlbar zu machen*).

Bevor die reisenden Künstler die Gegend von Vallombrosa verließen, machten sie auch noch einen Ausflug nach dem höchsten Gipfel dieses Theiles der Apenninen. Auf dem Wege dahin fanden sie eine Beobachtung bestätigt, die ein berühmter Italiänischer Naturforscher auch schon in andern Gegenden von Italien gemacht hat, daß nämlich auf den hohen Gebirgen, gegen die Mitte hinauf, die Tannenwälder und Steineichen-Gehölze verschwinden, und daß man von da an bis auf den Gipfel einzig noch auf große Buchen trifft, welche nebst den Tannen die einheimischen und ursprünglichen Bäume von Toscana ausmachen. Diese Bäume, welche noch an der Mitte des Bergabhanges sehr groß sind, erscheinen gegen den Gipfel hinauf kleiner, eingedrückt und dichter belaubt, auch bringen sie reichlichere

*) Nicht sehr lange nach dem hier erzählten Besuche ward Fornacciaio bey anbrechender Frühlingszeit todt gefunden. Wie das Gerücht sagte, hatte er, obgleich übrigens von seinen Verirrungen zurückgekommen, fortgefahren, einem Laster zu fröhnen, das sich mit der heftigen Kälte, von welcher er während eines langwierigen Winters zu leiden hatte, vielleicht einiger Maßen entschuldigen ließe. Er hatte sich nämlich gebrannte Wasser angeschafft und davon einen so unmäßigen Gebrauch gemacht, daß er, doch ohne daß die Flamme seine Kutte im mindesten beschädigt haben soll, in Asche verwandelt wurde. Der große Haufe, welcher das Wunderbare liebt, ermangelte nicht, seinen Tod auf Rechnung der göttlichen Strafgerechtigkeit zu schreiben.

Früchte. Nach einem Marsche von mehrern Stunden erreichten die Reisenden die obere Plattforme des Berges, wo einzig noch ein überaus feines Gras oder vielmehr ein so dichtes und glattes Moos wächst, daß der Fuß jeden Augenblick ausglitscht.

Von diesem Berggipfel, einem der höchsten des Apennins, überschaut man beynahe ganz Toscana, das sich, als in einer Landkarte, von weitem Umfange vor den Augen des Wanderers entfaltet. Man unterscheidet ganz deutlich die insgesammt von der Hauptkette des Gebirges ausgehenden Verzweigungen desselben, durch welche die Eintheilung des Landes in die Provinzen oder Thäler, nach denen jene Nebenäste benannt sind, sich bildet. In Silberfäden sieht man — so erzählt Hr. Castellan am Schlusse seiner Beschreibung von Vallombrosa — die Flüsse und Bäche sich auf das dunkle Erdreich in der Tiefe oder auf das Grün der Wiesen herabsenken. Städte und Dörfer gleichen, von diesem Standpuncte betrachtet, Haufen von Sandkörnern, und selbst das stolze Florenz nimmt, trotz seiner kolossalischen Denkmähler, auf der unermeßlichen Karte bloß einen Punct ein. Gegen Niedergang bildet das Mittelmeer die sehr leicht zu unterscheidende Gränze des Horizontes. Auf der entgegengesetzten Seite soll auch das Adriatische Meer sichtbar seyn; so weit vermochte jedoch unser Auge nicht vorzudringen.

Auch die übrigen Umgebungen von Vallom-

brosa bieten dem Künstler zum Behufe seiner Studien den reichhaltigsten Stoff dar. Bald alle Tage wurden in dieser Hinsicht neue Entdeckungen gemacht, und die mannigfaltigen, in diesen Wildnissen sich darbietenden Scenen gewährten uns einen nicht minder köstlichen Genuß, als die stillen Annehmlichkeiten der in jenen klösterlichen Wohnsitzen des Friedens und wissenschaftlicher Ruhe verlebten Zeit. Ganz besonders ward unser Aufenthalt auch durch einen heitern Himmel begünstigt. Einzig in den Frühstunden und zuweilen gegen Abend sahn wir die entferntern Gegenstände uns durch einen leichten Dunstschleyer ganz oder zum Theil aus den Augen gerückt. Vor allem aber gewährten die Nächte ein prachtvolles, erstaunenswürdiges Schauspiel und in ungewohntem Glanze sahn wir die Gestirne zu uns hernieder funkeln. Ueberhaupt wird kein Künstler es jemahls und noch ungleich weniger wird es der Freund der Natur und einer Landschaft im größern und ernstern Stile bereuen, Vallombrosa zum Zielpuncte seiner Wanderungen erkohren zu haben.

Das Campo Santo zu Pisa.

Der Weg von Florenz nach Pisa ist mehr ein Spaziergang als eine Reise; es läßt sich in der That kein herrlicheres Land denken, keines wo der Ackerbau verständiger betrieben werden könnte, und wo schon der Anblick der Bewohner mehr Wohlhabenheit und Bildung verkündigte. Die Felder gleichen Gärten, der Fluß einem Canal, eingefaßt von mahlerisch schönen Gebäuden, die durch Rankengewinde von Blättern, Blumen und Früchten mit einander verbunden sind. Und so gelangt man ans Ziel der Reise, ohne Ungeduld oder Ermüdung zu fühlen.

Indessen soll jetzt nur von dem Hauptgegenstande derselben die Rede seyn, der uns hier anzieht, nämlich von dem berühmten Campo Santo, wo man sich eine klare Ansicht von der Wiederherstellung der Mahlerey bilden kann, weil man hier die Versuche der ersten Mahler der neuern Zeit nicht wie anderswo zerstreut und mit Werken vermengt findet, die ihnen nothwendig Eintrag thun müssen, sondern vereinigt und in bestimmter Folge. Diese Zusammenstellung macht es uns möglich, die Geschlechterfolge der mahlerischen Vorstellungen, ihre allmählige Entwickelung

sowohl in der Composition, als in verschiedenen Theilen der Ausführung zu beurtheilen; nach und nach werden sie vollkommener, und am Ende würdig, den großen Meistern des sechszehnten Jahrhunderts zu Fundgruben und sogar zu Mustern zu dienen, und ihnen die Mittel zu verschaffen, durch welche die Kunst auf den höchsten Grad der Vollkommenheit gebracht wurde.

Bereits Carl der Große hatte mit einigem Erfolg die Roheit seiner Zeit bekämpft, welche auf ganz Europa lastete. Allein die Thatkraft eines einzigen Mannes, dem keine Geister seiner Art entgegenkamen, mußte unzureichend bleiben. Die Finsterniß wurde nach seinem Abgange so dicht, daß es gewissermaßen eines gewaltsamen Ausbruches bedurfte, um sie zu zerstreuen. Das Uebel bestand in einer tiefen Erstarrung der geistigen und sogar der physischen Kräfte. Man suchte ein Gegenmittel dafür in den Kreuzzügen, und der kriegerische Muth, der sich an der Fackel der Religion entzündete, erhob die Geister aus ihrer verderblichen Dumpfheit. Das Mittel war gewaltsam, allein jene furchtbare Bewegung theilte vielen großen Seelen einen edeln Aufschwung mit, setzte Heldentugenden in ein glänzendes Licht, verbesserte den gesellschaftlichen Zustand, erleuchtete die Geister und bereitete endlich das Wiederaufleben der Künste vor.

Italien befand sich mehr als jedes andere Land in der Lage, diese Umstände zu benutzen. Seine

Städte, die bereits schon mit dem Morgenlande Handel trieben, bahnten den Völkern des Festlandes den Weg, theilten ihnen die auf längern Reisen erworbenen Kenntnisse mit, und liehen ihnen überdieß Schiffe.

Pisa war besonders wohl gelegen für die Unternehmungen, die man gegen Asien vorbereitete; und der Handel öffnete bereits seinen Bewohnern den Weg zum Reichthum und zur Macht. Durch die Bekanntschaft mit den Morgenländern hatten die Pisaner Geschmack an geselligen Vergnügungen und am Luxus erlangt, der sie zur Kunstliebe führen sollte. Denn ihre Schiffe, welche die Kreuzfahrer nach Asien übersetzten, kehrten mit nützlichen und seltenen Gegenständen beladen zurück, die ihnen keine andere Mühe als die des Sammelns kosteten, nämlich mit Ueberbleibseln alter Kunstdenkmahle. Sie nahmen Säulen von kostbarem Marmor, zierlich ausgearbeitete Sarkophage und sogar Statuen mit, die sie mehr des Stoffes als der schönen Form wegen hochschätzten. Von dieser kindischen Begierde nach Seltsamkeiten bis zur vernünftigen Anwendung dieser Bruchstücke bedurfte es nur eines Schrittes; und die Pisaner thaten ihn bald. Allein bey ihrem Reichthume an Materialien zur Aufführung prächtiger Werke fühlten sie, daß sie Künstler nöthig hätten, um ihre Arbeiter zu leiten. Sie beriefen Baumeister und andere griechische Künstler, und Pisa, das sich jetzt noch rühmt,

das Athen des Mittelalters gewesen zu seyn, sah in der That beynahe zuerst die Künste in seinem Schooße erblühn.

Gegen die Mitte des eilften Jahrhunderts erbauten die Pisaner ihren Duomo (die Hauptkirche), und nach Vasari erregte dieses prächtige Kunstwerk in Toscana und dem übrigen Italien die Begierde nach schönen und großen Bauunternehmungen. Buschetto von Dulichium kann als der Wiederhersteller der Baukunst und Baumechanik angesehen werden. Dieser geschickte Künstler gründete eine Schule, in welche von Mailand und aus andern Städten Italiens Zöglinge kamen, um die Anfangsgründe des Zeichnens zu erlernen. Florenz selbst muß das frühere Bestehen der Schule von Pisa anerkennen, und wenn es in der Folge dieser letzten Stadt Mahler zugesendet hat, um die Werke der Baukunst auszuschmücken, so geschah das erst, als dieselbe in die Gewalt der Florentiner gekommen war.

Im folgenden Jahrhunderte nach der Erbauung des Doms entstanden zu Pisa mehrere eben so merkwürdige aber viel schwieriger auszuführende Gebäude: das Baptisterium, in der neuern Zeit das erste Beyspiel einer kühn ausgeführten Kuppel ohne sichtbare Strebepfeiler, und von mehr als hundert Fuß im Durchmesser, und jener berühmte Thurm, den alle Reisenden weniger wegen seiner zierlichen und reichen Bauart, als wegen seiner überhängenden Stel-

lung anstaunen, ohne daß man errathen kann, ob Absicht oder Zufall ihm diese Lage gegeben hat. Die Bildhauerey hält hier mit der Baukunst gleichen Schritt, und die Verzierungen, Basreliefs und Statuen im Innern und an der Außenseite dieser Gebäude tragen alle das Gepräge der wiederauflebenden Kunst, und sogar die Nachahmung des Alterthums, dessen Muster die Pisanischen Künstler vor Augen hatten, da sie kürzlich erst aus Griechenland gebracht worden waren.

Das dreyzehnte Jahrhundert war die glänzendste Zeit der Pisanischen Schule: Nicolaus von Pisa und Johann, sein Sohn, zugleich Bildhauer und Baumeister, übertrafen ihre Vorgänger, und eröffneten die Bahn für die Künstler von Siena, Florenz und den andern Städten Italiens, die stolz auf den Besitz ihrer Werke sind.

Man schreibt einem Schüler dieser Künstler das schöne Basrelief an dem Dome von Orvieto zu, in welchem man Figuren erkennt, deren Stellungen und Gebehrden Michel Angelo und Raphael in der Sixtinischen Capelle und den Logen des Vatikans nachgeahmt haben. Johann von Pisa, der Sohn des Nicolaus, nicht minder berühmt als sein Vater in der Bildhauerey und Baukunst, zeichnete sich besonders aus durch die Errichtung des nunmehr zu beschreibenden Campo Santo, das mit Recht als ein Museum der Mahlerey betrachtet

wird, und ohne Widerrede das merkwürdigste für die Kunstgeschichte ist.

Der erste Gedanke zu diesem Werke ist die Frucht der Reisen der Pisaner in das gelobte Land. Im Jahre 1188 verkündigte der Papst Clemens III. einen neuen Kreuzzug, und der Erzbischof von Pisa, Ubaldo von Laasfranchi war das vornehmste Werkzeug, dessen er sich zu diesem Unternehmen bediente. Er wurde zum Anführer des Pisanischen Heeres und zum Legaten des heiligen Stuhles ernannt; seine Flotte, vereinigt mit denen von Venedig, von Genua und einigen Galeeren des Königs von Sicilien, segelte nach Syrien. Diese Truppen sollten mit denen des Kaisers Friedrich Barbarossa, des Königs Philipp von Frankreich und des Königs Richard von England zusammenstoßen, die sich ihrerseits vor die Mauern von Jerusalem begaben. Als Ubaldo dort den Calvarienberg besuchte, fand er Mittel, eine ungeheuere Menge heiliger Erde fortzuschaffen und auf seine Flotte zu laden, die aus mehr als funfzig großen Schiffen bestand.

Nach der Rückkehr von dem Kreuzzuge kaufte er in der Nähe des Doms ein Stück Land, das er zu einem Kirchhofe bestimmte, und wohin man die Erde von dem Calvarienberge brachte, daher wurde diese Stätte Campo Santo genannt.

Alle Geschichtschreiber sind einstimmig darüber, daß der Erzbischof Ubaldo im Jahre 1200 auf den

Gedanken kam, dieses Stück Land mit einem bedeckten Gange zu umschließen. Allein dieses große Gebäude wurde erst achtzehn Jahre später unter dem Bischof Friedrich Visconti angefangen, und unter der Leitung des Johann von Pisa, der schon Beweise seines Talentes als Baumeister und Bildhauer gegeben hatte. Erst im Jahre 1280 ward der Bau vollendet.

Er hat die Gestalt eines länglichten Vierecks; die Mauer an der Südseite ist mit vier und vierzig Pilastern von zierlicher Form geschmückt, auf denen halbzirkelförmige Bogen ruhen, nicht auf Spitzbogen, denn diese Form hatte man zu Pisa seit Errichtung des Domes und des Baptisteriums bereits aufgegeben; eigentlich aber war sie dort nie angenommen worden. Johann blieb diesem guten Beyspiele getreu, und brachte noch mehr Einfachheit und Geschmack in alle Theile seines Werks. Doch haben die Verzierungen, die er anbrachte, etwas von dem Stile des Jahrhunderts an sich, aber sie stimmen so gut zusammen, daß sie eine sehr angenehme Wirkung hervorbringen.

Das Innere des Gebäudes ist durchweg mit schönem Marmor bekleidet, der aus den nahe bey der Stadt gelegenen Bergen gehohlt und in Tafeln geschnitten wurde, die vollkommen gut zusammengepaßt sind. Auf der Ostseite ist nur eine einzige Bogenstellung in der rechtwinklichten Umbiegung vollendet, und die Westseite besteht aus Pilastern und Bogen

von Marmor, obgleich angebaute Häuser diese Ausschmückung zum Theil verstecken. Hier befand sich ehemahls ein Platz, den die Pisaner im Sinne hatten zu vergrößern durch die weitere Heraussetzung der Stadtmauer; sie wollten sogar dann die neue Mauer mit Marmor bekleiden, und den kleinen Fluß Ozai auf diesen Platz hineinleiten.

Um die Größe des Baues des Kreuzganges um das Campo Santo herum richtig zu schätzen, muß man bloß die Maaße davon wissen: er ist 222 Ellen lang, 76 breit und 24 hoch. Das ganze Gebäude ist mit Bley gedeckt und hat zwey Eingänge. Die Thüre, über welcher ein Tabernakel mit einem Crucifix von Alabaster steht, das Nicolaus von Pisa verfertigt hat, war ehemahls der Haupteingang, als der nächste bey dem Stadtthor, Löwenpforte genannt, die auf den Weg nach Ligurien und Frankreich führte.

Der Großherzog Cosmus I., der im Jahr 1552 gleich nach seinem Einzuge in Pisa das Neue oder St. Marienthor baute, ließ das Löwenthor zumauern, und von der Zeit an war der zweyte Eingang zum Campo Santo der besuchtere. Er hat obenher ein kleines Gebäude von weißem Marmor in Gestalt einer Capelle mit dünnen Säulen von rothem Marmor von Campiglia, oben mit Spitzthürmchen von durchbrochener Arbeit und mit Laubwerk in gothischem Stile. Es befinden sich sechs Marmorbilder darin: die Madonna mit dem Kinde im Arm sitzt in der

Mitte zwischen stehenden und knieenden Personen, unter denen sich Johann von Pisa der Erbauer des Kreuzganges befindet. Man glaubt, diese hübsche Gruppe sey von seiner Arbeit, und habe vormahls die Hauptkirche des Doms geschmückt.

Das Innere des Gebäudes ist außerordentlich prächtig durch Baukunst, Bildhauerey und Mahlerey geschmückt. Es war zum Begräbnißplatze für die vornehmsten Einwohner von Pisa bestimmt, und sollte durch Inschriften und Grabmähler das Andenken der in Kunst und Wissenschaft berühmten Männer verewigen. Vier Hallen oder bedeckte Gänge umgeben den eingeschlossenen Platz, wo man in drey Abtheilungen die heilige Erde vertheilt hatte, die nach Vasaris Bericht in vier und zwanzig Stunden die Leichname verzehrte; diese sonderbare Eigenschaft ist heut zu Tage weniger wirksam, oder vielleicht ganz verloren gegangen.

Der Plan des Gebäudes scheint rechtwinklicht zu seyn, wie man es in demjenigen sieht, den Martini herausgegeben hat; allein durch eine genaue Messung hat man gefunden, daß er etwas weniges rautenformig ist, d. h. die Winkel sind nicht vollkommen gleiche und rechte Winkel. Die Nähe der Stadtmauer, welche auf einem gewissen Puncte die Ecke des Gebäudes beynahe berührt, kann nicht Schuld an dieser Unregelmäßigkeit seyn, weil die Pisaner im Sinne hatten, sie weiter hinaus zu setzen und einen regel-

mäßigen Platz um das Gebäude herum zu bilden. Noch weniger kann sie aus Mangel an Genauigkeit in der Ausführung entstanden seyn; denn auf den Schnitt und die Zurüstung der Steine verwendete man damahls vielleicht mehr Sorgfalt, als heut zu Tage. Ein Geschichtschreiber von Padua meldet, daß der dortige ungeheure Gerichtssaal, der noch vor dem Campo Santo gebaut wurde, auch eine rautenförmige Gestalt hatte. Als Grund dafür gibt er an, daß vermöge dieser Anordnung die Winkel einen stärkern Druck gegen einander ausüben, und so fester stehen; so wie, sagt er, ein Mensch, der aufrecht auf seinen Beinen steht, weniger Kraft hat, als wenn er sie in schräger Richtung aus einander spreizt.

Der Fußboden des Kreuzganges ist mit Marmor von verschiedenen Farben getäfelt, und diese Platten sind alles Grabsteine, auf denen man Nahmen und Wappen der alten Pisanischen Familien eingegraben sieht, mehr als sechshundert an der Zahl. Sechs und sechzig große Pfeiler mit abwechselnden Steinlagen von blauem und weißem Marmor auf einem fortlaufenden Sokel ruhend tragen sechs und sechzig Kreisbogen; auf jeder Seite sechs und zwanzig und jedesmahl fünf am obern und untern Ende. Innerhalb jeder Bogenweite steht ein kleiner viereckigte Pfeiler nebst zwey außerordentlich dünnen und langen Säulen, welche Spitzbogen tragen mit Verzierungen von durchbrochner Arbeit; diese sind außerordentlich

zart und mit Geschmack in Marmor ausgarbeitet. Eben solche durchbrochene Verzierungen befinden sich überhalb der sechs Thore des Kreuzganges und stützen sich auf die Capitäler der großen Pfeiler. Einige Einschnitte in der Mauerdicke auf der Nordseite beweisen, daß man im Sinne hatte, die Bogen durch die Fenster zu schützen und es ist Schade, daß dieses Vorhaben nicht ausgeführt wurde.

Oberhalb der Capitäler an den Pfeilern sind Marmorköpfe eingefügt, deren seltsame Mannigfaltigkeit mit den ernsthaften Vorstellungen, die dieser Ort einflößt, im Widerspruche steht. Einige haben Hörner, andere Ziegenohren, wie die satirischen Masken. Mehrere darunter sind von außerordentlicher Naturwahrheit, und scheinen Bildnisse zu seyn; neben ihnen stehen komische und tragische Masken, wie die Alten bey ihren Schauspielen und Bacchusfesten hatten. Man bemerkt sogar Löwen- und andre Thierköpfe darunter. Viele von diesen Masken sind antik, die andern mögen im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert verfertigt seyn, und können einen Begriff von der damahligen Kunst geben.

Längs dem Fußgesimse der Pfeiler und unter jedem Bogen sind antike Sarkophage auf Kragsteinen ruhend hingesetzt; man zählt ihrer mehr als sechshundert, und alle haben noch ihre Deckel. Die meisten sind von parischem Marmor und mit einem schönen, etwas dunkeln Firniß (patina) überzogen,

der sie gegen die Luft schützt; einige sind aus Marmor von Luni und zwey von dem reinsten Kalkspath. An allen Seiten derselben befinden sich Figuren, mythologische Gegenstände, und darauf bezügliche Verzierungen. Man sieht, daß sie Etruskern, Griechen und Römern gehörten, wie es die Inschriften beweisen, die man noch daran gelassen hat. Indessen enthalten die meisten dieser Sarkophage die Gebeine vornehmer Pisaner.

Vor der Errichtung des Campo Santo standen diese Sarkophage um die Mauer der Hauptkirche herum. Um das Jahr 1297 wurden sie außerhalb des Kreuzganges hingesetzt, wo sie einer völligen Zerstörung preis gegeben waren, und erst nachher ließ Ferdinand von Medicis sie unter den Bogen zusammenstellen, und bewies durch diese jetzt noch bestehende Anordnung seinen Geschmack und seine Kunstliebe. Indessen hat man noch eine große Menge sehr köstlicher Werke dieser Art unbeachtet gelassen, entweder weil die mit der Versetzung derselben Beauftragten unwissende Menschen waren, oder weil die Beschädigungen einiger von diesen Bildhauerarbeiten Ursache waren, daß man sie nicht des Anschauens werth hielt. Beynahe alle gehören dem guten Zeitalter der Bildhauerkunst an, und dienten zu Vorbildern für die ersten Künstler von Pisa, die man als Wiederhersteller der Bildhauerey ansehen kann.

Außer den Sarkophagen sind noch viele andere

antike Bruchstücke hin und wieder an den Mauern zerstreut, so wie mehrere neue in verschiedenen Zeiten errichtete Grabmähler. Wir wollen noch vorher von diesen Gegenständen sprechen, ehe wir die Beschreibung der merkwürdigen Gemählde beginnen, welche die Wände dieser großen Halle bedecken.

Ein Meilenstein, der auf der alten Via Aemilia an einem Orte, Rimazzano genannt, gefunden wurde, ist im Jahre 1704 hieher gebracht worden. Die von Gori und Martini wiederhergestellte Inschrift lautet:

Imperator Caesar Aelius Adrianus Antoninus Augustus Pius Pontifex maximus tribunitiae potestatis anno VI. Consul III. Imper. II. pater patriae viam Aemiliam vetustate dilapsam operibus ampliatis restituendam curavit. A Roma millia passuum CLXXXVIII.

Nahe bey der Säule sieht man ein altes Basrelief, wo man lange geglaubt hat, einen eisernen Käfich zu erkennen, in welchem eine ungeheure Schlange im Jahre 1109 durch die Gewandtheit eines gewissen Nino Orlandi eingesperrt und im Triumph auf einem Wagen durch die Straßen von Pisa geführt wurde. Man behauptet, jene Marmorarbeit sey verfertigt und an diesem Orte angebracht worden, um das Andenken an diese Begebenheit zu verewigen, die von mehrern Geschichtschreibern erzählt wird. Diese Sage verdient indessen so wenig Glau=

ben, als die Inschrift, die sie bestätigt, und die erst im Jahre 1777 hingesetzt wurde; denn der bloße Anblick des Denkmahls beweist, daß nicht nur in dem Werke keine Spur weder von einem Käfich noch von einer Schlange ist, sondern daß die Marmorarbeit auf eine viel frühere Zeit als jene Begebenheit hinweist. Es ist nichts anders, als ein Bruchstück eines antiken Sarkophags von mehr als mittelmäßigem Stile. Ueberdieß befinden sich auf den Ecken geflügelte Genien, wie man sie häufig auf diesen Arten von Basreliefs antrifft; und endlich ist der Marmor parisch.

Unter den alten Grabmählern findet sich eins mit folgender Inschrift:

D. M.

T. Aelius Aug. Lib. Lucifer vibus (st. vivus) sibi posuit.

Man findet bey den Alten mehrere Beyspiele von Leuten, die, weil sie kein Zutrauen zu ihren Erben hatten, ihr Grabmahl bey ihren Lebzeiten erbauen ließen, um sicher zu seyn, daß ihr Nahme auf die Nachwelt gelange. Das Campo Santo bietet uns ein neues Beyspiel dieser seltsamen Vorsicht dar: es ist das Grabmahl von Philipp Decio, einem mailändischen Rechtsgelehrten und Professor an der Universität zu Pisa. Seine auf dem Sarkophag liegende Statue ist sehr schön; wir führen nur die letzten Worte der seltsamen Inschrift an:

. . . . Hoc sepulcrum sibi fabricari curavit, ne posteris suis crederet.

Unter andern modernen Grabmählern bemerkt man dasjenige von Matteo Corte, aus Pavia, einem Philosophen und Ärzte. Es wurde im Jahre 1544 auf Befehl des Großherzogs Cosmus gebaut. Vasari, sein Zeitgenosse, sagt, daß Antonio Di- gino von Sattignano, ein Schüler des Tribolo, und nicht Stoldo, sein Bruder, dieses Denkmahl nach der Zeichnung seines Meisters ausführen ließ. Die auf dem Kenothaph liegende Bildsäule des Matteo Corte ist nach der Natur gemacht und gut bekleidet. Er stützt seinen Kopf auf die rechte Hand, deren Finger sich in die Locken seines langen Bartes verstecken; mit der andern Hand hält er ein verschlossenes Buch. Der geschickte Künstler hat seinem Vorbilde, so zu sagen, ein neues und unsterbliches Leben mitgetheilt, die architectonische Anordnung dieses Grabmahls ist sehr schön, und die Critik findet nichts daran zu tadeln, als die allzulangen Kragsteine, welche den Kenotaph tragen.

Die daneben befindliche Halbfigur ist ein Werk von dem Baumeister und Bildhauer Joh. Baptist Foggini. Die Hände sind wohl gebildet, und der Kopf ist von großer Wahrheit; er stellt einen Doctor der Universität zu Pisa, Nahmens Bartolomeo Chesi vor, der im Jahre 1680 sein Vermö-

gen den barmherzigen Schwestern vermachte, die ihm aus Erkenntlichkeit dieses Denkmahl mit einer Inschrift hinsetzen ließen.

Man bemerkt noch andere Grabmähler und vorzüglich dasjenige, welches die Pisaner dem Benozzo Gozzoli errichteten, der das Campo Santo mit seinen bewunderungswürdigen Arbeiten geschmückt hat.

HIC TUMULUS EST BENOTII FLORENTINI
QUI PROXIME HAS PINXIT HISTORIAS.
HUNC SIBI PISANORUM DONAVIT HUMANITAS.
MCCCCLXXVII.

Ein großes in der neuern Zeit errichtetes Denkmahl zieht von weitem die Blicke auf sich, nämlich dasjenige des berühmten Grafen Algarotti, der im Jahre 1763 zu Pisa starb. Man liest folgende Inschrift darauf:

ALGAROTTO, OVIDII AEMULO, NEWTONI
DISCIPULO FRIDERICUS MAGNUS.

Unter einem von zwey Genien getragenen Madaillon, welches sein Bildniß in Marmor enthält, stehen die Worte:

ALGAROTTUS NON OMNIS.

und auf dem Untersatze der Urne die Jahrzahl:

A. D. MDCCLXIV.

Obgleich dieses Grabmahl, das im Jahre 1769 von Volpato in Kupfer gestochen wurde, ziemlich

gut erfunden und ausgeführt ist, so muß man doch sehr bedauern, daß, um es aufzustellen, mehrere alte Gemählde zerstört worden sind. Es waren ihrer viere, von Giotto und Benozzo Gozzoli, die schönsten und letzten von der Hand des Benozzo; sein Stil war kühner geworden, und er konnte in diesen Arbeiten mit den großen Meistern des folgenden Jahrhunderts wetteifern.

Die Gemählde im Campo Santo zu Pisa.

Es ist bekannt, daß Toscana den Ruhm genießt, zur Wiederbelebung der Künste kräftig mitgewirkt zu haben; die Pisaner zeichneten sich in jener Zeit vorzüglich aus, und das Campo Santo wurde der vornehmste Schauplatz, auf welchem nach einander die berühmtesten Mahler des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts auftraten. Der Reihe nach stellen sich hier Giotto, Simon von Siena, Buffalmacco, Pietro Laurati, die Brüder Orgagna, Spinello von Arezzo, Taddeo Bartoli und zuletzt Benozzo Gozzoli dar, welcher sie alle übertraf und gemeinschaftlich mit seinem Zeitgenossen Masaccio einen neuen Stil schuf, der denjenigen des Giotto verdrängte, sich durch ganz

Europa und besonders in den Niederlanden verbreitete, und den großen Meistern des folgenden Jahrhunderts zum Muster diente.

Eben dadurch wird die Betrachtung des Campo Santo so belehrend, weil man hier die Kunst stufenweise ihrer Vollkommenheit entgegenschreiten sieht. Man folgt ihrer Entwickelung, man bemerkt, wie sie zuerst die rauhe Rinde abstreift, sich unschuldig und dann zierlich gestaltet, wie sie zur Schönheit und natürlichen Anmuth gelangt, und endlich die Bahn der hohen, idealischen Schönheit betritt, jenseits welcher nur Uebertreibung gefunden wird, jene Klippe, an der die Kunst scheitert und die Schranken der Vernunft überspringt.

Diese Gemählde verdienten, daß man die größte Sorgfalt für sie hätte, und sie vor dem allmähligen Untergange verwahrte, dem sie entgegen gehen. Vasari und noch vor ihm Michel Angelo beklagten die Verwüstungen, welche die Zeit bereits damahls an diesen Gemählden verübt hatte. Was würden sie jetzt dazu sagen, wo man nicht bloß ihre Beschädigung, sondern noch weit mehr die Ausbesserungen zu beseufzen hat, welche von einbildischen und hochmüthigen Künstlern angebracht worden sind, die mit flüchtigem und manierirtem Pinsel den unschuldvollen Ausdruck jener alten Gemählde verwischt haben?

Sie sind an der Mauer auf einem Bewurfe von Sand und Kalk ausgeführt, ungefähr wie man

Fresko-Gemählde macht; aber man erkennt leicht, daß die Arbeit auf einmahl und nicht stückweise ausgeführt wurde, so viel als ein Mahler in einem Tage machen kann; dieses dauerhaftere Verfahren kannten die damahligen Künstler noch nicht; ihre Art zu arbeiten glich mehr unsrer Leimfarbenmahlerey, und sie bedienten sich dazu des Eyweißes. Wahrscheinlich feuchteten sie die Mauer vor dem Mahlen mit Wasser an, und spritzten nachher mit dem Munde Wasserstaub darauf, um die Töne leichter in einander zu schmelzen. Bey diesem Verfahren, dessen Zweckmäßigkeit für die Erhaltung der Farben durch die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte bewährt ist, haben auch die Gemählde keinen andern Schaden gelitten, als den, der von der schlechten Beschaffenheit des Mauerbewurfes herkam; denn diejenigen Theile der Mahlereyen, die auf einem dauerhaften Bewurfe angebracht wären, haben ihre ursprüngliche Frische beybehalten, und sich eben so wenig verändert, als eigentliche Fresko-Gemählde, vor denen sie noch den Vorzug haben, daß sie eine größere Mannigfaltigkeit der Farbenstoffe zulassen. Mit einem Worte, wir glauben an ihnen alle Merkmahle einiger antiker Gemählde, besonders ägyptischer und hetrurischer, gefunden zu haben, und in Griechenland und der Türkey sahen wir noch selbst diese Verfahrungsweise, die mit Erfolg in jenen Ländern angewendet wird, welche wir mit Unrecht für barbarisch ansehen, und wo

wir glauben, daß man die Spuren der alten Mahlerey verachte, die doch bey ihnen durch Ueberlieferung, welche zuverlässiger als die Bücher ist, sich erhalten hat.

Doch kehren wir zu den Gemählden des Campo Santo zurück. Sie sind auf der innern Mauer vertheilt und nehmen die ganze Höhe derselben ein, oft in zwey Reihen übereinander und ohne Unterbrechung. Sie überdecken einen Raum von 578 Ellen (mehr als 1000 Fuß), und sind durch die offnen Bogen des Kreuzganges sehr gut beleuchtet und durch das Dach geschützt, dessen sichtbare Sparren auf Kragsteinen aufliegen.

Die ersten Gemählde zur Linken schildern Züge aus dem Leben des heiligen Ranieri, des Beschützers von Pisa; es sind ihrer sechs in zwey Reihen. Man schreibt die drey obern dem Simon Memmi von Siena zu, und die untern dem Antonio Venetiano. Simon war nach Vasaris Bericht ein Schüler des Giotto; er begann um das Jahr 1300, und arbeitete fort bis 1344. Man bemerkt in seinen Gemählden mehr Anmuth und weniger Trockenheit, als in denjenigen seiner Zeitgenossen. Er war vorzüglich im Bildnißmahlen berühmt, und Pandolfo Malatesta sandte ihn nach Avignon, um den Petrarca zu mahlen. Der berühmte Dichter bat ihn, ihm Lauras Züge nachzubilden und belohnte ihn dafür mit zwey Sonetten zu seinem Lobe, die ihm einen dauerndern Ruhm zusichern, als seine

Gemählde. Petrarca spricht auch noch davon in seinen vertrauten Briefen, so wie von Giotto, und die vielsagenden Ausdrücke, deren er sich bedient, paßten wirklich auf sie, weil ihre ersten und schwachen Versuche die einzigen waren, die man damahls kannte.

Schon früher hatte Dante den Giotto unsterblich gemacht durch jene so bekannten Verse:

Cedette Cimabue nella pittura
Tener lo Campo, ed ora ha Giotto il grido
Siche la fama di colui oscura.

Der Geschichtschreiber Johann Villani nennt ihn den berühmtesten Meister seiner Zeit, und Angelo Polliziano beginnt die Inschrift, welche Lorenzo von Medicis der Aeltere nebst seinem Brustbilde in die Hauptkirche von Florenz setzen ließ, mit folgenden Worten:

Ille ego sum, per quem pictura extincta revixit.

Giotto hattte ebenfalls an der Ausschmückung des Campo Santo mit gearbeitet. Die Gemählde, welche die Geschichte Hiobs vorstellen, vermehrten seinen Ruhm so sehr, daß Benedict XI. ihn nach Rom berief, und ihm die Ausführung mehrerer Gemählde übertrug, von denen nur noch unbedeutende Spuren vorhanden sind.

Vasari meldet uns, daß dieser Mahler, als er bemerkte, wie die Marmorplatten im Campo

Santo von der feuchten ätzenden Mauerluft angegriffen wurden, um seine Gemählde davor zu schützen, einen besondern Mörtel erfand, der indessen nichts half, da von sechs Gemählden, die er ausführte, zwey sehr bald verdarben, und vorzüglich dasjenige, welches im Jahre 1623 von Stefano Maruscelli, einem Florentinischen Mahler, wieder aufgefrischt wurde, der sich zu Pisa als Ingenieur befand.

Auf derselben Seite sind auch noch die ziemlich mittelmäßigen Gemählde von Spinello Aretino zu sehen, und wenn man sich gegen Westen wendet, die von August Ghirlanda und einigen andern Neuern, die an der Stelle der zerstörten Stücke ausgeführt wurden.

Nun kommen wir auf die Nordseite des Kreuzganges, wo in den ersten Abtheilungen die Schöpfungsgeschichte vorgestellt ist von Buonamico Buffalmacco, einem Schüler des Andreas Tafi. Dieser Mahler, der zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts blühte, war ein aufgeweckter Kopf voll munterer origineller Laune, wie ihn Boccaccio und Sacchetti schildern, die ihn oft in ihren Novellen auftreten lassen. Die Gemählde, welche Buffalmacco in der Kirche San Paolo ripa d'Arno ausgeführt hatte, gefielen den Pisanern so wohl, daß sie mit ihm dafür in Unterhandlung traten, daß er sein Talent gänzlich ihnen widmen, und alle Geschichten des alten Testamentes mahlen sollte, die

Benozzo Gozzoli fortsetzte, und die nachher Raphael in den Logen des Vatikans mit so überlegenem Genie ausführte.

Das erste von den Gemählden des Buffalmacco nimmt die ganze Höhe der Wand ein und stellt den Gott Vater in Riesengröße vor, der das ganze Weltgebäude, wie man es sich damahls dachte, umfaßt und erhält. Hierauf folgen die vornehmsten Begebenheiten aus dem ersten Buche Mose bis zur Sündfluth.

Der Doctor Ciampi, von welchem ein Werk über die Mahlereyen des vierzehnten bis sechszehnten Jahrhunderts herauskommen soll, behauptet, daß diese Gemählde von einem gewissen Pietro von Orvieto herrühren; allein bis die Sache erwiesen ist, müssen wir sie, wie bisher allgemein geschah, dem viel bekannten Buffalmacco, lustigen Angedenkens, zuschreiben. Wir suchen gern die Spuren eines Talentes auf, das den leichtgläubigen Bruno, einen gleichzeitigen Mahler, zur Verzweiflung und auf den wunderlichen Einfall brachte, den Ausdruck, der seinen Figuren mangelte, durch Worte zu ersetzen, die ihnen zum Munde herausgingen und die Leidenschaften andeuteten, von denen sie bewegt seyn sollten. Buffalmacco hat sich dieses Mittels nicht bedient, aber er hat unter seine Gemählde ziemlich wohlgerathene Verse von seiner eignen Erfindung gesetzt, welche die Gegenstände anzeigen. Sie sind auch mit

einer breiten Einfassung umgeben, mit Zierrathen und den Bildnissen seiner Freunde; sein eigenes befindet sich ebenfalls darunter mit einer Capuze auf dem Kopfe.

Die Gemählde dieses Künstlers sind ausgezeichnet durch große Naivetät, zuweilen sogar durch Anmuth, und besonders durch naturgemäße Bewegung und Ausdruck. Aber die Umrisse sind hart und die Schwäche der Formen verräth noch das Kindesalter der Kunst. In seiner Darstellung des Baues der Arche Noahs findet man auf das genaueste die seitdem unverändert gebliebene Form unserer Schreiner- und Zimmermannsgeräthe. Die Bekleidung seiner Figuren ist sehr einfach und mahlerisch, mit Ausnahme der übermäßig langen und gespitzten Schuhe, gleich denen, die man mehrere Jahrhunderte später Schnabelschuhe genannt hat. Seine Landschaften und Gebäude sind durchaus unwahr und die Perspective ist dabey völlig verfehlt.

In den folgenden Gemählden sehen wir die Kunst an der Hand eines geistreichen Mannes in wahrhaft außerordentlichem Fortschreiten begriffen, und es ist sich zu verwundern, wie der Urheber dieser bewunderungswürdigen Schöpfungen so wenig berühmt und nicht einmahl geachtet worden ist.

Benozzo Gozzoli, den man im funfzehnten Jahrhundert bewunderte, dessen Werke sogar die größten Meister des sechszehnten sich zum Muster nahmen,

wurde von dem Augenblicke an verachtet, als man glaubte, ihn übertreffen zu können. Alle Blicke und Hoffnungen wandten sich nach der Höhe, auf welcher Michel Angelo und Raphael standen; man studirte nur noch ihre Werke und machte sich nichts mehr aus denen, die ihnen die Bahn gebrochen hatten.

Wir wagen es zu behaupten: man findet in den Werken des Benozzo die Keime des Geistes, der sich in den Gemählden des Raphael im reinsten Glanze entfaltet hat. Wir finden dort schon die Gottheit in Zügen vorgestellt, die ihrer würdig sind; die kindliche Anmuth und engelgleiche Schönheit seiner Jungfrauen und Himmelsboten; den edeln und ernsten Charakter seiner Erzväter, mit einem Worte eine unendliche Mannigfaltigkeit von Gesichtszügen, wie sie den verschiedenen Personen geziemen, und aus der Natur wohl gewählt sind. Seine Zeichnung ist leicht und kräftig, die Verhältnisse seiner Gestalten sind zierlich, ihre Stellungen edel und gefällig, und ihre Bewegungen richtig und ausdrucksvoll. Seine Gewänder sind mit Geschmack und in großen Faltenwürfen angelegt, seine Farben oft kräftig und glänzend, in geschickter Abwechslung und Entgegensetzung der Töne.

Was in den Augen der Halbkenner die Gemählde des Benozzo entstellt, das sind die zahlreichen Verstöße gegen das Costume und die Schicklichkeit. Allein wie sehr wird nicht dieser Fehler durch die

lebendige Aehnlichkeit seiner Figuren wieder gut gemacht, die sie mit der ihm stets vorschwebenden Natur haben? Es sind seine Zeitgenossen, die er uns schildert, mit ihren eigenthümlichen Zügen, ihren Kleidungen, Sitten und sogar mit ihren Leidenschaften. Er zaubert sie uns vor die Augen, wir sind von ihnen umgeben; sie handeln, sie sprechen mit uns, und die Täuschung ist viel vollständiger, als wenn er erdichtete Personen mit selbst erfundenen Gewändern bekleidet hätte. Denn verhehlen wir es uns nicht, bey allen unsern aus den Schriften des Alterthums entlehnten Kenntnissen, bey alle den Vorbildern, die wir in den Bildsäulen und Basreliefs aufsuchen, ist es doch sehr zweifelhaft, ob ein Athener aus dem Zeitalter des Perikles, oder ein Bewohner des alten Roms in unsern historischen Gemählden seine Zeitgenossen wieder erkennen würde.

In den Hintergründen der Gemählde des Benozzo finden wir zwar nicht gewagte Wiederherstellungen antiker Gebäude, sondern die ganze orientalische Pracht, die zu seiner Zeit Mode war. Seine architectonischen Linien fallen gut ins Auge, die Regeln der Perspective sind dabey auf das genaueste beobachtet, hingegen die Abstufung der Töne und die Luftperspective weniger gut ausgedrückt; indessen findet man selbst in den Landschaften sinnreich erfundene Zusammenstellungen, die in keinem Stücke denen des Leonardo da Vinci nachstehen.

Kurz, ungeachtet einiger Fehler der alten Schule, wozu man die Vermengung der Gegenstände, die Anhäufung von Nebenauftritten und die Wiederhohlungen derselben Personen in verschiedenen Zuständen zählen muß, was sich auch noch spätere Künstler haben zu Schulden kommen lassen, muß Benozzo doch mit Recht als der Vorläufer Raphaels betrachtet werden, der, wenn er dieses Beystandes beraubt und seinem eignen Genie überlassen gewesen wäre, vielleicht selbst die Vollkommenheit noch nicht erreicht hätte. Mit Gozzoli also, diesem für sein Zeitalter bewunderungswürdigen Mann muß die Geschichte des Wiederauflebens der Kunst beginnen, und in dieser Beziehung verdient er die Hochachtung aller Künstler, welche das wahre Verdienst eines schöpferischen Geistes zu schätzen wissen.

Der Gemählde des Benozzo Gozzoli sind drey und zwanzig; sie nehmen in zwey Reihen und in einer Länge von dreyhundert und achtzig Fuß die ganze große Seite ein, mit Ausnahme der vier Gemählde des Buffalmacco, und desjenigen, das über der Thüre einer Capelle steht, welches man bald dem Thaddeo Bartoli von Siena und bald dem Peter von Orvieto zuschreibt, obgleich noch Andere versichern, daß dieses das erste Gemählde von Benozzo sey, und dasjenige, nach welchem man ihn des großen Unternehmens würdig befand,

das er allein in jenem Zeitpuncte mit so viel Geschick und Schnelligkeit auszuführen im Stande war.

In der That kann man es kaum begreifen, obgleich die mündliche Ueberlieferung und die Geschichtschreiber es einstimmig behaupten, daß diese im Jahre 1434 angefangenen Gemählde in dem Zeitraume von zwey Jahren völlig beendigt waren; ein Unternehmen, das, nach dem Ausdrucke des Vasari, eine Legion von Mahlern abschrecken könnte, und das, wenn man auch nur die zur bloßen Handarbeit erforderliche Zeit in Anschlag bringt, weit über die Kräfte auch des gewandtesten Künstlers zu gehen scheint. Wir glauben indessen dieses Meisterstück von Kraft und Geschwindigkeit durch die Annahme erklären zu können, daß Benozzo sich von seinen Schülern habe helfen lassen. Man kann dieses sogar in einigen Figuren erkennen, die bloß praktisch und mit einer gewissen manierirten Trockenheit ausgeführt sind, die eher auf Nachahmung als auf eigenthümlichen Geist schließen läßt.

Man erwarte nicht, daß wir uns auf die Beschreibung dieser Gemählde einlassen: wir bemerken bloß, daß man darin eine große Menge von Figuren findet, die uns die Züge berühmter Personen schildern. In dem Gemählde, welches die Zusammenkunft Jakobs mit Esau vorstellt, erblickt man den Lorenzo von Medicis neben jenem Grassotto, den man auch Paccioso hieß, einem närrischen

Kauz von angenehmen Sitten, der während der Belagerung von Pisa den Frauen zu trinken brachte, die sich bey der Arbeit an den Befestigungswerken der Stadt ermüdeten. Das Gemählde der Königinn von Saba, welche den weisen Salomon besucht, enthält die Bildnisse von Marsilio Ficino, von dem gelehrten Griechen Argyropolo, von Battista Platina, Lorenzo Gamba Corta, der ein Baret und ein rothes Kleid trägt. Benozzo selbst endlich hat sich zu Pferde vorgestellt, als einen alten Mann, ohne Bart und mit einer schwarzen Kappe auf dem Kopfe, in deren Falten ein kleines weißes Papier steckt, worauf er vielleicht seinen Nahmen schreiben wollte; dieß hätte man wenigstens nach seinem Tode thun sollen, denn es ist bemerkenswerth, daß er die seltene Bescheidenheit gehabt hat, auf keines seiner Gemählde seinen Nahmen zu setzen. Zwar hat man auf der Einfassung von diesem, und in einem andern nahe bey dem Denkmahle, das die Pisaner ihm errichtet haben, oben an einem Bogen von zierlicher Bauart im Hintergrunde dieses Gemähldes eine lange Inschrift ihm zu Ehren gesetzt.

Mehrere von diesen Gemählden sind beynahe gänzlich zerstört; einige sind übermahlt, und man bemerkt die schnellen Wirkungen der Zerstörung, die selbst die am beßten erhaltenen bedrohte; täglich springen kleinere Theilchen und zuweilen beträchtliche Stücke des Mauerbewurfes ab. Der geschickte Kupferstecher

der uns die Erinnerung an diese Kunstwerke erhalten will*), hat zu seinem größten Leidwesen vor seinen Augen Stücke von Figuren herunterfallen gesehn, die er so eben gezeichnet hatte. Mit Erstaunen hat man bemerkt, daß hinter diesem Bewurfe, und auf dem nach dem Abfallen zum Vorschein kommenden Mörtel der Mauer selbst, die Mahler ihre ganze Composition in Umrissen mit dem Pinsel in rother Farbe hingezeichnet hatten, und das Wunderbarste dabey ist, daß diese Züge vollkommen mit den Umrissen des Gemähldes auf dem Bewurfe zusammentreffen, da doch dieser die erste Arbeit ganz verdecken mußte.

Mortona, in seinem Buche Pisa illustrata, glaubt, daß die alten Meister, wenn sie Gemählde von solchem Umfange auszuführen hatten, dieselben zuerst im Großen nach ihrem Entwurfe auf die Mauer zeichneten, vermittelst verhältnißmäßig größerer Quadrate, deren Spuren man noch sieht, um die Totalwirkung ihrer Composition zu beurtheilen; dann haben sie dieselben auf Papier oder dünne Leinwand durchgezeichnet, und endlich so auf den obern Bewurf übergetragen, was zur Erfindung der Car-

*) Sein Werk ist seither vollständig herausgekommen unter dem Titel: Pitture del Campo Santo di Pisa intagliate presso gli Originali da Carlo Lasinio. in Firence presso Molini Landi et Comp. Die Kupferstiche sind im größten Querfolioformat, und lassen in Rücksicht auf Reinheit und Treue nichts zu wünschen übrig.

tons Anlaß gegeben habe, denen man sich späterhin für die Fresko-Mahlerey bediente. Dadurch würde sich die vollkommene Uebereinstimmung der Züge unter dem Bewurfe mit denjenigen, die auf demselben sich befinden, vollkommen erklären lassen. Allein dieses Verfahren, welches die Arbeit verdreyfacht, stimmt gar nicht mit den Ausdrücken des Vasari überein, welcher sagt, daß dadurch die Cartons ersetzt würden und daß es schneller fördere. Könnte man diese Schwierigkeit nicht durch die Annahme auflösen, daß der rothe auf die Mauer selbst gezeichnete Umriß mit einer Farbe gemacht war, welche die natürliche Eigenschaft hatte, in die feuchte Lage des Bewurfs einzudringen, ihn ganz zu durchziehen und auf der Oberfläche zum Vorschein zu kommen? Eine Menge von Beyspielen beweisen, daß Farben auf diese Weise durch harte Körper und besonders durch Marmor dringen können. Ueberdieß scheint diese Erklärungsart mit der Vorstellung übereinzustimmen, die uns Vasari davon gibt, dessen Zeugniß man nicht so leicht verwerfen darf; und am Ende ließe sich die Sache an Ort und Stelle bald ins Klare setzen.

Auf die Gemählde des Benozzo Gozzoli folgen an der östlichen Wand bis zu der großen Capelle die Arbeiten von Zacharias Rondinosi, aus Pisa, die um das Jahr 1666 ausgeführt

wurden. Bey ihrem Anblicke wird man unwillkührlich an den Vers des Dante erinnert:

Non favellar di lor ma guarda e passa.

Die Capelle im Hintergrunde des Campo Santo, mit einer Kuppel bedeckt, wurde von dem Baumeister Carlo Antonio del Pozzo errichtet, und im Jahre 1595 eingeweiht. Auf dem Hauptaltare steht ein gleichzeitiges Gemählde von Aurelio Lomi, das den heiligen Hieronymus mit einer Brille auf der Nase vorstellt. Dieser Zeitverstoß ist mehrern Mahlern begegnet, welche nicht wußten, daß die Brillen selbst nach dem Zeugniß italienischer Schriftsteller erst im zwölften Jahrhundert durch den Pater Alexander Spina Prediger-Ordens zu Pisa erfunden worden sind. Die drey Gemählde, welche an dem übrigen Theile dieser Seite angebracht sind, stellen die Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Christi von Buffalmacco vor. Vasari erwähnt besonders das erste Gemählde, wo man die Madonna am Fuße des Kreuzes erblickt, deren Schmerzgefühl sehr gut ausgedrückt ist, so wie auch an einer Menge anderer Personen zu Fuß und zu Pferde, deren Bewegungen und Gesichtszüge recht natürlich sind.

Wenden wir uns nun nach der andern großen Halle gegen die Thüre, durch welche wir hereingekommen sind, und betrachten wir einige sehr alte

und seltsame Bilder von einem Manne, der in der Geschichte der Baukunst berühmt geworden ist durch die Errichtung der Logge de' Lanzi zu Florenz, eines der schönsten Denkmahle der wiederauflebenden Kunst. Andreas Orgagna hieß der Mann, der zugleich auch Bildhauer und sogar Dichter war. Als ein großer Bewunderer des Dante hatte er die Divina Commedia lieb gewonnen, und ihre seltsamen Bilder in seine Gemählde hinüber getragen. Der Novellenschreiber Francesco Sacchetti spricht von ihm mit dem größten Lobe, und Vasari sagt, daß der Ruf, den er sich zu Florenz als Mahler erworben, die Pisaner bewog, ihn gegen das Jahr 1360 zu berufen, um die Arbeiten des Giotto und Buffalmacco fortzusetzen, und sein Stil hat viele Aehnlichkeit mit dem ihrigen.

Sein erstes Bild enthält verschiedene von einander unabhängige Gegenstände. Es stellt den Triumph des Todes vor. Dieser erscheint in dem Bilde eines häßlichen alten Weibes, unbarmherzig, blaß, von furchtbarem und stolzem Aussehn:

Dispiétata e rea, pallida in vesta orribile, superba.

Sie hat Fledermausflügel, fliegendes Haar, die Füße und Hände mit scharfen Klauen bewaffnet. In einem weiten Gewande aus geflochtenem Eisendraht hält und schwingt sie mit beyden Händen eine ungeheure Sense, womit sie die Sterblichen bedroht. Eine

Menge von Menschen jedes Alters und Standes liegen bereits durch einander hingestreckt. Oberhalb dieses Denkmahls ihres schrecklichen Triumphes erblickt man Teufel von seltsamen und abwechselnden Gestalten, die aus dem Munde der Sterbenden die Seelen in Gestalt von nackten Kindern ziehen; sie schleppen dieselben auf den Gipfel eines feuerspeienden Berges, und stürzen die Sünder in den Schlund hinab, da hingegen auf der andern Seite Engel die Seelen der Gerechten in ihren Armen tragen, und in schnellem Fluge dem Himmel zuführen. Allein die Teufel streiten ihnen einige ab, und suchen ihre Beute wieder zu erhaschen; die Engel wehren sich mit dem Kreuze, schlagen damit ihre Feinde, und verfolgen sie bis an den Fuß des furchtbaren Berges. Man bemerkt unter andern die Seele eines dicken, völlig nackten Mönches als Gegenstand eines solchen Streites. Der Teufel zieht ihn an den Füßen, und sucht ihn seinem Gegner zu entreißen, der ihn beym Arme hält.

Um die Gedanken der Personen auszudrücken, hat der Mahler ihre Worte auf Täfelchen geschrieben. Vasari sagt, daß Orgagna dieses darum gethan, weil er wußte, daß die Pisaner den närrischen Einfall des Buffalmacco gebilligt hatten, der seinen Cameraden Bruno verleitete, seine Figuren auf diese Weise sprechen zu lassen. Uebrigens hatte schon Cimabue vor ihnen sich dieses Mittels bedient, und Jacob von Turrita, so wie die andern Mahler

brauchten es bis ins funfzehnte Jahrhundert. Das Gemählde des Orgagna kann eine Vorstellung von diesen Schriften oder Sprüchen geben, von denen die meisten zerstört sind. Ueber einer Schaar von Blinden, Verstümmelten, Lahmen und Kranken, welche den Tod anrufen, damit er sie von ihren Schmerzen befreye, hat der Mahler folgenden dichterischen Sittenspruch angebracht:

Da che prosperitade ci a lasciati
O morte e medicina di ogni pena,
Deh vieni a dare ormai l'ultima cena.

Allein taub gegen ihre Klagen fliegt der Tod auf eine lustige Gesellschaft beyderley Geschlechtes zu, die unter Bäumen sitzend sich mit Gespräch und Musik ergötzt. Blüthen und Früchte schmücken die Bäume, die ihnen Schatten gewähren; allein der blumigte Rasen unter ihren Füßen öffnet sich, und läßt die Schaar von Schlachtopfern erblicken, die der Tod bereits hingewürgt hat, und deren Zahl sie vermehren müssen.

In diesem Gemählde sind ebenfalls mehrere Zeitgenossen vorgestellt. Der Mann, der einen Falken auf der Hand, ein blaues Kleid und einen Hut auf dem Kopfe trägt, und neben welchem ein Frauenzimmer ein Hündchen auf ihrem Schooße hat, soll Uguecione della Fagiola seyn, ein Krieger von Arez-

zo, der den Pisanern wichtige Dienste geleistet hatte, und zum Herrn von Pisa ernannt worden war.

Auf der linken Seite des Gemähldes und im Mittelgrunde hat der Mahler das Leben der Einsiedler geschildert, welche, die Welt und ihre Gefahren fliehend, sich in Einöden und Wüsteneyen begaben. Einige sind mit leichten Arbeiten beschäftigt, andere im Gebet oder in Beschauung begriffen. Vasari macht auf die natürliche Stellung eines Mönchs aufmerksam, der eine Hirschkuh melkt; er spricht auch noch von einem andern, den er den heiligen Makarius nennt, der einem berittenen Zuge entgegen geht, den Leuten die Schilderung des menschlichen Elendes auf einer geschriebenen Rolle vorhält und zugleich auf drey Fürsten hindeutet, die in ihren offenen Gräbern daliegen. Die Leichname befinden sich in den verschiedenen Zuständen, welche auf den Tod folgen; der eine ist erstarrt, aber nicht verunstaltet, und mit reichen Kleidern bedeckt; der andere ist aufgedunsen, nußfarbig und hat alle Zeichen der Fäulniß, der dritte zeigt nur noch das Knochengebäude und einige Lappen von Fleisch. In der Reutergruppe schildert der Mahler vollkommen den durch den Gegenstand bewirkten Eindruck, und bis auf die Thiere herab drückt alles das Entsetzen aus, das der scheußliche Anblick erweckt. Eines von den Pferden verlängert den Hals, schnaubt und rollt zurückbebend die Augen, ein anderes steht stille, stemmt sich auf die Vorderbeine,

spitzt die Ohren, und drückt den Kopf auf die Brust an; die Hunde bellen; ein Falke bläht sich auf und scheint im Begriff, dem Reuter von der Faust zu entfliegen, um sich auf die Leichname zu werfen. Wir machen absichtlich auf diesen höchst merkwürdigen Vorzug an einem Gemählde des vierzehnten Jahrhunderts aufmerksam.

Orgagna hat hier mehrere seiner Zeitgenossen abgebildet. Derjenige, welcher die Nase mit den Fingern zuhält, soll Ludwig von Bayern seyn. Das Frauenzimmer zu Pferde neben ihm ist die Tochter des Pfalzgrafen Hernaud. Ihre Züge und Gebehrden drücken das Mitleid und die beklemmenden Vorstellungen sehr wahr aus, welche dergleichen Gegenstände bey einem Frauenzimmer erregen müssen. Ein anderer Reuter in einem blauen Mantel mit einer Capuze ist der berühmte Castruccio Castracani, Herr von Lucca; die Frau, welche ein Hündchen auf dem Arme trägt, ist seine mit dem Grafen von Donoratico verheirathete Tochter; ihr Gemahl, ebenfalls zu Pferde, trägt einen Falken auf der Hand.

Das nächste und ebenfalls sehr merkwürdige Gemählde ist von demselben Orgagna. Es stellt das jüngste Gericht vor, und diese, obgleich mit einer ungeheuern Anzahl von Figuren überladene Composition ist sehr einfach in Rücksicht der Vertheilung der verschiedenen Gruppen, und sehr deutlich in der

Darstellung des Gegenstandes. Oben sitzt Christus und zur Rechten neben ihm seine göttliche Mutter auf einer Art von Regenbogen in Mosaik; sie sind von blendenden Glorien umgeben; Engel, welche die Passionswerkzeuge und andere Attribute tragen, umschweben sie. Neben ihnen, doch etwas tiefer, sind die zwölf Apostel. Unter diesen und in der Mitte des Bildes hält ein Erzengel zwey Rollen, welche die Worte des Segens oder des Fluches enthalten, den Gott den Guten oder den Bösen ertheilt. Ihm zur Seite erschallen die furchtbaren Posaunen. Zu seinen Füßen schmiegt sich ein anderer Engel in weitem Gewande, und bedeckt einen Theil des Gesichts mit der Hand; sein Ausdruck ist der des Entsetzens. Wen hat der Mahler mit dieser Figur bezeichnen wollen? Wir vermögen nicht, es zu ergründen; aber gestehen müssen wir, daß sie sehr schön ist.

Im Vordergrunde stehen Engel in reicher, blendender Waffenrüstung, wählen unter denen, die aus dem Grabe steigen, und sondern die Guten von den Bösen. Die erstern stehen zur Rechten in mehrern Reihen übereinander, die andern auf der entgegengesetzten Seite drängen sich am Eingange der Hölle, in welcher man zwischen den Flammen hindurch Teufel erblickt, die mit ihren Klauen oder mit langen Haken die Seelen der Sünder dahin raffen. In dieser Gruppe hat Orgagna sein großes Talent bewiesen, durch den Ausdruck der Furcht, der Reue,

der Gewissensbisse und des Schreckens, durch die Mannigfaltigkeit der Mienen, der Charakterzüge, der Gebehrden und Stellungen.

Nicht ohne Erstaunen erkennt man in diesem Bilde die erste Idee zu dem berühmten jüngsten Gerichte des Michael Angelo, obgleich noch in eine rauhe Schaale eingeschlossen, die dieser große Künstler hinweg zu heben verstand, um sein Meisterwerk daraus hervortreten zu lassen. Man findet hier wieder die erhabene Gebehrde des Christus, den das Menschengeschlecht drohend beschilt; den mitleidsvollen Ausdruck seiner göttlichen Mutter; die Engel, welche die Passionswerkzeuge tragen; die Versammulung der Apostel und die Schaar der Seligen. Aber mit wie vielen bewunderungswürdigen Zusätzen hat nicht das Genie des Michael Angelo seinen Gegenstand bereichert! Welche Verschiedenheit in den Bewegungen seiner Gestalt, welcher tiefe Kunstverstand in der Anordnung und Verbindung seiner Gruppen! Welche Kraft in der Zeichnung und im Ausdruck!

Kaum hatte Orgagna sein Gemählde vom jüngsten Gericht vollendet, so wurde er nach Florenz zurückberufen, um einige Bildhauerarbeiten auszuführen. Er überließ seinem Bruder Bernardo die Fortsetzung seines Werks, vielleicht nach seinen Zeichnungen: es war die Hölle, Alla Dantesca, in der Manier des Dante.

Der Fürst der italienischen Dichter hatte mit

seinem Werke einen solchen Eindruck auf die Gemüther seiner Zeitgenossen gemacht, daß die Mahler das Paradies und die Hölle nur nach seinen Erfindungen zu schildern vermochten. Giotto mahlte um das Jahr 1306 diese Gegenstände in der Kirche dell' Arena zu Padua, und man behauptet, daß Dante, der zu jener Zeit sich dort aufhielt, dem Künstler mit Vergnügen bey seiner Arbeit zusah, und ihm Erfindungen an die Hand gab.

Die Hölle im Campo Santo ist offenbar nach dem Inferno des Dante entworfen, aber der Mahler hat die Vorstellungen des Dichters noch übertrieben, und sich in der Darstellung der Qualen der Verdammten, mit welchen die Teufel sie in verschiedenen eingeschlossenen Kreisen peinigen, jede tolle Abscheulichkeit erlaubt: Tutti son pien di spirti maladetti, e di serpenti di diversa mena. Einer der Kreise scheint nach folgenden Versen gebildet zu seyn:

Luogo e in inferno detto malebolge
Tutto di pietra e di color ferrigno;
Come la cerchia, che d'intorno el volpe.

Und der Mahler füllt ihn nach der Beschreibung des Dichters aus:

D' anime nude vidi molte gregge
Che piangean tutte assai miseramente
Et parea posta lor diversa legge.

Der Mahler hat sich in der Darstellung der gigantischen Gestalt in der Mitte des Gemähldes selbst

übertroffen, wodurch er den Imperador del doloroso regno schildern wollte, so wie ihn Dante genau beschrieben hat. Er hat den Kopf mit drey Gesichtern vorgestellt, jedes mit drey ungeheuern Rachen mit spitzigen Zähnen bewaffnet, mit welchen er a guisa di maciula, drey Sünder zugleich kaut, und man kann von Lucifer mit dem Dichter sagen, daß

S'ei fu si bel, com'egli è hora brutto
Et contrà l' suo fattore alzo le ciglia,
Ben dee da lui proceder ogni Lutto.

Wir übergehen die andern offenbaren Nachahmungen, da wir genug gesagt haben, um das Talent des Bernardo Orgagna für die Darstellung seines traurigen Gegenstandes schätzen zu lehren. Er ahmte auch den Dante in den satyrischen Hieben nach, die er seinen Feinden austheilte, indem er dieselben in seinem Gemählde abbildete, und, was noch mehr sagen will, ihren Nahmen auf ihre eigene Stirne schrieb.

Man findet in dem schon oben angeführten Buche des Morrona einen Kupferstich, der dem Anscheine nach im funfzehnten Jahrhunderte verfertigt worden und von dem Gemählde, wie man es gegenwärtig sieht, sehr verschieden ist. Der Fürst der Finsterniß hat in demselben einen weit größern Charakter, und ist schrecklicher schön. Diese Verschiedenheit rührt von ungeschickten Verbesserungen her, die im Jahre 1530 von einem gewissen Sollazino unternommen

wurden, von dem Vasari und Baldinucci sprechen. Einige Risse in der Mauer lassen die Sorgfalt bemerken, mit welcher man den Bewurf auftrug, um die Gemählde vor der in die Mauer eindringenden Feuchtigkeit zu verwahren. Man hatte derselben vermittelst einer Incannicciata, einer Art Rohrgeflecht, zu begegnen gesucht, auf welches man den Kalk auftrug.

Wir sind nahe am Ende unsrer Wanderung um das Campo Santo herum, und es zeigen sich uns nur noch zwey merkwürdige Gemählde: die Geschichte der Anachoreten von Pietro Laurati und die Himmelfahrt der Jungfrau von Simon Memmi von Siena. Dieses letztere Gemählde, welches über dem Haupteingange steht, ist eines der am beßten erhaltenen aus dem vierzehnten Jahrhundert. Pietro Laurati, ebenfalls von Siena, war ein Schüler des Giotto und brachte es in einigen Stücken weiter als sein Lehrer. Er machte seine Gestalten größer und schlanker, und führte eine bessere Art zu mahlen ein.

Man hat noch zu Pisa ein kleines Gemählde, das die Einsiedler in der Thebaischen Wüste vorstellt, und das man dem Giotto zuschrieb; allein obgleich die Composition von derjenigen im Campo Santo verschieden ist, so scheint es doch von derselben Hand zu seyn. Man sieht ein anderes in der Gallerie zu Florenz, das man für den ersten Gedanken zu dem großen Gemählde hält und das diesem weit über-

legen ist. Die Perspective ist darin besser beobachtet, die Anordnung mannigfaltiger und reicher; auch darf man nur einen Blick auf dasselbe werfen, um einzusehen, daß es die Frucht eines reifen Verstandes und einer geübten Urtheilskraft ist. Ohne Zweifel hat es Laurati lange Zeit nach jener ersten Jugendarbeit ausgeführt. Wenn übrigens diese Gemählde kein Helldunkel, keine Perspective, keine Verbindung der Zwischentheile haben, so erkennt man doch, wenn man jede Figur, jede Gruppe besonders betrachtet, in denselben eine gefällige Zeichnung, eine richtige Gebehrdung, eine ausgesuchte Einfachheit und Natürlichkeit im Ausdrucke. Der obere Theil des Gemähldes ist von einer andern Hand, und man schreibt ihn dem Antonio Veneziano zu, der die Manier des Laurati nachzuahmen versucht hat. Gewiß hat er die beyden hübschen Engel und den seligen Gambacorti gemahlt, dessen Grabmahl über dem Gemählde befindlich ist.

Das Campo Santo könnte noch zu langen Betrachtungen über die Werke aus den Zeiten der Wiederherstellung der Kunst Anlaß geben; aber wir wollen diese unsern Lesern erlassen. Es genüge uns, daß wir ihre Aufmerksamkeit auf so wenig bekannte Kunstwerke gerichtet und gezeigt haben, wie wichtig die Erhaltung der ausgezeichnetesten Züge derselben sey, da man der Zeit nicht verwehren kann, sie zu Grunde zu richten und zu zerstören.

VII.

Die Villa Pratolino, ein Lustschloß des Großherzogs Franz von Medicis, und Aufenthaltsort der Bianca Capello. Geschichtliche Details in Betreff dieser Epoche.

Eines Tages war der Verfasser dieser Nachrichten ohne Begleitung von Fiesole aus auf die Jagd gegangen, und hatte sich unvermerkt immer weiter von der Stadt entfernt, ja endlich ganz und gar in die unwegsame Berggegend verloren. Die Sonne war höher gestiegen, und die Hitze fing an drückender zu werden. Ungewiß, welchen Weg er einzuschlagen hätte, sah er sich umsonst nach einem menschlichen Wesen um, das ihn zurecht wiese. Hungrig, abgemattet vom Gehn, und etwas beängstigt lenkte er endlich seinen Schritt nach einer mit Bäumen besetzten Stelle hin, wo er zum wenigsten Schatten zu finden hoffte. Es war dieß eine Gruppe von Kirschbäumen, auf deren einem glücklicher Weise ein Bauer Kirschen pflückte, die er von Zeit zu Zeit in einen weiten Korb hinabwarf, welchen ein zehn= bis zwölfjähriges Mädchen über den Kopf in die Höhe hielt. Dieß bildete — fährt Hr. Castellan in seiner Erzählung fort — eine reizende Gruppe; doch noch mehr reizten mich unter den vorwaltenden Umständen die

Kirschen. Auf meine Frage, ob man welche kaufen könne, erwiederte der Eigenthümer eben nicht in dem sanftesten Tone, er verkaufe seine Kirschen nicht anders, als zu ganzen Körben; inzwischen bewog ihn ein ihm vorgehaltenes kleines Silberstück bald, dem Verlangen des Fremdlings durch ein Uebermaß der ausgesuchtesten seiner, gerade damahls in überschwänglicher Menge vorhandenen und zu einem sehr niedrigen Preise stehenden, Früchte zu willfahren.

Als ich dann nach einem köstlichen, durch ein Stück Fladen, welchen die Tochter mit eigener Hand geknetet hatte, und mir nicht ohne Grazie darreichte, erhöheten Genusse um den Rückweg nach Fiesole fragte, sagte mir der Bauer, ich wäre um ein gutes Stück von der Stadt abgegangen, und würde ungleich besser thun, mich nach dem nahe gelegenen Pratolino zu wenden, wo der Faktor bereit seyn werde, mich im Nahmen des vielgeliebten Großherzogs gastfreundlich aufzunehmen. Mit nicht geringer Freude vernahm ich, daß ich mich in der Nähe eines berühmten Ortes befinde, welchen zu sehn schon längst mein lebhaftester Wunsch war. Jetzt ließ es mein Wegweiser in seiner blumenreichen Sprache, dergleichen man sich in Toscana, selbst unter dem Volke zu bedienen pflegt, an nähern Andeutungen in Betreff des einzuschlagenden Weges nicht fehlen. Sehn Sie dort, sagte er, jenen von hohen Kastanienbäumen beschatteten Berg, und die Glasfenster jenes alten Ge-

bäudes, wie sie zwischen dem Grün derselben hindurch schimmern? Nach dieser Seite hin haben Sie Ihren Gang zu richten. Das Haus lassen Sie links liegen; nahe an demselben läuft ein Fußweg vorbey. Es sprudelt dort eine Quelle hervor und rollt ihr Gewässer über das Wiesengrün. Sie folgen dem Laufe des in mannigfaltigen Krümmungen sich senkenden Baches; er dient Ihnen als Führer durch das Dunkel des Laubwerks. Wenn der Bach den Wiesenplan erreicht hat, so hält er in seinem Laufe etwas inne und fließt langsamer den Gärten von Pratolino zu. Dann dürfen Sie seine Ufer nicht länger verfolgen; denn am nahen Abhange werden Sie sofort die gastfreundliche Wohnung des Faktors zu Gesichte bekommen. Reisen Sie glücklich, setzte er hinzu; der Herr sey mit Ihnen. Mögen diese Schatten Sie erquicken, die Abendwinde Ihnen Kühlung zuwehn, und die Segenswünsche des Armen Ihnen zu einem friedlichen Schlummer verhelfen!

Munter und wohl unterrichtet trat ich jetzt mit erneuerten Kräften meinen Gang an; nicht ohne mich wiederholt nach dem hübschen Kinde umzuwenden, das mich noch von fern her mahnte, jene Gebäude, die Quelle daneben und den durch die Wiesengründe rieselnden Bach nicht aus dem Auge zu verlieren, und deren vom Echo zurückgegebene Töne leise verhallend auch da noch meine Ohren ansprachen, als der Mund, von welchem sie ausgingen nebst Vater

und Kirschbaumpflanzung bereits meinen Augen entrückt war.

Als ich die Grenze des Gehölzes erreicht hatte, traf ich auf einen Mann, der sich erbot, mich nach der Faktorey zu führen. Die Einwohner der Gegend fand ich durchgehends so gefällig und wohlwollend, daß sich an einer freundlichen Aufnahme zu Pratolino schon im voraus nicht zweifeln ließ. Wenn mich schon das Benehmen jener Leute angenehm überraschte, so ward meine Ueberraschung noch größer, als ich nach Zurücklegung eines sehr holperichten Weges, über welchen mein Führer mich leitete und jedem Mißtritte getreulich verwarnte, bey meiner Ankunft zu Pratolino hörte, dieser Führer wäre ein Blinder. Das war er auch wirklich, aber ein Blinder von seltenen Geistesfähigkeiten; nahmentlich hatte der Sinn des Gefühls sich in einem solchen Grade bey ihm vervollkommnet, daß er eine Menge sehr feiner, mechanischer Instrumente verfertigte, auch bestellter Uhrmacher des Bezirks war.

Ueberaus freundlich ward ich nach den Irrfahrten des Tages von dem Faktor und seiner liebenswürdigen Familie aufgenommen. Ich mußte an ihrer so eben gerüsteten Abendmahlzeit Theil nehmen und auf den andern Morgen verschoben blieb der Gang nach dem verborgenen Asile der Bianca Capello, diesem Zauberaufenthalte einer neuen Armida, welchen Tasso

im Auge gehabt zu haben scheint, wenn er in mahlerischen Versen also singt:

Quinci ella in cima a una montagna ascende
Disabitata e d'ombre oscura e bruna.
E per incanto . . . . .
. . . . . vi fonda un palagio appresso un lago
Ove in perpetuo april molle amorosa
Vita seco ne mena il suo diletto.

Unter einem der Medicäer im sechszehnten Jahrhunderte aufgebaut, vereinigte die königliche Villa von Pratolino alles, was jene denkwürdige Zeit Großes, Schönes und Sinnreiches zu liefern vermochte. Gegenwärtig ist sie zwar kaum noch ein Schattenbild von dem, was sie einst war; aber auch noch in ihrer jetzigen Gestalt hat sie so viel Reizendes, es knüpfen sich an ihr Daseyn so manche geschichtliche Erinnerungen an, daß eine Beschreibung derselben auf jeden Fall einiges Interesse gewähren muß.

Um sich einen angenehmen Zufluchtsort auf dem Lande zu bereiten, kaufte sich im Jahre 1569 der Fürst Franz, Sohn des Cosmus von Medicis, ein Grundstück von weitem Umfange, sechs Meilen von Florenz, an dem Abhange des Monte Morello. Es war dieß ein wilder, unebener Erdstrich, mit Waldung bewachsen und von zahlreichen Quellen bewässert; das ganze Thal aber, ungeachtet der da-

selbst herrschenden, frischen und gesunden Luft, und seiner Nähe bey der Hauptstadt von Toscana, unbewohnt, und, wie es schien, geheiligt zum Wohnsitze des Geheimnisses und des Schweigens. Wirklich ward es auch auserkoren zu einem Asile der Schönheit, zum Aufenthaltsorte jener Bianca Capello, in deren seltsamen Schicksalen der Welt ein höchst auffallendes Beyspiel von Glückswechsel und furchtbaren Spielen des Ehrgeizes und der Liebe vor Augen liegt.

Einige denkwürdige Umstände aus jener Zeit, die mit der Geschichte der Künste in Verbindung stehn, und auf die Sitten der spätern Jahrhunderte einen entschiedenen Einfluß gehabt haben, mögen hier nicht am unrechten Orte stehn.

Von seiner Kindheit an war Franz von Medicis von talentvollen Leuten umgeben gewesen, welche ihm Geschmack für Studien und Erfindungen einflößten. Unter Bernardo Buontalenti lernte er zeichnen. Dieser Künstler, der Mahler, Bildhauer, Baumeister, Ingenieur und Mathematiker in einer Person war, hatte sich durch die Vielseitigkeit seines Talentes, nicht weniger als durch seine Erfindungsgabe und Thätigkeit das Zutrauen jenes Fürsten in solchem Grade eigen gemacht, daß dieser ihn seines vertrauten Umganges würdigte, und ihn neben andern auch mit der Verschönerung von Pratolino beauftragte.

Die ersten Jahre des in Frankreich wenig bekannten, in Italien aber desto berühmtern Buontalenti, dessen Leben mit demjenigen seines erlauchten Zöglings innig und enge verbunden ist, wurden durch ein unglückliches Ereigniß bezeichnet, welches, so jammervoll es an sich war, gleichwohl sein Glück begründete, und ihm dazu verhalf, seine Anlagen entwickeln zu können. Buontalenti war nämlich noch ein unmündiger Knabe, als die ungewöhnlich große Ueberschwemmung von 1547 das Quartier von Florenz, in welchem er wohnte, zerstörte, und das Haus seines Vaters in ein Grab der ganzen Familie umschuf. Den jungen Bernardo rettete ein Stück Zimmerholz vom Tode, und ein Haufe Trümmer überschüttete ihn, ohne ihn zu erdrücken; auch waren, damit das Rettungswerk der Vorsehung nicht unvollendet bliebe, die Mauern des Hauses solchergestalt geborsten, daß der Knabe den Leuten draußen seine Klagen zu vernehmen geben und die Lebensmittel, die man sich beeilte, ihm zuzuwerfen, in Empfang nehmen konnte. Unter der großen Anzahl Neugieriger, welche dieses außerordentliche Ereigniß herbeygelockt hatte, befand sich auch ein Bedienter des Cosmus von Medicis, der seinem Herrn unverzüglich den Vorfall mit dem Knaben einberichtete. Der Fürst gab Befehl, den jungen Unglücklichen aus dem Schutte hervorzuziehen, und alle mögliche Sorge für ihn zu tragen. Dann übernahm er selbst die Er-

ziehung des Verwaiseten, und dieser legte in kürzem gute und zumahl für das Zeichnen ganz vorzügliche Anlagen zu Tage. In der Schule der Salviati, Bronzino und Vasari erhielt er in dieser Kunst Unterricht. Am entschiedensten äußerte sich sein Hang für die Bildhauerey und Baukunst; in beyden machte er unter Michael Angelo sehr große Fortschritte.

Buontalenti war nicht über funfzehn Jahre alt, als er von dem Großherzoge Cosmus angestellt wurde, um dessen Söhne, dem Fürsten Franz, die Anfangsgründe der Zeichenkunst beyzubringen. In demselben Alter verfertigte er ein hölzernes Crucifix in Lebensgröße, welches in einer Kirche zu Florenz aufgestellt und von Kennern bewundert wurde. Mit nicht geringerm Eifer als die schönen Künste betrieb er auch die Mathematik. Zur Unterhaltung seines jungen Zöglings setzte er ein kleines mechanisches Theater zusammen, und erfand mehrere sinnreiche Maschinen, die er späterhin Gelegenheit hatte, auf einem Schauplatze von weiterm Umfange auszuführen.

Der Fürst hatte ein Laboratorium, wo er sich mit chemischen Untersuchungen beschäftigte. Bernardo leitete ihn bey den meisten seiner Versuche, nahmentlich bey der Verfertigung von Kristallen und eines dem orientalischen vollkommen ähnlichen Porzellans. Durch beyde Künstler zusammen ward zu Florenz die Kunst, feine Steine zu einkrustiren und durch ihre Zusammensetzung dem Mosaik ähnliche

Zeichnungen zu bilden, eingeführt. Ein ganz besonderes Vergnügen fand der Fürst daran, Edelsteine zu fassen. Auch wußte er falsche Edelsteine von solchem Glanze zu verfertigen, daß selbst Kenneraugen auf ein paar Augenblicke nicht ungetäuscht blieben.

An einem eben so aufgeklärten als galanten und prachtliebenden Hofe, wie der Toscanische, mußte Buontalenti's Kunst nothwendig ihr Glück machen. In ganz vorzüglichem Glanze zeigte sich sein Genie bey öffentlichen Spielen und Festen, bey Feuerwerken und theatralischen Vorstellungen. Bey solchen Anlässen wußte er alle Hülfsmittel der Mechanik zu entwickeln und sie unter dem Gepränge der Mahlerey und Bildhauerkunst solchergestalt zu verstecken, daß sich der ganze Zauber einer Feenwelt unter seiner Hand gleichsam zu verwirklichen schien. Die von ihm bey verschiedenen Gelegenheiten veranstalteten Feste mußten im Verfolge zu den Hoffesten Ludwigs XIV. und noch später für die Blendwerke der Französischen sowohl als der Italienischen Oper zum Muster dienen. Man würde in Versuchung gerathen, die Schriftsteller jenes Zeitalters, welche diese wundervollen Erfindungen beschrieben haben, der Uebertreibung zu beschuldigen, wenn nicht noch heut zu Tage zu Pratolino solche Automaten zu sehn wären, die, vom Wasser in Bewegung gesetzt, durch eben so einfache als wohlausgedachte Mittel sehr zusammengesetzte Handlungen vollführen.

Buontalenti, späterhin zum Ober-Intendanten der Civil- und Militär-Gebäude ernannt, entwickelte in diesem Amte die Talente eines Offiziers von seltenen Gaben. Er erhielt den Auftrag, mehrere Städte Italiens mit Festungswerken zu versehn. Von den Kanonen, die er gießen ließ, war eine von so ungeheurer Größe, und schoß in solche Entfernung, daß man sie Scaccia diavoli nannte. Die Kugeln, womit dieses Geschütz mußte geladen werden, waren hohl und thaten die Wirkung von Bomben, zu denen sie auch die Idee gaben. Zu gleicher Zeit erfand er die Granaten; auch soll er im Kriege gegen Siena, in einer einzigen Nacht, eine mit hölzernen Kanonen besetzte Batterie aufgeführt und vermittelst derselben eine feindliche Bastion Breche geschossen und sodann genommen haben *). Endlich hat dieses Universalgenie eine Menge von Pallästen und andern Gebäuden, deren nahmentliche Erwähnung der Raum nicht gestattet, aufgeführt, und auch dadurch seinem, an solch großen Unternehmungen ein besonderes Wohlgefallen findenden, Souverain nicht unbedeutende Dienste geleistet.

Franz von Medicis ward, wie die meisten Fürsten, jung und so vermählt, wie solches die Gesetze der Politik erheischten. Er heirathete eine Prinzessinn von Oesterreich, die, mehr tugendhaft, als liebenswürdig, sich eher dazu eignete, Hochachtung

*) S. Baldinucci Vita di Buontalenti.

einzuflößen, als die Gefühle der Liebe zu wecken. Der Fürst selbst, obgleich es ihm nicht an Empfindung fehlte, betrachtete diese Verbindung lediglich als eine vergoldete Kette, deren Gewicht er sich zwar dadurch zu erleichtern suchte, daß er sich desto eifriger an seine Liebhaberey für Künste und Wissenschaften hingab, deren er sich aber im Grunde nur allzugern gänzlich entledigt hätte.

Mittlerweile langte, schon im voraus bekannt durch ihre Schönheit sowohl als durch ihre Schwachheiten und ihr Unglück, Bianca, die Tochter des edeln Venetianers Bartolomeo Capello, ihre Vaterstadt fliehend, zu Florenz an, um den Beherrscher von Toscana um Schutz anzuflehen. Ein Jüngling ohne Vermögen, aber gefühlvoll und schön wie sie selbst war, hatte sie aus dem Schooße ihrer Familie gerissen. Die Capello's machten diese Entführung bey dem Rathe der Zehn anhängig; und der Urheber des Raubes wurde verurtheilt, den Kopf zu verlieren. Das Ehepaar fand ein Asil am Hofe von Florenz, wo die Schicksale der schönen Venetianerinn nicht ermangelten, auch die Neugierde und das Mitleid des Fürsten Franzesco in Anspruch zu nehmen. Nicht lange, so verwandelte sich dieses Mitleid in Liebe und nachdem Biancos Gemahl von seinen Feinden war ermordet worden*), gab der

*) Diese Ermordung des Pietro Buonaventuri fand in einem Hause der Via del Cocomero Statt, welches

Fürst sich ohne allen Rückhalt an seine Leidenschaft hin. Es hätte um so schwerer halten müssen, den Zauber, der ihn gefangen hielt, zu zerstören, weil Bianca, neben ihren natürlichen Reizen, im höchsten Grade die Kunst verstand, sich die gemachte Eroberung auf die Dauer zuzusichern. Wechselsweise wurden bald die Lebhaftigkeit ihres Geistes, bald ihr fröhliches Wesen, dann wieder ihre Grazie, ja selbst ihre Launen als Mittel gebraucht, um die etwas düstere Gemüthsart ihres Liebhabers zu erheitern. Durch solches Thun war sie ihm unentbehrlich geworden; an ihrer Seite vergaß er seines häuslichen Verdrusses und fand Erholung von seinen Geschäften. Die Liebe hatte dieses Verhältniß gegründet, die Gewohnheit befestigte es und machte es mit jedem Tage inniger.

dem Mahler Buffalmacco zugehört hatte. An demselben Orte fand auch Tommaso Buonaventuri seinen Tod, einer der Nachkommen Pietros, Oberaufseher des *Monte di Pietà*, ein Mann von strengen Sitten, dessen Rechtschaffenheit und unbiegsamer Charakter ein Schreckbild für das Volk waren. Er wurde im Jahre 1731, als er um die dritte Stunde der Nacht nach Hause kehrte, durch einen Pistolenschuß niedergestreckt und starb auf der Stelle. Man hielt diesen *Mord* allgemein für eine Aeußerung der Volksrache. Wirklich ward auch den andern Morgen auf dem Platz vor dem Dome ein Zettel gefunden, auf welchem man einen Dolch, ähnlich demjenigen, welchen die Famile Buonaventuri im Wappenschilde führte, abgebildet hatte, mit folgender Inschrift:

LITATUM PUBLICAE NEMESI ET GENIO URBIS.

Die übrigen Vermuthungen, Buonaventuris Tod betreffend, finden sich in dem Osservatore Fiorentino. Thl. 1. S. 188.

Um sich jedoch seiner Leidenschaft desto ungehinderter überlassen zu können, war Franzesco auf den Gedanken gerathen, sich mit seiner Geliebten in die Einsamkeiten von Pratolino zurückzuziehn. Der erfindungsreiche Buontalenti ward dazu ausersehn, den Zufluchtsort seines Fürsten zu verschönern. Ein herrlicher Pallast und prachtvolle Gärten verwandelten die Wildniß bald in den Zauberaufenthalt eines glänzenden Hofes, den Bianca mit unumschränkter Gewalt beherrschte. Die Liebe des Fürsten kannte jetzt keine Gränzen mehr. Alles ward an die Geliebte verschwendet. Sie war die Seele aller seiner Vergnügungen, der Zielpunct jeder Huldigung. Die Großen des Staates, die Minister und Höflinge, lagen insgesammt zu ihren Füßen. Sie allein theilte Gunstbezeugungen aus und verfügte über Plätze, während hinwieder der Großherzoginn die ihrem Range gebührenden Zeichen der Achtung kaum und frostig genug gespendet wurden. Der Aerger, welchen dieser mit jedem Tage glänzender werdende Triumph ihrer Nebenbuhlerinn der Fürstinn verursachte, stieg immer höher, und zerrüttete ihre Gesundheit so sehr, daß sie den Zufällen einer unglücklichen Schwangerschaft nicht zu widerstehn vermochte und die Geburt eines todten Kindes mit ihrem Leben bezahlen mußte *). Der Großherzog vergoß aufrichtige Thränen. Er legte

*) Diese Prinzessinn hatte vier Kinder gehabt, drey Töchter und einen Sohn, Nahmens Philipp, der minderjährig

das jammervolle Ereigniß sich selbst zur Last; und Gewissensbisse vertrieben ihn aus der menschlichen Gesellschaft. Eine Zeit lang irrte er in den einsamsten Gegenden von Toscana umher und floh mit größter Sorgfalt die Gegenwart seiner Verführerinn. Allein Franz war ein schwacher Mann und seine guten Vorsätze in kurzem vergessen. Weder seine eigene Ruhe, noch der öffentliche Tadel, noch irgend eine andre Rücksicht vermochte ihn zurückzuhalten; er überließ sich neuerdings und ohne Rückhalt der ganzen Hitze seiner Leidenschaft.

Bianca hatte bey Lebzeiten ihres Gemahls den Großherzog auf ein Heiligenbild schwören lassen, daß er, falls sie beyde frey werden sollten, sie heirathen wolle. Bey dem Tode der Großherzoginn dauerte der verliebte Wahnsinn, welcher das tolle Versprechen eingegeben hatte, noch fort, und die Tochter eines Capello bemächtigte sich des Platzes einer Prinzessin von Oesterreich. Sie ward in Geheim mit Franzesco getraut, die Vermählung jedoch erst nach abgelaufener Trauerzeit öffentlich bekannt gemacht. Dann wurde die neue Fürstinn von der Republik Venedig an Kindes Statt angenommen und öffentlich als wahre und vielgeliebte Tochter des heiligen Marcus erklärt. Ferner wurde ihr, damit es

---

starb. Auch von den Töchtern blieb nur eine am Leben, Maria, nachherige Gemahlinn König Heinrichs IV. von Frankreich.

nicht das Ansehn hätte, als müßte sie im Range hinter zwey andern Töchtern des gedachten Apostels, von denen die eine an den König von Ungarn, die andre an den König von Cypern vermählt war, zurückstehn, von Seite der Republik zugleich auch die königliche Krone zuerkannt. Diese Ceremonie, welcher eine Deputation von Venetianischen Senatoren beywohnte, war eine der glänzendsten, die man jemahls gesehn hat*). Bälle, Ringelrennen, Land-

*) Man sehe die Schrift: Feste nelle nozze del G. D. Francesco Medici e della S. Bianca Capello, da Gualterotti. Auch findet sich eine Beschreibung der bey diesem Anlasse abgehaltenen Turniere und Lanzenkämpfe, das Gesetzbuch für das Lustlager der kämpfenden Ritter und das Verzeichniß der ausgetheilten, in Kleinodien, Juwelen und andern kostbaren Gegenständen bestehenden Preise in einem kleinen Buche, welches den Titel führt: Maschere de' Cavalieri venturieri, che giostrano a Saracino etc.

In dem in den Notizie del Richa Bd. VI. S. 254. angeführten Diario manuscritto etc. liest man in Betreff der Vermählung Biancas nachstehende Umstände.

„Am 18. Juni 1579, als am Fronleichnamsfeste, um die erste Stunde der Nacht, machte der Großherzog Franz zum ersten Mahle und in eigener Person seinen Kammerdienern (camerieri) die Anzeige, daß er sich mit Bianca Capello vermählt habe.

Am 27. wurde in der Domkirche, zur Bezeugung der Freude, die Messe des heil. Geistes abgesungen.

Den 16. September um 23 Uhr hielt Bartholomeo Capello, der Vater der Großherzoginn, mit dem Patriarchen von Aquileja und andern Venetianischen Nobili seinen Einzug zu Florenz und ward von der untern Festung salutirt.

Am 28. trafen zwey Abgesandte der Republik Venedig ein, um den Großherzog wegen seiner Vermählung mit der Tochter des heil. Marcus zu beglückwünschen.

partien, Stieren- und Rothwildjagden wiederholten sich bey dieser Gelegenheit bis zum Uebermaaße. Inzwischen war der Großherzog, dem die Staatsgeschäfte immer mehr zur Last wurden, wieder nach Pratolino zurückgekehrt, wo er im Schooße des Vergnügens seine Tage verbrachte, als ihm sein Sohn, die Frucht seiner ersten Ehe und einziger Erbe des Medicäischen Stammes, dahin starb. Vielleicht daß er sich über diesen Verlust würde getröstet haben, wenn er auf ein Pfand seiner Verbindung mit Bianca hätte hoffen dürfen. Allein da er den Sohn, welchen ihm seine Geliebte vor der Vermählung geschenkt, nicht an Kindesstatt angenommen hatte, und demnach sein Stamm unwiederbringlich erloschen schien, so verfiel er in eine schwarze Melancholie*).

Donnerstags den 4 October, um 16 Uhr, verfügten diese Gesandten sich in großem Pompe zur Audienz.

Den 12. begab sich der Großherzog, begleitet von den sämmtlichen Senatoren in rother Galakleidung, so wie auch von den beyden Abgesandten und den übrigen Venetianischen Nobili begleitet nach dem Dome. Der Bischof von Fiesole sang die feyerliche Vermählungsmesse, worauf die beyden Ambassadoren die Großherzoginn krönten, welche dann, die Krone auf dem Haupte und zwischen den zwey neben an reitenden Gesandten in einer offenen Sänfte getragen, nach dem Pallaste zurückkehrte. Die Gesandten erhielten jeder eine, zwanzig Pfund schwere, goldene Kette zum Geschenke, die übrigen, in nicht geringer Anzahl anwesenden Nobili jeder eine Halskette von fünfhundert Thalern am Werthe.

Am 19 December reiste Alles wieder ab. Die Reisekosten beliefen sich auf 50,000 Thaler."

*) Es war im Jahre 1576, als Bianca, damahls Witwe, anfing, sich schwanger zu stellen. Da der Großherzog kei-

Verschlossen in die Einsamkeiten von Pratolino, fern von dem Pallaste, der ihm seinen Sohn ins Gedächtniß zurückgerufen hätte, und von der Stadt, deren Einwohner er sich selbst entfremdet hatte, seinem Volke gar nicht mehr und seinen Ministern nur noch zur Seltenheit sichtbar, blieb ihm von nun an kein andrer Trost als die Gesellschaft seiner Gemahlinn. Einsamkeit, Geschäftlosigkeit und eine üppige Lebensart steigerten seine Leidenschaften auf einen ungewöhnlichen Grad und überlieferten ihn ganz und gar den Ränken jenes Weibes, auf dessen Rechnung man all den Jammer setzte, der damahls auf Toscana lastete: allein dieser Haß verwandelte sich in Mitleid, als man von der Katastrophe Kunde erhielt, die ihrem Leben und zugleich dem Leben ihres Gemahls mit einmahl ein Ende machte.

Dieses Ereigniß schien keineswegs in dem natürlichen Gange der Dinge gegründet. Die Ursache und selbst die nähern Umstände desselben kannte man nicht, und trug sich mit den verschiedensten Vermuthungen. Grundlose, mehr und minder abgeschmackte Erzählungen wurden von den Liebhabern des Wunderbaren

---

nen männlichen Sprößling hatte, so hoffte sie, daß der Sohn, den sie ihm bringen würde, seinem Vater einst werde succediren können. Zu diesem Ende hin ließ sie sich zu der bestimmten Zeit, insgeheim und in eine Laute verschlossen, den Sohn einer armen, wie es hieß, Schlössersfrau herbringen. Dieses Kind ward von dem Großherzoge zwar anerkannt, aber nicht adoptirt, und erhielt den Nahmen Anton von Medicis.

gierig aufgehascht und herumgeboten. Andre sprachen von Gift und bis auf den heutigen Tag steht diese geschichtliche Aufgabe noch zu lösen.

Auf jeden Fall war der Kardinal von Medicis fortwährend Bianca Capello's Feind gewesen und hatte seinem Bruder seine Mißheirath nicht verzeihen können. Die Großherzoginn aber, entschlossen sich zu rächen, wählte, wie man behaupten will, hierzu den Augenblick, da der Kardinal, in Abwesenheit ihres Gemahls, gekommen war, ihr einen Besuch abzustatten. Neben andern Erfrischungen ließ sie ihm eine Schüssel mit einem Backwerke vorsetzen, wovon sie wußte, daß er es besonders liebte, und welches ein sehr feines Gift enthielt. Inzwischen kam der Großherzog ganz unerwartet von der Jagd zurück, machte sich, einzig seinem Appetit folgend, über das Unglück bringende Gericht her und aß eine starke Portion davon. Bianca voller Verzweiflung, ihren Gemahl gleichsam mit eigner Hand vergiftet zu haben, beschloß, sein Loos mit ihm zu theilen, und da das Gift, so zu sagen, augenblickliche Wirkung that, so verschieden beyde unter unerhörten Schmerzen. Der Kardinal soll, wie man sagt, nicht gestattet haben, daß ihnen jemand zu Hülfe komme; daher er auch für den Urheber dieser Katastrophe gehalten wurde *).

*) Im Auszuge aus der Storia cronologica della Città di Firenze, de Giuseppo Maria Mecati, 1755.

Der Geschichtschreiber der Medicäer, Galuzzi, sucht zu beweisen, daß diese Erzählung ungegründet sey. Gleichwohl stellt auch er nicht in Abrede, daß der Kardinal Medicis, welcher seinem Bruder unter dem Nahmen Ferdinand in der Regierung nachfolgte, Bianca auch nach ihrem Tode noch mit seinem Hasse verfolgt habe und gern ihr Gedächtniß gänzlich vertilgt haben würde. Er ließ auch wirklich den Leichnam der Unglücklichen auf einen gewöhnlichen Kirchhof hin tragen und unter der Menge der übrigen Todten beerdigen: auch ertheilte er bald nachher den Befehl, an allen öffentlichen Gebäuden, wo sich das Wappen der Capello als Schildviertel des Medicäischen angebracht fand, dasselbe auszulöschen und das Wappen Johannens von Oesterreich wieder dafür hinzusetzen.

Don Antonio, Francescos natürlicher und von ihm anerkannter Sohn, wollte sein Recht auf die Krone gelten machen, der Kardinal Ferdinand aber verdeutete ihm, daß, wenn er sich nicht mit seinem jetzigen Loose und mit dem Range eines Fürsten begnügen wollte, er ihn als den Sohn des Schlossermeisters, seines wirklichen Vaters, erklären lassen würde. Don Antonio, dem es an gesundem Verstande nicht fehlte, endete seine Ansprüche damit, daß er sich der Erklärung des Großherzogs fügte, worauf er Malteser-Ritter, Großprior von Pisa und Herr zu Capestrano wurde. Er bewohnte ein königliches

Casino in den vormahligen Gärten der Medicäer, nach welchem der ältere Lorenzo seine Schule der schönen Künste verlegt hatte, und beschäftigte sich, eben so wie der Großherzog Franz, vorzüglich gern mit chemischen und pharmaceutischen Geheimnissen; auch errichtete er in seiner Wohnung eine Buchdruckerey *).

Des Einflusses, welchen die Sitten und die Lebensweise Franzescos auf sein Zeitalter ausübten, ist bereits gedacht worden. In der That erwuchsen aus seiner Leidenschaft für Bianca dem Lande die nachtheiligsten Folgen. Im Staate war alles von den Launen dieser Frau abhängig. Die Stellen wurden durch sie verkäuflich, die gerichtlichen Urtheile willkürlich und die Minister zu Sclaven erniedrigt. Selbst der Fürst war ein bloß passives Werkzeug, über welches sie nach Belieben verfügte. Der Hof von Florenz, der verfeinerteste und reichste aller Höfe Europas, gab für die Hofhaltungen der übrigen Prinzen, welche den Geschmack des Großherzogs für Pracht und Vergnügungen nachahmen wollten, den

*) Diese Umstände sind einem sehr seltenen Buche enthoben, das nachstehenden Titel führt:
La Fonderia del illustrissimo Don Antonio Medicis, principe di Capestrano etc. Nel quale si contiere tutta l'arte spargirica di Teofrasto Paracelso e sue medicine ed altri secreti bellissimi. Stampato nel Polazzo di S. E. Ill. in Firenze l'anno 1604. 140 S. in 8.

Ton an. Die Galanterie erhob sich zu einer Mode, welcher überall Aergerniß, Familienzwist, Privatrache, und, als die verderblichste aller ihrer Wirkungen, eine Erschlaffung und Lockerheit der Sitten im Gefolge ging, die anfangs bloß geduldet, dann unvermerkt zur Gewohnheit wurde, und am Ende den folgenden Jahrhunderten als Vorbild und Entschuldigung dienen mußte.

Auf der andern Seite schienen die Aufmunterungen, welche der Prinz den Künstlern in vollem Maße angedeihen ließ und seine eigene Kunstliebhaberey, weit entfernt, dem Genie einen glücklichen Impuls zu geben, dasselbe vielmehr zu entnerven und auszulöschen, so daß man glauben möchte, daß, wenn die Künste Kinder des Luxus sind, ihr Vater, als ein zweyter Saturnus, damit endigen werde, daß er selbst sie verschlinge.

So günstig die Regierungszeit des Großherzogs Franz für die Künstler in ökonomischer Hinsicht seyn mochte, so wenig ließ sich während derselben auch nur einiger Maßen zu größerer Kunstvollkommenheit fortschreiten. Die ehrenvolle Laufbahn des Künstlers verwandelte sich in eine Bahn des Ehrgeizes, und die Erzeugnisse der Kunst wurden auf das höchste Gebot losgeschlagen. Der Geschmack an Kunstwerken ward immer allgemeiner. Festine und Schauspiele waren für alle Klassen im Staate ein Bedürfniß, und überall erhoben sich prunkvolle Monumente. An dieser

Art von Luxus fanden die Italiener, nahmentlich die reichen Fürsten und die Großen, ganz vorzüglich Geschmack. Franzesco suchte nicht bloß eine Ehre darin, es in dieser Rücksicht allen andern zuvor zu thun, sondern er rühmte sich auch seines eigenen Talentes für Architektur, und machte sich ein Vergnügen daraus, den Neugierigen den Pallast von Pratolino, als von ihm erbaut, in eigener Person vorzuweisen.

Inzwischen sollte das schöne Jahrhundert der Medicäer zu Ende gehn, und jenem Glanzlichte, welches von sich selbst ganz Europa erleuchtet hatte, fing es an, an Nahrung zu fehlen. Die Zerstreuung der Raphaelschen Schule und mehr noch Michael Angelos Tod schienen eine nicht so leicht wieder auszufüllende Leere lassen zu wollen. Nichts desto weniger standen die Künste dem äußern Anschein nach fürdauernd im Flor; an liebenswürdigen Talenten von der leichtern Gattung fehlte es nicht. Galanterie, Vergnügungen und Luxus begeisterten zu niedlichen Arbeiten, aber Meisterstücke wurden keine mehr geliefert. Auf die unsterblichen Entdeckungen des vorhergehenden Jahrhunderts waren eine Menge Anwendungen derselben gefolgt, die nichts weiter waren, als sinnreich ausgedacht. Der Verstand riß die Oberherrschaft über das Genie an sich; Gepränge trat an die Stelle der Größe, und die Künstler gaben den Reichthümern vor dem Ruhme und den Lobsprüchen ihrer

Zeitgenossen vor der auf jeden Fall ungewissern Stimme der Nachwelt den Vorzug.

Nur bey Wenigen erhielten sich die guten Ueberlieferungen; diese Wenigen aber gehörten eher dem nächstvorhergehenden Jahrhundert, als demjenigen an, das im Begriffe stand, sich zu eröffnen. Johann von Bologna, ein Zögling Michael Angelos, hatte von Rom her jenen imposanten Stil, jene Erhabenheit der Ideen mit sich gebracht, wodurch sein Meister sich in so hohem Grade auszeichnete. Unter den Mahlern behaupteten Alexander Allori und Bernardin Pocetti, gleichwie Ammanato und Buontalenti unter den Baumeistern, den ersten Rang. Alle diese Künstler hatten zahlreiche, aber an großen Talenten unfruchtbare Schulen, und seit dieser Epoche hat die Florentinische Schule, die so manches große Genie erzeugt hatte, einzig noch, in großen Entfernungen von einander, schwache Schößlinge getrieben, die zwar einige Blüthen brachten, deren Früchte aber nicht zur Zeitigung haben gelangen mögen.

VIII.

Fortsetzung von Pratolino. Beschreibung des Schlosses und der dazu gehörigen Gärten.

Unter den zahlreichen und prächtigen Lustschlössern der Beherrscher von Toscana ist Pratolino unstreitig das bemerkenswertheste. Die Grundstoffe zu dieser Villa hatte die Natur selbst in Bereitschaft gesetzt; der Kunst blieb nichts übrig, als dieselben zu ordnen und zu verarbeiten. Die Unebenheit des Erdreichs begünstigte die Entwickelung der Anlagen und Gänge. Die Wälder, womit der Boden bedeckt war, durften bloß an den einen Stellen gelichtet, an den andern mit Anfahrten durchschnitten werden. Die verwachsensten Dickungen wandelten sich, vermöge der in vielfachen Windungen durch sie gezogenen Fußpfade, in tief verborgene Asile oder in Labyrinthe um, aus denen sich absichtlich kein Ausgang mehr sollte finden lassen.

Von allen Seiten sah man der Erde Quellen entsprudeln, die bloß geleitet seyn wollten. Dieser Reichthum von Quellwasser wurde theils in weite Bassins aufgefaßt, theils in Bäche vertheilt, die sich in offenem Laufe davon schlängelten, theils auch in Kanäle verschlossen, aus denen die Gewässer in be=

weglichem Spiele zu Garben hervorschossen, in schönen Fällen wieder zurück sanken, und hierdurch Leben, Kühlung und liebliches Gemurmel nach allen Seiten verbreiteten.

Die Haine von Pratolino, die aus Lorbern bestanden und aus andern Bäumen, deren Laubwerk sich fortwährend erneuert, schien der Frühling zu seinem Lieblingssitze erkoren zu haben. Aber auch Jagdlust und die Liebhaberey für den Fischfang sollte ihre Befriedigung in dieser Anlage finden. Daher bevölkerte man den Park mit mancherley Wild und die Teiche mit allerley Fischen. Die Gärten wurden kunsterfahrenen Männern zur Besorgung vertraut, welche die seltensten Bäume und Blumen in dieselben verpflanzten und Früchte aller Zonen darin zur Reife zu bringen wußten; und so gewährte Pratolino in kurzem ein Bild jener Vergnügungsörter, nach welchen des alten Roms wollüstige Kaiser sich hinbegaben, um, nach Epikurs Rathe, den Purpur abzulegen und die Schläfe mit den Rosen der Freude zu umwinden.

Die vorherrschende Idee bey der Anlegung der Villa Pratolino scheint dahin gegangen zu seyn, einen geheimnißvollen Aufenthalt zu bereiten. Denn wirklich reisen die Passagiere auf der Straße von Bologna ganz nahe bey dem Schlosse vorbey, ohne es nur irgend zu ahnen, daß der sich vor ihnen entfaltende Wald einen Königssitz einschließt. Keine An=

fahrt ist hier zu sehn, die etwas dergleichen vermuthen ließe. Ein schmaler, unebener Weg geht auf einen viereckigen, im Mittelpuncte des Parkes sich befindenden Platz aus, wo das Schloß also steht, daß es nicht eher gesehn wird, als bis man in seiner unmittelbaren Nähe ist. Dieser weite Hofraum ist mit Gittern eingefaßt, die von Pfeilern Toscanischer Ordnung getragen und zusammengehalten werden. Vor dem Schlosse, auf jeder Seite des Platzes, hat man später hin zwey achteckige Thürme mit correspondirenden Quadranten aufgeführt, von denen der eine die Stunden, der andere die Veränderungen des Windes verkündet. Links, dem Pallaste gegenüber, und außerhalb des Gitterwerkes, dehnt sich ein weiter, mit Bäumen eingefaßter Raum, an dessen Ende sich eine kolossale, den Apennin vorstellende Statüe majestätisch emporhebt.

In der allgemeinen Anordnung des Pallastes und seiner Umgebungen liegt etwas Grandioses, dem aber die besondere Eintheilung des Gebäudes und seine äußere Verzierung keineswegs zu Hülfe kommt. Ueberhaupt ist dieses Denkmahl Medicäischer Größe eines der ersten, bey dessen Aufführung man sich von den Regeln der Einheit und Einfachheit entfernt hat, ohne deren Befolgung, zumahl in der Architektur, keine ächte Schönheit erhältlich ist. Auch möchte sich gerade von dieser Epoche der Verfall der Kunst und die Einführung jener falschen Grundsätze her-

schreiben, durch welche die Künstler sich eine geraume Zeit irre führen ließen, und vermöge welcher das wahre Talent im Ueberwinden kindischer Schwierigkeiten und in der Hervorbringung eines theatralischen Effektes bestehn sollte, der um so größere Bewunderung erregte, je größer die Untreue war, die man zur Erzielung desselben an der Wahrheit begangen hatte.

Man hat dem Baumeister von Pratolino ein vielfaches Lob darüber ertheilt, daß er, ohne von innern Höfen Gebrauch zu machen, und ohne durch Thürmchen und Logen mehr Helle hinein zu schaffen, die zahlreichen Zimmer des Schlosses gleichwohl sattsam mit Lichte zu versehn gewußt hat. Vermuthlich war er genöthigt, auf solche Weise zu bauen, oder er selbst hat, was das Wahrscheinlichere seyn dürfte, durch eine sinnreiche Idee verführt einen großen und natürlichen Plan einem spitzfindigen aber neuern Gedanken, wie solches nur allzuoft zu geschehen pflegt, aufgeopfert. Um aber diesen Gedanken auszuführen, mußten vorspringende und einwärts gehende Flächen an den Seiten des Gebäudes angebracht und hierdurch ein weiter Spielraum zum Anbringen von Kreuzstöcken gewonnen werden, und dieß verschafft dem ganzen Bauwerke das Ansehn einer Zusammenstellung mehrerer viereckiger, unregelmäßig in einander laufender Pavillons.

Buontalenti hat, was sich nicht läugnen läßt, seine Aufgabe auf eine höchst befriedigende Art gelöst und jenen Mangel der Einheit an seinem Pallaste nicht einmahl zu verbergen gesucht. Denn wenn auch das Gebäude selbst etwas unregelmäßig erscheint, so ruht es dagegen auf einer Grundlage, die nach allen Seiten die größte Regelmäßigkeit zur Schau legt. Diese sehr hervorspringende, dem Auge sich in einfacher Form darstellende Basis dient breiten Terrassen zur Unterlage, die mit dem ersten Stockwerke, oder piano nobile in einer Flucht fortlaufen, und unter denen man kleinere Vorhöfe, sehr seltsam zu schauende Grotten, allerley Gemächer für den Hausgebrauch und Küchen angelegt hat, deren Kamine, die in Form hoher, mit metallenen, den Rauch herauslassenden Kugeln gekrönter Obelisken sich erheben, nach dem Garten hin zugleich als Verzierungen dienen müssen.

Auf die erwähnten Terrassen hinauf führen, vom Hofe her, zwey parallel laufende Treppen, die also gebaut sind, daß unter ihren Wölbungen hindurch die Wagen frey und ungehindert passiren und bis zu dem Vorhofe des Erdgeschosses vorfahren können, von wo aus noch eine Treppe zu den Hauptzimmern hingeht*).

In Betreff dieser Hauptzimmer mag es genügen,

*) Eine Treppe zu Fontainebleau, welche das Hufeisen heißt, kann eine Idee von der Anordnung dieser Treppe von Pratolino verschaffen, ist aber minder einfach, wie die hier beschriebenen.

zu bemerken, daß in der Glanzzeit von Pratolino allem aufgeboten war, um dieselben so bequem und prächtig als möglich einzurichten. Sie waren mit kostbarem Marmor, mit Fresco- und andern Gemählden, mit Musiv- und Stuckarbeiten, Bildsäulen, kurz mit allem decorirt gewesen, was der Geschmack und die Prachtliebe der Medicäischen Fürsten Seltenes und Ausgesuchtes hatte erdenken können.

Gegenwärtig befinden sich diese Kunstgegenstände größtentheils in einem verdorbenen Zustande. Einiges ist weggenommen worden, um zur Verschönerung anderer Palläste gebraucht zu werden. Noch sind jedoch, neben vielerley andern Spielen einer unerschöpflichen Phantasie, ein schönes Theater und mehrere Orgeln vorhanden, welche man in die Säle vertheilt hatte, und welche, durch das Wasser in Bewegung gesetzt, die Accorde einer großen Anzahl von Instrumenten laut werden lassen, und von der musikalischen Schreibart des sechszehnten Jahrhunderts einen Begriff geben. Eine ausführlichere Erwähnung verdienen die Grotten von Pratolino, welche, seit dem sie stehn, als Muster haben dienen müssen, was in dieser Gattung versucht worden ist.

Man muß in Italien oder in einem andern nicht minder heißen Lande gelebt haben, um die Genüsse, welche Schatten und Kühlung, nebst dem Springen, Rauschen und Murmeln der Gewässer ver-

schaffen, gehörig würdigen zu können. In solchen Ländern findet der Reiche Mittel und Wege, die Natur zu berücken und sich Zufluchtsörter zu verschaffen, die ihn vor allen Anfechtungen der Sonnenhitze sicher stellen. Es bleibt, so seltsam es klingen mag, ein wahres Wort, was Rousseau gesagt hat, daß man sich in keinen Ländern besser vor der Sonnenglut zu verwahren wisse, als in den heißen. In diesen Ländern sind nämlich die Häuser nach einer auf das Klima berechneten Methode gebaut, die Fenster klein und in geringer Anzahl vorhanden, die Mauern sehr dick, Luftzüge, an verschiedenen Orten und mit Geschicklichkeit angebracht. Man versteht die Kunst, durch die Gemächer lebendige Wasser zu leiten, deren kühle Ausdünstungen dieselben erfeischen. Ganz besonders hat man die Natur durch Anlegung künstlicher, die mannigfaltigen Annehmlichkeiten solcher Oerter in sich vereinigender Grotten nachzuahmen gewußt. Diese Grotten pflegt man mit Tropfstein, Muschelwerk und allerley Meerproducten auszulegen, auch Quellen in dieselben hineinzuleiten, daß sie diese unterirdischen Wohnsitze durchspielen und durchrauschen. Es vermögen jedoch alle diese, mit großen Unkosten verbundenen Anstrengungen mehr nicht, als ein schwaches Nachbild aller der Wunder zu Stande zu bringen, welche man die Natur ohne irgend eine gewaltsame Anstrengung bewirken sieht.

Die Grotten von Pratolino befinden sich in demjenigen Theile des Schlosses, welcher gegen Mittag liegt, in dem Erdgeschosse der um den Pallast herum laufenden, ihm als Grundlage dienenden Terrasse. Um dieselben zu sehn, steigt man auf einer zwiefachen, wie ein Hufeisen geformten Treppe nach einer vor den Grotten angebrachten, eine zweyte, tiefer als jene erstere liegende Terrasse bildenden Esplanade hinab. Nach den Gärten hin senkt diese Esplanade im Verhältnisse mit der Senkung des Bodens sich etwas steiler abwärts, ihre Seitenenden hingegen liegen in einer Flucht mit dem Boden des Vorplatzes. Die Grotten sind von ungleicher Form und Größe. Merkwürdig ist ihre Eintheilung schon der Partie wegen, die man aus der Localität zu ziehn gewußt hat. Einige derselben sind gewölbt nach Art der Lauben; andere gleichen Kreuzgängen und werden von schönen Marmorsäulen getragen: der Reichthum aber der innern Verzierung ist beynahe an allen derselbe und verdient die höchste Bewunderung. Seitenwände und Gewölbe sind nämlich mit Tropfsteinen, Korallen, Meerpflanzen, Muschelwerk und Perlmutter ausgelegt und zwischen diesen Verzierungen Musiv-Gemählde angebracht. Auch trifft man in den Grotten auf viele Statüen von Marmor und Erz, aus denen sich Wasserstrahlen in eben so viele, gleichfalls aus Marmor oder vergoldetem Bley verfertigte Bassins ergießen. Alles dieses Wasser fließt unter dem Pfla-

ster des Fußbodens weg und nimmt durch verborgene Leitungen seinen Ausweg nach den Gärten, wo der mannigfaltigste Gebrauch davon gemacht wird. Unter den Statüen sind mehrere von vortrefflichen Meistern gefertigt und gleich ausgezeichnet durch Composition und Ausführung. Die vorzüglichsten derselben hat man nach Florenz versetzt. Unter den noch vorhandenen bemerkt man einen Satyr, der einen Schlauch drückt, eine Sirene, welche die Zuschauer einladet, sich ihr zu nähern, und ihnen dann unversehens Wasser ins Gesicht spritzt, eine auf dem göttlichen Stiere sitzende Europa, einen wirklich die Flöte spielenden Hirten, einen Triton, der in eine Muschel stößt, aus welcher das Wasser mit seltsamem Getöse heraus strömt.

Die erste Grotte, in welche man eintritt, ist die der Sündfluth, also genannt von der Menge des nicht allein ihrer Decke, sondern auch ihren Seitenwänden, so wie auch dem Fußboden entsprudelnden Wassers. So wie man in diese Grotte eingetreten ist, befindet man sich in der Gewalt der Brunnenmeister, die ihren Mann nach Belieben und ohne daß es möglich ist, sich zu verwahren, durchnetzen können. Nicht nur versperren Wasserstrahlen von allen Seiten den Paß durch die Grotte, sondern auch die Esplanade außerhalb gewährt keinen Schutz, indem das Pflaster derselben, welches übrigens, wie dasjenige der Grotte selbst, aus kleinen, abgeglätteten und nach

Art der Musivarbeit in Felder abgetheilten Kieseln von verschiedenen Farben besteht, auf eine dem Auge nicht wahrnehmbare Weise also durchlöchert ist, daß auf den Wink des Brunnenaufsehers eine Menge kleiner Wasserstrahlen aus demselben hervorspritzen. Neben den erwähnten finden sich in den Grotten von Pratolino noch viele andre Wasserüberraschungen ähnlicher Art und kein Mittel ist unversucht gelassen, um den Neugierigen zu täuschen. Bald ladet ein bequemer Stuhl den Ankommenden zum Sitzen ein, sinkt aber alsobald unter dem Sitzenden zusammen und taucht diesen unerwarteter Weise in ein Bad ein. Bald gelangt man an eine Treppe, die nach irgend einem bemerkenswerthen Gegenstande scheint ausgehn zu müssen; aber kaum daß man den Fuß auf die erste Stufe derselben gesetzt hat, so geht ein Drücker los und demaskirt einen sich sofort über Gesicht oder Rücken ergießenden Wasserstrahl. An einem andern Orte legt sich ein breiter Wasserstreif den Durchpassirenden entgegen, und wo man sich dessen am wenigsten versieht, da fängt ein Meerungeheuer oder irgend eine andere seltsame Gestalt an, sich umher zu werfen, die Augen verkehrend, mit gähnendem Rachen und Wasser in Menge auf jeden, der ihr zu nahe kommt, schleudernd. Mit weniger warmen Himmelsstrichen dürften Spiele solcher Art sich schwerlich vertragen. Uebrigens erhält der Reisende in Pratolino warnende Winke und kann, wofern

er nicht von freyen Stücken durchnäßt seyn will, allem Mißbeliebigen leicht ausweichen.

Die Grotte der Samariterinn ist wegen mannigfaltiger, von Buontalenti erfundener mechanischer Spiele, welche die Kraft des Wassers allein in Bewegung setzt, eine der merkwürdigsten. Das Ganze stellt eine Art von Theater vor, auf welchem mehrere sehr zusammengesetzte Handlungen nacheinander vor sich gehn. Die Scene spielt in einem, aus mehrern Gebäuden mit zwischenein gepflanzten Bäumen bestehenden Weiler. Es öffnet sich die Thüre eines der Häuser; ein artiges Landmädchen tritt heraus, welches mit einem Gefäß auf dem Kopfe nach einem Brunnen hinschreitet, um Wasser aus demselben zu schöpfen. Die Bewegungen dieser Bäuerinn sind natürlich und ihr Körper nicht ohne eine gewisse Gewandtheit und Grazie. Sie langt bey dem Brunnen an, füllt ihren Eimer, setzt ihn wieder auf den Kopf und begibt sich auf den Rückweg nach ihrem Pachthofe, nicht ohne sich mehrmals nach einem Schäfer umzusehn, der, in der Nähe sitzend, sie zu bewundern und durch die sehr vernehmlichen Melodien seiner Sackpfeife bewegen zu wollen scheint, daß sie noch länger verweile. Während dieses im Vordergrunde vorgeht, eröffnet auf der einen Seite des Schauplatzes ein Schmied seine Bude und beginnt alsobald sammt seinen Gesellen die Arbeiten seines Handwerks, indeß auf der andern Seite ein Müller

Säcke nach einer Mühle von preiswürdigem Mechanismus hintragen läßt. Aus der Ferne vernimmt man Hundegebell und Hörnerschall, und nicht lange, so erfreut man sich des Schauspiels einer wirklichen Jagd. Wilde Thiere, verfolgt von Reitern und Koppeln von Hunden, laufen über den Hintergrund der Bühne weg. Im Vorgrunde endlich lassen Vögel, auf die Bäume hingepflanzt, ihren Gesang hören; und auf den Wassern sieht man Schwäne und Enten spielen.

Ein zweytes, dem jetzt beschriebenen gegenüber liegendes Theater stellt die Bestürmung und Einnahme einer Festung vor. An einer andern Stelle wird eine Oelmühle durch Ochsen, die ihren Treiber haben, in Bewegung gesetzt. Ein Scheerenschleifer läßt sein Rad spielen, mittlerweile ein andrer beschäftigt ist, diese und jene Werkzeuge von Eisen zu schärfen. Dieß alles sind bloß mechanische, durchgehends sehr sinnreich ausgedachte Kunststücke; die, zumahl wenn man die Zeit bedenkt, welcher sie ihr Entstehn zu verdanken haben, in eigentliches Erstaunen versetzen.

Die Grotte des Bades (della stuffa) ist klein, aber sehr zierlich mit Madreporen und Korallen verziert, aus denen ein äußerst feiner Regen, oder vielmehr ein lauer Nebel hernieder stiebt und in das Bassin, in welchem gebadet wird, zurück sinkt. Dieses Bassin ist von rothem Marmor und nimmt den Mittelpunct der Grotte ein. Zwey eherne Sa-

tyrn schaffen Wasser herbey, warmes und kaltes, wie solches verlangt wird. Von dem Stockwerke der Grotten steigt man auf zwey prächtigen, von der Esplanade ausgehenden Treppen a cordoni *), die sich nach der Rechten und Linken im entgegengesetzten Sinne auseinander legen, alsdann aber auf einmahl in sich selbst zurückgehn und an der Vorderseite zusammenstoßen, in die Gärten hinab. Unter dieser gedoppelten Treppe findet sich ebenfalls eine Grotte angebracht, die eine sehr gute Wirkung thut. Ein Bogengang in Toscanischem Geschmacke bildet ihren Eingang. Tropfsteine dienen ihr zur Verzierung. Im Hintergrunde erblickt man eine Statüe von etwas großen Verhältnissen, welche den unweit von Pratolino entspringenden Fluß, oder vielmehr Waldstrom Mugnone vorstellt, wie er aus umgestürzter Urne die vereinigten Wasser aller obern Grotten ausgießt. An den Seitenwänden dieser Grotte und in den Nischen sind mehrere Figuren in erhobener Arbeit zu sehn. Eine derselben, welche die Göttinn

*) Diese Scale a cordoni bestehen aus Tritten, welche mehrere Fuß breit und nicht über zwey Zoll hoch sind, aber eben so viel Fall haben. Sie sind aus Backsteinen zusammengesetzt, die auf der schmalen Seite stehn, und denen ein Rand von Granit oder einem andern harten Steine zur Einfassung dient. Solche Treppenanlagen sieht man in ganz Italien, besonders zu Rom und Neapel. Die merkwürdigste von allen möchte die seyn, welche auf das Capitol führt und troz ihrer äußersten Steilheit für Wagen zu gebrauchen ist.

des Ruhms vorstellt, hält eine goldene Trompette in der Hand, führt dieselbe zum Munde, entlockt ihr laut schallende Töne, und lüftet in demselben Augenblicke die Flügel. Unterhalb schöpft ein Bauer mit einer Schale Wasser vom Brunnen, und reicht solches einem Dragoner, der, um zu trinken, den Hals streckt und die Kinnlade bewegt. In der gegenüber stehenden Nische erblickt man den Gott Pan, welcher sehr angenehm auf der siebenröhrigen Flöte spielt. Er ist in sitzender Stellung, steht aber bald auf, macht Bewegungen mit Kopf und Augen, und läßt eine Flöte mit Lebhaftigkeit vor dem Munde hin und her gehn. Wenn er seine Rolle ausgespielt hat, so setzt er sich wieder und zwar in eine Stellung, die Traurigkeit ausdrückt. Und wirklich schafft sich in eben diesem Augenblicke eine andre Gestalt, nämlich die Syrinx, in langsamer Verwandlung zum Schilfrohre um, das rings um ihren Leib aufsproßt, und zuletzt Wasser hervortreibt. Diese Grotte ist, gleich den übrigen allen, mit Muschelwerk, sehr seltenen Meerproducten und traubenbelasteten Weinranken decorirt: die Verzierungen des Deckengewölbes bestehn in mancherley grotesken Figuren von erhobener Arbeit, zum Theil auch in Mosaiken von harten Steinen. Ueberhaupt scheint man bey Anlegung dieser Grotten alles aufgeboten zu haben, was der menschliche Geist zu erdenken vermag, um die Anfechtungen der Sonnenhitze abzuwenden und zu entkräften, und schwerlich

dürfte eine solche, aus Kühlung und Feuchtigkeit künstlich zusammengesetzte Atmosphäre, die so beharrlich fortdauerte, wie in den Grottengewölben von Pratolino, irgends anderswo, wenigstens in freyer Luft nicht, zu finden seyn. Hier aber hat man mitten unter einem brennenden Horizonte einen neuen, von milderer und immer gleicher Temperatur zu schaffen gewußt, ähnlich derjenigen der Armidas-Gärten, deren Zauber man hier ohne Zweifel zur Wirklichkeit hat bringen wollen, insofern nicht, wie schon oben ist angedeutet worden, Tassos Beschreibung selbst eine Nachbildung der Gärten von Pratolino ist.

Wenn der Wanderer wieder aus der eben beschriebenen Grotte heraustritt, so fällt ihm ein breiter Gang von Tannen und dicht belaubten Lorberbäumen in die Augen, welcher in einer Länge von neunhundert Fuß und unmerklicher Senkung sich so weit, als auf dieser Seite der Park reicht, hinabzieht und am Ende mit den Dickungen der die benachbarten Berge bekleidenden Gehölze zusammenläuft.

Vor diesen Bäumen hin und zu beyden Seiten des unermeßlichen Lustganges ist ein marmornes Dockengeländer gezogen, an welchem sich, in gewissen Entfernungen von einander, Ruheplätze angebracht finden. Bey jedem dieser Plätze springt ein Wasserstrahl in die Höhe, der wieder in die Schale, von welcher er ausgeht, zurückfällt und von da in Cascaden einem Kanale zueilt, der in der Dicke jenes der kaum be-

merkbaren Senkung der Allée folgenden Geländers angebracht ist und von einer Ruhestelle zur andern einen Bach bildet. Es ist leicht einzusehn, daß dieses immerwährende Hervorspringen des Wassers und der schnelle Lauf desselben durch eine weite Strecke Landes die Luft in Bewegung erhalten und ihr eine gewisse Frische verleihen müsse. Die Kunst aber ist hierbey nicht stehn geblieben. Es springen vielmehr, in Folge einer noch sinnreichern Anordnung, von der Grundfläche jener Balüstraden noch eine Menge andrer Wasserstrahlen ganz nahe an einander und mit solcher Gewalt in die Höhe, daß sie von einer Seite des Lustganges zur andern Zirkelbogen beschreiben, und ein zusammenhängendes und durchsichtiges, einer Laube ähnliches Gewölbe bilden, zwischen welchem hindurch sich die Gegenstände unterscheiden lassen. Die Wasserstrahlen, mit Schnelligkeit schießend, durchkreuzen sich über dem Haupte der Lustwandelnden, und lässen bloß einen feinen Staubregen niederfallen, welcher erfrischt, ohne gerade zu durchnässen. Das Spiel der Sonnenstrahlen auf dieses Gewölbe von klaren Diamanten erzeugt Regenbogen ohne Zahl, blendet die Augen und gewährt ein außerordentliches, alle Sinne auf das angenehmste aufregendes Schauspiel, durch welches die Feenmährchen, mit denen einst unsere Kindheit sich einwiegte, in Wirklichkeit übergehn, und das einen nicht minder lebhaften Eindruck zurückläßt, als jene Träume, in denen unsere Phantasie

sich in den Revieren einer Zauberwelt umhertreibt. Derjenige Theil des Parkes von Pratolino, von welchem eben die Rede war, ist auch noch von andern Gängen in verschiedenen Richtungen durchschnitten. Auch in diesen Alleen bietet sich fast bey jedem Schritte irgend eine sinnreiche Ueberraschung oder irgend ein neuer und seltsamer Gegenstand dar, der entweder eine Perspective bildet, oder, in einer Dickung aufgestellt, den Spaziergängern zum Ziel= oder Ruhepunct dient.

Die Grotte des Cupido, der Brunnen des Aesculap, mancherley Statüen, Urnen und Grabmähler erfüllen diese Haine mit Erinnerungen, und zeugen von dem Geschmacke der Medicäer und von ihrer Achtung für die kostbaren Kunstüberreste des Alterthums. Hier erblickt man den Parnaß, mit den Statüen des Apollo und der Musen; dort entschwingt sich Pegasus dem Gipfel eines Berges, welchem eine kleine Quelle entsprudelt, deren Gemurmel sich mit den Tönen einer durch das Wasser in Bewegung gesetzten Orgel verschmilzt. Wieder einen andern Anblick gewähren verschiedene Bassins, mit mannigfaltigen Gruppen verziert, welche allerley Scenen vorstellen, wozu der Stoff theils der Fabellehre, theils dem gemeinen Leben entnommen ist. Ein Tempel von geschmackvoller Architektur ist Amorn und den Grazien geweiht. Eine wilde, mit Moos bekleidete Grotte, die eine Schutzstätte gegen Sturm und Un=

gewitter darbietet, mahnt durch ihren Nahmen an die Zufluchtsstätte der Dido und des Aeneas. Ein Lichtstrahl, der zwischen einer Felsenspalte hindurch blinkt, fällt auf eine Marmorplatte, Virgils Verse beleuchtend. An einer abgelegenen Stelle des Parks endlich sieht man einen Bach zwischen duftenden Gebüschen eilfertig von dannen fliehn, um mit seinem Gewässer mehrere kleine, mit Bäumen von starkem Wuchse eingefaßte Seen zu vergrößern. Auf einem leichten Kahne gleitet der Wanderer nach einer von dichtem Laubwerk überschatteten Insel hin. Die ganze Verzierung dieses Boskettes besteht in einem Rasensitze, von welchem Maßlieben aufblühn. Hier kann er unter dem Säuseln der Baumwipfel nnd dem Rauschen der Wellen, vor jeder Ueberraschung gesichert und jedem fremden Auge verborgen, ungestört seinen Betrachtungen nachhängen. Zwischen Rosen und Myrthengebüschen strebt eine Säule empor. Einige in ihren Schaft eingegrabene Verse singen das Lob der Gottheit, deren Mysterien diese Stätte geweiht ist.

In dieser Gestalt legen die Gärten von Pratolino mit ihrem weiten, von einem dichten Vorhange undurchdringlicher Wälder umschlossenen Bezirke sich dem Beschauer vor Augen. Hier vergaß einst im Schooße der Freude Franz von Medicis seiner Ehre und seines Ruhms. Die Königinn aber dieser Haine war die bezaubernde Bianca Capello. Oft=

mahls durchlief sie, mit Dianens Pfeilen bewaffnet und gleich dieser Göttinn von Nymphen umgeben, unter dem Schalle der Jagdhörner und einer kriegerischen Musik das Dunkel der Wälder; öfter noch verirrte sie sich in dasselbe, angethan mit dem reizenden Nachtgewande der Göttinn der Liebe, an der Hand des Geliebten; auch hat sie die Oerter, welche von diesem ihren Wonneleben Zeuge waren, durch Denkmähler verherrlicht, die von längerer Dauer sind, als die Glückseligkeit, deren Gedächtniß sie bewahren sollen.

IX.

Schluß der Beschreibung von Pratolino.

Nachdem wir das Schloß Pratolino und die nach der Mittagsseite hin von demselbeu beherrschten Gärten beschrieben haben, müssen wir unser Augenmerk auch noch auf den nördlichen Theil des Parkes richten, der von dem Pallaste durch den Vorplatz getrennt ist, und nicht so fast zu einem besondern Aufenthaltsorte für den Großherzog, als aber zu einem Lokale für öffentliche Feste und zum Spaziergange für die Hofleute bestimmt war. In diesem Theile der Anlage findet sich besonders ein Gegenstand, welcher,

seiner Größe und Seltsamkeit wegen, zumahl für Künstler, nicht ohne Interesse ist.

Dem Schlosse gegenüber nämlich und außerhalb des um den Vorplatz gezogenen Gitterwerkes findet sich, wie bereits ist bemerkt worden, ein etwa dreyhundert Fuß langer und hundert Fuß breiter, wie ein Parallelogramm geformter leerer Raum, der zu beyden Seiten mit hohen Tannen und Buchen eingefaßt ist. Die Stämme dieser Bäume verbirgt ein dichtes Lorbergebüsch, in welches Nischen zu Statüen eingehauen sind. Die Mitte des Platzes ist mit Rasen bekleidet, und etwas weiter hinaus thut ein halbzirkelförmiger Wasserbehälter sich auf, hinter welchem eine Riesenbildsäule des Apennins empor steigt.

Diese Bildsäule, eingefaßt, wie sie ist, von der dichtesten Waldung des Parkes, kann einzig von der Vorderseite und von dem durch den Künstler selbst bezeichneten Standpuncte, d. h. von den Fenstern oder Terrassen des Schlosses gesehen werden, von wo aus diese unerwartete Perspective eine ganz eigene Wirkung thut. Aus nachstehender Beschreibung wird der Leser sich vielleicht, wenigstens einiger Maßen eine Vorstellung von dem sonderbaren Effekte, den dieß Kunstwerk hervorbringt, machen können.

Von einem dem Anscheine nach unregelmäßigen und an sich schon sehr hohen Fußgestelle getragen, zu welchem über einige Stufen zwey längs der

Halbzirkelform des Bassins sich aufwärts ziehende Wege hinführen, scheint jener Koloß beym ersten Anblicke nichts weiter als ein wie eine Pyramide gestalteter Fels zu seyn, an welchem eine Menschenhand sich mit einem flüchtigen Entwurfe zur Ausführung jenes bekannten, von dem Bildhauer Stasikrates zur Bearbeitung des Berges Athos entworfenen, von Alexanders edlem Stolze aber von der Hand gewiesenen Projektes, versucht haben könnte *). Aber nicht lange, so erkennt man in demselben das Künstlergenie eines würdigen Schülers und Nebenbuhlers des Michael Angelo.

*) Stasikrates, oder, nach Vitruv, Dinokrates, machte Alexandern den Vorschlag, den Berg Athos zu der dauerhaftesten und mehr als keine andere in der Welt in die Augen fallenden Statüe zu verarbeiten. In ihrer Linken hätte sie eine mit 10,000 Einwohnern bevölkerte Stadt tragen, aus ihrer Rechten aber ein großer Fluß sich ergießen und ins Meer werfen sollen. Der Ruhm des Helden bedurfte eines solchen gigantischen Denkmahles nicht. Er verwarf den Antrag des Künstlers. Der Caucasus, sagte er, der Tanais und das Caspische Meer, die ich als Sieger durchzogen, werden meine Denkmähler seyn! Die Alten pflegten alle Statüen von mehr als Lebensgröße Kolosse zu nennen. Allbekannt ist der von Caretus, einem Zöglinge Lysipps, gefertigte Koloß von Rhodus. Zu Rom gab es viele kolossalische Bildsäulen, Die des Sonnengottes oder Vespasians war unter denselben die berühmteste. Sie stand in dem weltberühmten Amphitheater, das noch heut zu Tage von ihr her das Kolossäum heißt. Claudius ließ seine eigene kolossale Bildsäule auf einem von den Fluthen des Meeres gepeitschten Felsen errichten, gegenüber dem, von ihm angelegten, Hafen von Ostia. Nero ließ sich in Riesengröße auf ein 120 Fuß hohes Stück Leinwand mahlen. In den

Es ist nämlich Johann von Bologna, der, durch die Schriften des Alterthums begeistert, in dem erwähnten Riesenbilde die Idee zur Ausführung gebracht hat, welche die Alten sich von ihrem Jupiter Pluvius*) gebildet hatten, dessen Nahme zur Bezeichnung seiner Statüe ungleich besser passen würde, als der, aus unbekannten Gründen, jetzt allgemein angenommene Nahme des Apennins. Die Bildsäule ist im grandiosesten Stile gearbeitet und der Charakter des Kopfes zu dem Gegenstande vollkommen passend. Die mit Runzeln durchfurchte Stirne des Riesen trotzt den Stürmen und scheint der Sitz des Winters zu seyn. In Eiszapfen fallen seine Locken über die breiten Schultern hinab; die Flocken seines ungeheuern Bartes gleichen Tropfsteinen, und selbst auf seinen Gliedern scheint eine Masse von Rauhreif zu liegen, ohne daß die Umrisse derselben dadurch gelitten hätten, oder die Form der Muskeln weniger bestimmt wäre. Um die außerordentliche Wirkung, welche die Riesengestalt hervorbringt, noch mehr zu verstärken, hatte man ihr

---

Gärten des Paduanischen Rechtsgelehrten Bonavidio hat Volpi ebenfalls eine antike, kolossale Statüe des Herkules gesehn. Auch zu Rom, in dem Hofraume des Capitols, auf dem Platze Farnese und an mehrern andern Orten sind kolossale Statüen oder Ueberreste von solchen zu sehn.

*) Die Alten wandten sich an den Jupiter, um Regen zu erhalten, und nannten ihn alsdann Jupiter Pluvius. Dessen zeugt Tibull, wenn er singt:
Et sitiens pluvio supplicat herba Jovi.

Haupt mit einer aus kleinen Wasserstrahlen bestehenden Krone eingefaßt. Diese Strahlen, indem sie auf die Schultern des Kolosses zurückfielen und seine ganze Figur überrieselten, verliehen ihm, wenn gerade das Sonnenlicht auf ihn hin fiel, einen mehr als natürlichen Glanz. Die Stellung ist schön und, wie man wohl sieht, also berechnet, daß alle Schwierigkeiten der Bearbeitung umgangen sind. Der Riese sitzt, ist vorwärts gebogen und stützt sich mit der einen Hand auf den Felsen, indeß er mit der andern den Kopf eines, eine beträchtliche Wassermasse aussprizenden, Seeungeheuers zusammen drückt. Obgleich er durch diese Stellung bedeutend an seiner Höhe verliert, so regt sein Kopf gleichwohl noch über die Bäume hinaus, greift in das Blau des Himmels ein und scheint an die Wolken zu stoßen. Das ihm gleichsam als Rahmen dienende Grün der Bäume trägt ebenfalls dazu bey, ihn stärker herauszuheben, und jener weite Wasserbehälter, in welchem alle Gegenstände sich verkehrt darstellen, und der mit zur Isolirung der ungeheuern Steinmasse beyträgt, erhält dieselbe gewisser Maßen schwebend im Raume und macht ihre Schwere vergessen.

Eine in allen ihren Verhältnissen vollkommnere pittoreskere Composition, als dieser Koloß ist, läßt sich kaum denken, auch fühlt man sich von seinem Anblicke lebhaft ergriffen, ohne durch irgend ein Mißverhältniß geärgert zu werden: denn er steht mit den

sämmtlichen, ihn umgebenden Gegenständen in einer so vollkommnen Harmonie, daß man seine wahre Größe erst dann zu begreifen vermag, wenn man ihn mit den Gruppen der Spazierenden vergleicht, welche an dem Wasserbehälter oder auf den Geländerwegen vorbeyziehn und, aus einer gewissen Entfernung gesehn, einem Pygmäen=Volke gleichen. Erst wenn man dem Apennin näher tritt, erschrickt man eigentlich über den Maßstab, nach welchem seine Gliedmaßen gefertigt sind und welcher so groß ist, daß man ihm, vorausgesetzt, er stände aufrecht, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, gar wohl eine Höhe von hundert Fuß geben könnte. Bey dem diesen Koloß, dessen Finger so dick als ein Mensch sind, betrachtenden Künstler müßte der Anblick desselben ein demüthigendes Gefühl erwecken, wenn er es sich vergessen ließe, daß es der Meißel eines Sterblichen ist, der denselben gefertigt hat.

Uebrigens findet sich in dem Kopfe dieses Apennins ein schönes Belvedere, dem die Augensterne zu Fenstern dienen; auch sind in dem Innern seines Leibes mehrere Zimmer angebracht. Die Extremitäten der Statüe hat der Künstler von Stein und schichtenweise aufgeführt. Der Rumpf ist aus Backsteinen zusammengesetzt, die mit einem Mörtel oder Kitte bekleidet sind, welcher im Verlaufe der Zeit die Härte des Marmors erlangt hat, der aber, als er noch

frisch war, sich mit leichter Mühe modeln und unter beliebige Formen bringen ließ.

Mehrere der Zöglinge Johanns von Bologna, die man zur Verarbeitung dieses Künstlerstoffes, welcher so ganz anders als ein Kunstwerk von gewöhnlichen Dimensionen behandelt werden mußte, gebraucht hat, sollen über dieser Arbeit die Richtigkeit ihres Augenmaßes sowohl als die Fertigkeit ihrer Hand eingebüßt und nach ihrer Rückkehr in die vormahlige Werkstatt, in Folge der langen Gewohnheit, an den Muskeln des Apennins zu arbeiten, mehrere Statüen von gewöhnlicher Größe verpfuscht und einer aus ihnen, sonst ein sehr geschickter Mann, über jener Arbeit beynahe den Verstand verloren haben *).

Die erheblichste, bey der Ausführung des in Rede stehenden gewaltigen Kunststücks zu beseitigende, Schwierigkeit bestand darin, etwas Dauerhaftes zu Stande zu bringen und dem Werke den Charakter eines Monumentes aufzudrücken. Hierzu hat der Künstler dadurch zu gelangen gewußt, daß er die Regeln der Bildhauerey auf geschickte Weise mit denjenigen der Baukunst zusammenschmolz, d. h. daß er, was die eine dieser Künste vorzüglich Schönes hat, auf das anwandte, was die andre vorzüglich dauerhaftes liefert; die einzelnen Theile insgesammt auf einen einzigen Schwerpunct zurückführte und die

*) Baldinucci Vita di Giovanni di Bologna.

Glieder in einer solchen Ordnung vertheilte, daß sie der Hauptmasse der Figur zum Strebepfeiler dienen, ohne daß für diese, rücksichtlich auf Würde und die dem Gegenstande angemessene Grandiosität, irgend etwas verloren geht.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Johann von Bologna, es sey nun, daß ihn die kolossalen Statüen des Alterthums auf die Idee geführt haben, den Apennin unter ähnlichen Formen abzubilden, oder daß er, wie oben ist bemerkt worden, bloß den Jupiter Pluvius der Griechischen Mythologie habe darstellen wollen, hinwieder selbst Poussins Pinsel zu jenem bewunderungswürdigen Gemählde begeistert habe, welches eine Sizilische Landschaft vorstellt, in der man den Riesen Polyphem erblickt, wie er auf einem hohen Berge sitzt, den Gipfel desselben bedeckend. Wenn ein so großer Mahler es nicht verschmäht hat, sich den Gedanken des Italischen Künstlers anzueignen, so muß man um desto angelegentlicher wünschen, daß jener Koloß den künftigen Zeiten möge erhalten bleiben, und in der That verdient er, sowohl wegen Schönheit seiner Verhältnisse, als wegen der besondern Kunst, womit er ausgeführt ist, von jedem Bildhauer studirt zu werden, der sich im Falle befindet, eine Figur von kolossalen Verhältnissen auszuarbeiten.

Nach der Beschreibung eines so imposanten Gegenstandes läßt sich von dem übrigen Theile des Par-

kes wenig mehr sagen, das ein besonderes Interesse hätte. Wir gedenken bloß noch einer niedlichen Capelle, auf die man auf dem Rückwege nach dem Schlosse stößt. Sie ist von sechseckiger Form, mit einer Kuppel bedeckt und von einem auf Säulen ruhenden Vorhofe umgeben. Hier und da trifft man auch noch auf mehrere kleine Monumente, welche mit Bildhauerarbeiten verziert und durch das Spiel der Wasser belebt sind.

Einige Gebäude, die, in Folge der ungleichen Zwecke, für welche sie dastehn, auch von ungleicher Bauart sind, hat man auf beyde Seiten des Parkes und in dessen nächste Angränzungen verwiesen. Es sind dieses Stallungen, Backöfen, Jägerhäuser, Mühlen, Wohnungen für Gärtner, Feldhüter und Aufseher über die Wasserwerke. Jeder dieser Wohnungen war ihr besonderer Garten angewiesen, der von denselben Gewässern, deren Lauf Bewegung, Frische und Leben über alle Theile des Parkes verbreitet hatte, beleuchtet und befruchtet wurde.

Wenn man auf der Morgenseite aus dem Vorplatze hinaustritt, so erblickt man eine Gruppe anderer Gebäude, deren Bestimmung einst dahin gegangen war, die Angestellten und Beamten des Hofes zu beherbergen, und in denen sich noch zur jetzigen Stunde Säle für Ball-, Ballon- und eine Art von Ringelspiel vorfinden, welches sein Erfinder Philipp

Sengher *) in Pratolino eingeführt hatte. Diese mit Bäumen umpflanzten, ebenfalls in dem Bereiche des Schlosses liegenden Gebäude sind zwar in dem allgemeinen Plan der Verzierungen von Pratolino nicht mit inbegriffen, gewähren aber gleichwohl mehr als einen überaus mahlerischen Anblick.

Noch mehr gegen Osten hin endlich, eine Meile vom Schlosse, gelangt man zu der Faktorey oder Wohnung des Schloßverwalters. Sie liegt auf einem Hügel, der hoch genug ist, daß dieser Beamte von demselben aus die seiner Besorgung anvertrauten Gegenstände ihrer Gesammtheit noch überschauen kann und sogar die Straße von Bologna und die Straße von Florenz im Gesichte hat. Gehölze, Gärten und Obsthaine bilden die Umgebungen dieses reizenden Aufenhaltes. Ich habe diese Faktorey von einer interessanten Familie bewohnt gesehn, welche in ihrer Abgeschiedenheit ein glückliches Leben führte, und sich durch ihre Wohlthätigkeit, ihre gastfreundlichen Tugenden und durch die herzliche Aufnahme, welche sie den durch ihre Neugierde nach Pratolino hingelockten Ausländern angedeihen ließ, die Liebe und Achtung der ganzen Umgegend erworben hatte.

Ohne Zweifel ist dieses das Haus, in welchem Pietro Tacca, ein Schüler Johanns von Bologna, gewohnt hat, dem die Vollendung mehrerer

*) B. S. Sgrilli Descrizione di Pratolino.

Bildsäulen seines Meisters übertragen war, und der in der Folge selbst auch durch verschiedene Arbeiten in Bronze berühmt geworden ist. Ebendemselben war auch die Aufsicht über das schon damahls sich in schlechtem Zustande befindende Schloß sammt der Unterhaltung desselben anvertraut gewesen.

Dieser talentvolle Künstler stellte die Wasserkünste wieder her, welche dem Lustorte Pratolino einen so hohen Reiz verleihen, und welche sein Sohn, ebenfalls ein Künstler, noch mehr zu verschönern bemüht war. Pietro Tacca hatte sich zur Zeit einer Pest nach Pratolino zurückgezogen. Er war ein sehr menschenfreundlicher Mann, der den Landleuten der Umgegend mancherley Gutes that. Bey einem in dem Lande eingetretenen Weinmangel wußte er aus gemeinem Zucker, wie man sich desselben bey Hochzeiten zu Verfertigung von allerley Bonbons zu bedienen pflegte, ein Getränk zu mischen, welches, durch Gährung aller seiner Unreinigkeiten entledigt, eben so angenehm als gesund war.

Wir schließen unsere Beschreibung von Pratolino mit einer allgemeinen Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes dieser einst wahrhaft königlichen Villa.

Diese prachtvollen Palläste, diese Gärten, wo Natur und Kunst sich gegenseitig so glücklich die Hand reichten, sind zur Stunde nicht mehr von den Toscanischen Fürsten bewohnt und haben selbst die Berühmtheit ihres Nahmens verloren.

Diese weiten Gemächer, diese langen, vormahls mit Gemählden und reichen Tapeten verzierten Gallerien bieten nichts weiter mehr dar, als nacktes Mauerwerk. Auf den Fußboden von Musiv-Arbeit hat der Staub sich gelagert und zwischen den zersplitterten Fensterscheiben heult der Wind hinein. Die ganze Anlage ist der Vergessenheit überantwortet und lockt einzig etwa noch einen Reisenden herbey, der die Kunst eifrig genug liebt, um sie auch unter solchen, durch den Verlauf der Zeiten und die Fahrlässigkeit der Menschen zusammengehäuften Trümmern aufzusuchen.

In den Gärten sind die einst mit so viel Sorgfalt ausgeebneten und mit feinem Sande bestreuten Alleen jetzt von Regenbächen durchschnitten und versperrt hier durch Brombergesträuch, dort durch die ungeheuern Aeste einer Tanne, in welche der Blitz schlug.

In denjenigen Theilen des Parkes, welche nicht unmittelbar in dem allgemeinen Plane der symmetrischen Verzierungen begriffen waren, hat die Natur bereits alle Spuren der Kunst ausgetilgt. Die Hagebuchen, vormahls in regelmäßige Formen geschnitten, haben ihre ungleichen Schosse frey und nach allen Richtungen hinausgetrieben. Der an einigen Stellen ausgestorbene Pflanzenwuchs hat sich dafür an andern desto kraftvoller geoffenbart und fast überall die ihm angewiesene Gränze überschritten. Auch die Bäume, seit langer Zeit nicht mehr ausgelichtet, sind ohne

allen Zwang in die Höhe und Breite gewachsen, und bieten regellose, in ihren Formen nicht weniger als in ihren Nüancen verschiedene Massen dar.

Von dem Mauerwerke sind ganze Stücke eingestürzt, und mitten aus den ihren Fugen entrückten Marmorplatten heben Schmarotzerpflanzen, die mit ihren Ranken sich an das Gestein anklammern und es mit einem düstern Grün überziehn, ihre Häupter empor. Um die Säulenschäfte schlingt sich die Jungfernrebe, und verwebt ihre zarten Ranken in die um den Fries laufenden Arabesken, welche selbst auch eine Nachahmung dieser natürlichen und ländlichen Verzierung sind.

Von den Marmorsäulen stehn zwar einige noch aufrecht, alle aber sind verstümmelt, und wenn etwa hier und da noch eine ganz geblieben seyn sollte, so ist solches den Dornsträuchen zu verdanken, welche ihr Fußgestell umlagert halten. Durchgehends aber zerstören die Moose und Flechten das langsam, was der Mensch mit Achtung behandeln zu müssen geglaubt hatte, und überall ist die Kunst im Unterliegen begriffen und hat gegen die Natur keine andern Waffen mehr übrig, als ihre Kraft der Trägheit und ihre Masse.

So schmerzliche Gefühle indeß der Anblick von Pratolino in seinem jetzigen Verfalle erwecken muß, so ist dieses Schauspiel dennoch ungleich anziehender, als der Hinblick auf eine wilde, sich selbst

überlassene Natur. Es ist doch immer wieder der Mensch, von welchem diese Mauern, Säulen und Statüen sprechen; es ist, wenn auch nicht seine Kraft, doch wenigstens seine Einsicht, auf welche dieselben hindeuten. Die umher liegenden Trümmer verschönern auch gegenwärtig noch den Platz, welchen sie einnehmen, denn sie zwingen das Gedächtniß, sich das zu vergegenwärtigen, was sie einst waren. Die Phantasie findet Freude daran, jene Trümmer wieder zusammen zu setzen und ihnen Verhältnisse und Reize anzudichten, denen die Wirklichkeit vielleicht nicht einmahl gleich kam. Nicht ohne Vergnügen denkt man sich diese von Brombeergesträuchen und unnützen Pflanzen überflügelten Beete mit Rasen und Blumen bekleidet. Den vertrockneten Brunnen, dessen Behälter mit Moos angefüllt ist, verwandelt der thätige Geist in eine spiegelhelle Quelle, und glaubt sie murmeln zu hören und in Wasserfälle sich ergießen zu sehn.

Solche und ähnliche Spiele der Einbildungskraft verliehen meinen Spaziergängen durch Pratolino allen den Reiz, der einem süßen Traume im Gefolge geht, und mir war wirklich, als nähme ich selbst an den Festinen und Vergnügungen Theil, denen diese tiefe Einsamkeit einst zum Schauplatze gedient hat. Und so vergaß ich mehrmahls mit einem Buche in der Hand, oder über dem Zeichnen eines Bruchstücks von Bildhauerarbeit, den Lauf der Stunden, und erst das

Einbrechen der Nacht mahnte mich an ihr eilfertiges Dahinfliehn.

Doch es ist hohe Zeit, von einem Reviere zu scheiden, dessen Annehmlichkeiten eine frostige, von einem Gegenstande zum andern sich mühselig fortschleppende Beschreibung eben so wenig schildert, als sie jene lebhaften Gefühle, von denen man im Angesichte der Natur ergriffen wird, wieder zu geben vermag. Auch ist mein Zweck einzig dahin gegangen, in dieser gedrängten Darstellung diejenigen Partien jenes umfassenden Gemähldes aufzuführen, welche mir vor allen andern in der Erinnerung geblieben sind: glücklich genug, wenn es mir gelungen seyn sollte, durch Angabe derselben wenigstens meine Vorliebe für einen Aufenthalt zu rechtfertigen, wo ich zahlreiche Gegenstände für meine Mahlerstudien, mitten unter den Greueln des Krieges, eine beseligende Friedensruhe und, was noch weit mehr sagen will, Freunde gefunden habe, denen meine Jugend mehr als einen ihrer schönsten Tage zu verdanken hat.

X.

Fragmente über Apulien und Neapel.

1.

Reiseabenteuer in Apulien und Mißgeschick zu Brindisi.

Oft schon hatten wir uns geträumt, wie romantisch es seyn müßte, unsre Reise durch Italien nach der Weise der alten Philosophen auszuführen, mit dem Sacke auf dem Rücken und dem weißen Stabe in der Hand. Noch näher lag uns das Beyspiel einiger Landschaftsmahler, die Berg und Thal durchstreifend die Schweiz, Italien und besonders die Gegenden um Rom und Neapel durchwandert und sich überall nur da aufgehalten hatten, wo ihre Kunst würdige Gegenstände fand; aber keiner hatte noch die lange Reise durch die Ebenen Apuliens versucht. Dürr, wasserlos und kahl, wie sie sind, enthalten sie keine Gegenstände für den Mahler, und nichts kann für die Ermüdung und Gefahr entschädigen, der man in der heißen Jahreszeit ausgesetzt ist. Am Abend und am Morgen hat der Wanderer von ungesunden Nebeln und den Tag hindurch von der brennenden Sonne zu leiden, und nach einer mühseligen Tagereise findet er kärglichen Schutz in der Hütte eines Schafhirten, oder zwischen den vier nackten Wänden eines Fremdenhauses. Eine solche eben nicht sehr reizende Schil-

derung des Landes machten uns unsre Freunde zu Brindisi, um uns ein auf jeden Fall unkluges Vorhaben auszureden, das wir auch sogleich hätten aufgeben sollen. Mein Reisegefährte läßt sich von der Unmöglichkeit der Ausführung eines solchen Unternehmens nicht überzeugen; er will die Nachtheile und Vorzüge davon selbst kennen lernen, und ist entschlossen, einen Ausflug nach Lecce, der Hauptstadt der Provinz, zu wagen; gelingt ihm der Versuch, so gehn wir gemeinschaftlich zu Fuß nach Neapel und Rom, und Gott weiß wohin. . . .

Er ist auf seine abenteuerliche Fahrt ausgewandert, in dem bescheidensten Aufzuge, mit dem Habersack auf dem Rücken, dem Säbel an der Seite, einen Horaz in der Tasche, nebst dem unentbehrlichen Zeichnungsbuche und Bleystift. Mit Ungeduld erwarte ich den Ausgang dieses unvorsichtigen Wagstücks.

Aus Langweile, aus Begierde, mich während der Abwesenheit meines Freundes zu zerstreuen, und zugleich meinen Bekannten zu Brindisi meinen Dank für ihre gute Aufnahme zu bezeugen, habe ich eine Unvorsichtigkeit von anderer Art begangen. Ich war auf den Einfall gekommen, den Frauenzimmern unsrer Bekanntschaft das Vergnügen einer Nachtmusik zu verschaffen, und so die Stadt in Begleitung einer Schaar von Musikanten zu durchziehen. Diese sonst überall in Italien eingeführte Sitte war zu Brindisi nicht sehr gebräuchlich, ohne Zweifel wegen der un-

gesunden Nachtluft. Ich theilte übrigens meinen Vorsatz Niemanden mit, und befand mich Schlag zwölf Uhr unter den Fenstern meiner Schönen. Die tiefste Stille herrschte in der Stadt, alles schlief oder sollte schlafen. Der erste Bogenstrich meines Orchesters brachte eine gute Wirkung hervor: die Fagotte, die Clarinetten, die Hörner, das Tambourin verstärkten die Harmonie, und das erstaunte Echo hallte willig die letzten Tacte unsrer Symphonie zurück. Man erwacht; die Fenster und Jalousieladen öffnen sich zur Hälfte; Lichter erscheinen, und beleuchten die Reize, die durch das kunstlose Nachtgewand nur noch anziehender werden. Ich versuche es nun mit einem von den melodischen Schifferliedchen, das diese Damen mich früher gelehrt hatten. Man klatscht Beyfall, man wirft von allen Seiten Blumensträuße herab, um mir für die überraschende Huldigung zu danken. Ich ziehe weiter und wiederhohle dasselbe Ständchen vor den Fenstern aller unsrer Bekannten; beynahe die ganze Nacht verstreicht unter der angenehmen Beschäftigung, und ich bemerke die Unvorsichtigkeit, die ich begangen, erst beym Nachhausegehen, wo ich von eiskalter Feuchtigkeit durchdrungen einen Schauder empfand, welcher der Vorbote eines heftigen Fiebers war. Der Anfall war wirklich sehr bedeutend und so, daß ich am folgenden Morgen nicht aufstehen konnte. Ich war bey unsern Freunden zum Frühstück eingeladen; einer von ihnen eilt herbey und findet

mich in einem kläglichen Zustande. Der fröhliche Kreis meiner Bekannten wird darüber unruhig, und sie besuchen mich: die Damen schicken mir Bänder, um den Kopf damit zusammen zu schnüren, was ein bewährtes Mittel gegen das Fieber seyn soll, vom Arzte aber für unzureichend befunden wird. Meine Freunde erzeigen mir alle mögliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit, und einer von ihnen verläßt mein Bette nicht.

Ein Unglück kommt selten allein. Der Gouverneur von Brindisi übermacht mir einen Brief, der ihm meldet, daß mein Reisegefährte krank, entfernt von aller Hülfe und außer Stand, seine Reise fortzusetzen, in einer Bauerhütte gefunden worden sey, auf der entgegengesetzten Seite von der Straße nach Lecce, und daß man ihn vorläufig in die Wohnung eines Küstenwächters gebracht habe. Es war dringende Nothwendigkeit, ihn abhohlen zu lassen; einer meiner Freunde nimmt das Geschäft auf sich, und sendet auf der Stelle einen Eilboten mit einem Pferde in Ermangelung eines Wagens, der nicht so schnell herbeygeschafft werden konnte.

Diese verdrießliche Nachricht verschlimmerte mein Fieber, und erst nach einem Monate befand ich mich nebst meinem zurück gebrachten Reisegefährten außer aller Gefahr. Ich theile hier sein Tagebuch mit, ein treues Gemählde der Mühseligkeiten, die er zu überstehen hatte:

„Am 6. September weckte mich der Bediente mit Anbruch des Tages; ich ruhte noch einen Augenblick, denn ich war eben nicht aufgelegt zur Abreise; endlich raffte ich mich auf, erinnerte mich an meine Vorsätze, kleidete mich an, und nahm Abschied von meinem Reisegefährten. Ich zog aus und wollte wirklich nach Lecce zu wandern; aber beym Herausgehen aus der Stadt befand ich mich auf der Straße nach Barletta. Ich schloß daraus, mein Schicksal wolle, daß ich nicht nach Lecce gehe, und ich folgte seinem Winke.

Die ersten Miglien geht es ganz leicht, ich eile vorwärts; allein die Sonne fängt an zu brennen, das Land ist von Bäumen entblößt, und ich befinde mich auf großen unbewohnten Ebenen; ich wünsche zu trinken, und finde kein Bächlein; meine Füße fangen an, mich zu schmerzen; mein Sack wird schwer; ich fühle Magenweh; es vermehrt sich, mein Kopf ist ganz eingenommen: o wie wohl thäte mir ein Schluck Wasser! .. Dort an der Straße sind weiße Häuser, gewiß finde ich dort Erfrischungen; hurtig darauf los gegangen!

Die Thüre ist mit schlafenden Ziegen versperrt; ein weiter Hof ist voll von denselben. Ich dränge mich jedoch hindurch, und die Hunde selbst schlafen ruhig mitten in der Herde. Dort regt sich etwas; es ist ein armer Hirt, der in diesen Mauern wohnt. Ich bat ihn um Wasser, er rief seine Frau, und schickte mich mit ihr zu einem Sodbrunnen, aus dem

sie mit einem halb zerbrochenen Kruge ein wenig frisches Wasser schöpfte, das ich mit Behagen einschlürfe. Ich nehme Abschied und versuche beym Weggehn, ein wenig Brod zu essen; allein es widersteht mir. . . . Nun also vorwärts!

Ich wandre wieder einige Miglien, und kann es vor Müdigkeit und Hitze nicht länger aushalten. Ich sehe einen Feigenbaum mitten auf der Haide und gehe auf ihn zu; die Feigen sind nicht reif, aber frisch; ich esse ein Paar davon, und will mich dann zwischen Strauchwerk in den Schatten legen . . . Eine lange schwarze Natter zischt durch das grüne Laub; ich muß also weiter wandern.

Noch ein Paar Miglien vorwärts; es wird mir übel vor Durst. Ich gehe in ein Haus und trinke begierig, das frische Wasser bringt mich wieder zurechte. Umsonst versuche ich zu essen; so will ich denn im Schatten dieser Mauer schlafen. Kaum fing ich an zu schlummern, so weckten mich zudringliche Hirten mit dummen Fragen. Ich fasse Muth und wandre bis gegen elf Uhr. Ein alter Stall, der nur noch den Herden znm Aufenthalte dient, muß mein Ruheplatz während der Mittagshitze werden. Umsonst versuche ich noch einmahl, Brod zu essen; nur einige Feigen kann ich hinunter würgen. Ich krieche unter ein kühles Gewölbe, und schlafe auf der Streu mit meinem Habersack unter dem Kopfe.

Vier Stunden sind verflossen; ich lade mein Bündel

wieder auf, und mache mich auf den Weg. Meine Blicke schweifen auf der kahlen offenen Ebene umher, und nehmen keine Wohnung wahr: das sind sie ja, die verwünschten Ebenen von Apulien. Ich wandre und setze mich alle Augenblicke wieder; kaum kann ich noch stehen, und triefe vom Schweiß. Indessen überzieht sich der Himmel mit Wolken, sie drängen sich zusammen, es wird kühler. Ich ruhe noch ein=mahl aus; allein schwere Regentropfen verkünden ein Gewitter; ich sehe kein Dorf und nur ein einziges weißes Haus, es ist sehr entfernt, aber es gibt keinen andern Zufluchtsort. Vorwärts! Muth gefaßt! Schon zerreißen Blitze die Wolken, der Donner hallt drohen=der, der Regen verstärkt sich; endlich komme ich zu dem Hause.

Nur Weiber sind daheim; sie haben mich von der Dachzinne aus bemerkt. Ich will hinaufsteigen, weil wir einander nicht verstehen können; die Treppen sind mit Reisigbündeln versperrt, endlich gelange ich in das Zimmer. Ich verlange für Bezahlung Schutz gegen das Ungewitter. Man ruft den Männern; ich sage ihnen, wer ich sey, und schildere ihnen so lebhaft als möglich meine peinliche Lage; um sie zu beruhigen, gebe ich meinen Säbel ab, und meine Aufnahme wird bewilligt. Da sitze ich nun bey einem großen Feuer, wo ich mich trockne und erwärme; denn der Frost schauert mir schon durch alle Adern. Die ganze Haushaltung stellt sich um mich herum;

man legt mir Fragen vor und forscht mich aus; ich zeige alle meine Papiere, man kehrt sie um und wieder um, man erkennt das Siegel **dal di Napoli** (dal Re di Napoli); die Gesichter erheitern sich, die Unruhe scheint zu verschwinden. Man bietet mir ein Nachtessen an; ich will es aber selbst besorgen. Ich verlange eine Schüssel, und schneide ein großes Stück Brod ab, das meiner Meinung nach kaum hinreicht, meinen Hunger zu stillen, ein wenig Oel, Salz und kochendes Wasser, so ist meine Suppe fertig. Unterdessen betrachtet man mein silbernes Besteck, mein Messer, man thut tausend Fragen an mich, und meine Antworten erwecken großes Gelächter bey der Gesellschaft. Kaum hatte ich ein Paar Bissen verschluckt, so war ich satt, und konnte meinen von Schlaf und Ermüdung schweren Kopf nicht mehr aufrecht erhalten. Die Nacht war hereingebrochen und man führte mich in eine Scheune, wo die Männer schliefen. Dort machte man mir mit gastfreundlicher Sorgfalt ein gutes Bette aus Mänteln, man deckte mich ordentlich zu, und ich schlief bis an den folgenden Morgen.

Den 7. September. Es war Tag geworden; jedermann war aufgestanden, man klopfte mir auf die Schulter, um mich zu wecken, und kaum hatte ich die Augen aufgemacht, als ein neuer Ankömmling mich auszuforschen begann. Ich machte ihm aber kein freundliches Gesicht und legte mich wieder zur

Ruhe. Man ließ mich noch ein wenig schlafen. Bey meinem Erwachen waren alle Bewohner des Hauses um mich versammelt, und schwatzten mit so geläufigen Zungen, daß ich aufstehen mußte, weil an Ruhe nicht mehr zu denken war. Derselbe Mann, den ich für einen Soldaten erkannte, bot mir seine Dienste an, da er meine Ermattung wahrnahm; er sagte, er habe sich die Freyheit genommen, aus meiner schönen Pfeife zu rauchen, und ich antwortete ihm, daß er wohl daran gethan habe: er bot mir von seinem Tabak an; allein ich hatte nicht einmahl den Muth zu rauchen. Er forderte meinen Paß ab, setzte seine Brille auf, und brauchte eine gute Viertelstunde Zeit, ihn zu lesen. Der Paß ist in Corfu verfertigt worden, sprach er endlich, für den Schiffsherrn, für einen gewissen Mahler Castellan, und für Euch. Was ist aus Eurem Reisegefährten geworden? Warum seyd Ihr allein hier? Wo ist Euer Paß vom Gouverneur von Brindisi? Ich wußte nicht, gab ich zur Antwort, daß ich einen Paß von diesem Herrn nöthig hätte, und darum nahm ich auch keinen; eben so beantwortete ich seine übrigen Fragen. Der Invalide erwiederte: Ihr könnt mit Eurem alten Passe nicht durch das Land reisen, und müßt nach Brindisi schreiben, um Euch einen andern zu verschaffen. Unterdessen fügte er hinzu, könnt Ihr in meinen Thurm kommen; Ihr werdet da ein gutes Bett finden. Ihr seyd so ermüdet, daß Ihr Eure

Reise zu Fuß nicht fortsetzen könnt; Ihr sollt ausruhen, gute Fische essen und guten Wein trinken. Mit Freuden will ich für Euch thun, was ich kann; denn Eure Lage erregt meine Theilnahme. Ich bin zu Marseille und zu Toulon gewesen, und liebe die Franzosen. Wir wollen Eure Sachen zusammenpacken und abziehen; es ist nicht weit hin bis zu meiner Wohnung.

Ich nahm mein weniges Gepäck, und er belud sich mit meinem Säbel, den er mit einer Art von Bewunderung betrachtete. Ich wollte mein Nachtlager bezahlen, er ließ es aber nicht zu, und wir gingen weg. Wir hatten nur eine halbe Stunde weit bis zu seinem Thurm zu gehen. Wir traten in seinen Garten, er lud mich zum Sitzen ein, suchte eine reife Wassermelone aus, schnitt sie an, und ich aß die Hälfte davon mit Vergnügen. Ich wußte noch nicht, was er mit seinem Thurme meinte. Einige Bäume, die auf einem Hügel standen, verdeckten mir denselben; endlich kommen wir an, und ich erblicke wirklich einen großen alten Thurm, von Quadersteinen gebaut, mit Schießscharten oben auf der Zinne. Er ruht auf einem viereckigen Unterbau; die Thüre befindet sich etwa fünf und zwanzig Fuß hoch vom Boden; eine steinerne, von der Mauer abgesonderte Treppe führt zu derselben über eine Zugbrücke. Im Innern befinden sich Schießgewehre und auf der Zinne oben steht eine Kanone. Die Meereswellen schlagen

an den Fuß des Thurmes, der im Winkel einer Bucht steht, wo die Schiffe vor jedem Ueberfall gesichert sind.

Die Küsten des Adriatischen und Jonischen Meeres sind mit solchen Thürmen bedeckt. Mehrere dieser Gebäude sind antik, die andern sind zum Schutze gegen die Ueberfälle der Türken und Barbaresken gebaut worden, welche öfters diese Küsten beunruhigten. Man unterhält in denselben Soldaten, und sogar die Landbewohner finden darin Waffen zu ihrer Verthei-digung. Die Thürme stehen ziemlich nahe bey ein-ander, und beym Anblick eines feindlichen Schiffes wird eine Kanone nach der andern auf der ganzen Linie gelöst. Die Truppen greifen allenthalben zu den Waffen, und sind bereit, sich auf den bedrohten Punct hin zu verfügen.

Man erzählt Beyspiele von Tapferkeit und Geistes-gegenwart, die diesen Küstenwächtern Ehre machen: einer von ihnen wehrte sich auf eine sehr sinnreiche Weise. Nachdem er sein Pulver beynahe völlig ver-schossen hatte, sich von den Feinden immer mehr ge-drängt und auf dem Puncte sah, der großen Anzahl unterliegen zu müssen, kam er auf den Einfall, Bie-nenkörbe auf sie herabzuwerfen, die oben auf der Zinne des Thurmes standen. Dieses geflügelte Heer, das die Belagerer nicht erwarteten, und von dem sie in einem Augenblick angegriffen und bedeckt wurden, setzte sie in solchen Schrecken, unb machte ihnen so heftige Schmerzen, daß sie gezwungen wurden, ihre

Belagerung aufzuheben, und um ihrer Feinde los zu werden, sich ins Meer stürzten, wo der Küstenwächter leicht auf sie zielen und eine große Menge erlegen konnte, ehe sie ihre Schiffe erreicht hatten.

So wie ich in den Thurm eingeführt war, wo ich mich ganz gut befand, hoffte ich, mich leicht von meiner Ermattung zu erhohlen, und dann meine Reise fortzusetzen. Der Küstenwächter beredete mich, an den Gouverneur von Brindisi zu schreiben, um einen andern Paß zu verlangen, der mir unentbehrlich war; er schrieb auch selbst. Der Eilbote reiste ab, ich legte mich nieder und schlief fast den ganzen Abend, die Nacht hindurch und Morgens bis um drey Uhr.

Den 8. September. Der Küstenwächter übergab mir einen Brief und stellte mir einen Mann von Brindisi vor, der mich abhohlen wollte, und ein gutes Pferd mit sich brachte. Der Brief, den ich erhielt, bezeugte die größte Unruhe über meine Gesundheit und diejenige meines Reisegefährten, der ebenfalls das Fieber hatte, und lud mich ein, auf der Stelle zurückzukehren.

Zum Danke für die Verpflegung von meinem Wirthe überließ ich ihm den Säbel, den er so sehr bewundert hatte; er konnte eine solche Freygebigkeit kaum begreifen, und bat mich um ein Beglaubigungsschreiben, das ihm das Eigenthum desselben zusicherte, und bezeugte, daß ich ihm denselben wirklich geschenkt habe. Mit Thränen umarmte er mich. Ich bin

also gewiß, sprach er, einen Freund in der Welt zu haben. Herr Stanislaus, vergessen Sie mich nicht! Ich versprach es ihm noch einmahl und begab mich auf den Weg.

Wir ritten bis zu Sonnenuntergang, und da ich anfing, die Kälte zu empfinden, so fragte ich meinen Führer, wo wir ein Haus finden würden, um zu übernachten. Er führte mich zu einem kleinen Gehöfte, wo ich schon einmahl mich erfrischt hatte; man erkannte mich wieder, und nahm mich auf. Ich legte mich nieder, brachte aber eine sehr schlimme Nacht zu. Mit Ungeduld wartete ich, bis die Sonne warm genug schien, daß ich meine Reise nach Brindisi fortsetzen konnte, wo ich am folgenden Tage anlangte."

2.

Das Schlachtfeld von Cannä, und das Tavoliere della Puglia.

Die Gegend, in welcher der Stolz des Römervolkes auf das schrecklichste gedemüthigt wurde, heißt heut zu Tage noch campo di sangue (das Blutfeld)! Wir wollen es nicht unternehmen, die Stellungen der Heere zu errathen, noch aus der Beschaffenheit des Bodens die Ursachen der römischen Niederlage

zu entwickeln; wir fragen uns einzig beym Anblicke dieser Gegend, die außer ihrem Nahmen nichts Merkwürdiges hat, warum die Muse der Geschichte bey den glänzenden Schilderungen von blutigen Thaten und gewaltsamen Veränderungen lieber verweilt, als bey der ruhigen Betrachtung der Tugenden und Künste des Friedens, gerade so wie Dante in seinem Gemählde von der Hölle in erhabenen Versen spricht, mit welchen verglichen diejenigen, die den Aufenthalt der Seligen schildern, schwach und farblos erscheinen. Um auf die Menschen zu wirken, muß man also heftige Leidenschaften und grausame Handlungen ins Spiel bringen: man muß Beängstigung, Gefahr und Schrecken herbeyführen, um sie aufzuregen, und immer werden sie geneigt seyn, die Vorstellung eines Schäferspiels zu verlassen, um sich nach einem Trauerspiele hinzudrängen. Doch scheint es, als ob dasjenige, welches vormahls in der Ebene von Cannä aufgeführt wurde, diesen Ort für immer in eine mit Gräbern bedeckte Wüste verwandelt habe. Der ganze Raum ist leer; Städte und Dörfer sind darin dünn gesäet; Trümmer erheben sich hier und dort. Jene Städte enthielten ehemahls eine zahlreiche Bevölkerung, die nicht mehr vorhanden ist. Das Land war mit Bäumen, Gärten und angebautem Boden bedeckt; jetzt ist es nackt, unfruchtbar, und nur noch magere Weiden finden sich darin, auf denen Thiere mit ihren rohen Führern herumirren; es wird sogar von

den Reisenden gefürchtet, die sich in bewaffnete Reisegesellschaften vereinigen. Bey unsrer Abfahrt von Barletta wurden wir, was uns noch nie begegnete, von mehrern Wagen begleitet, die in Gemeinschaft mit dem unsrigen bis zum Eintritt in die Provinz Lucera fahren mußten.

Nachdem wir das Atlantische Meer rechts liegen gelassen, um es nie wieder zu sehen, fuhren wir auf einer Brücke über den Ofanto, den ehemahligen Aufidus, der an dem Unglückstage bey Cannä so viele Leichname mit sich fortwälzte. Er entspringt in der Provinz Matera, im Gebiete von Torella. So wenig beträchtlich er in seinem langen Laufe ist, so schwellt ihn doch der Regen auf eine furchtbare Weise an, so daß er besonders gegen seine Mündung hin das Land überschwemmt. Vormahls war er schiffbar bis nach Canosa, einer zu Strabos Zeiten berühmten Handelsstadt.

Jenseit des Flusses kamen wir in die unermeßliche Ebene hinein, wo das Auge, so weit es reicht, nicht einen einzigen Baum entdeckt. Wir hatten keinen andern Zeitvertreib, als die Züge der zahlreichen Herden, die auf diesem unfruchtbaren Boden unabsehbar zerstreut sind. Vom Morgen bis zum Abend wiederhallte die Luft von dem Bellen der Hunde, dem Geschrey der Hirten, und dem Tone der Hörner, die einander zuriefen, und die Herden um ihre Hirten sammelten.

Man kommt durch einige armselige Flecken und Dörfer, wie San Cascano, Latomba, Cirignola, an welchem letztern Orte wir ein trauriges Mittagsessen fanden. Zwischen Cirignola und La Stornara fährt man quer über die beyden Abtheilungen des Tratturo dello peccore (des Schafherdenzuges), die von Foggia, der Hauptstadt der Provinz, die eine auf Ascoli, die andere auf Canosa zugehen. Sehr spät langten wir zu Ordona an, einer Herberge mit einigen Hütten umgeben, wo man uns nur Binsen zum Nachtlager verschaffen konnte. Da man uns von dem gänzlichen Mangel dieses Orts an allen Lebensbedürfnissen zum Voraus benachrichtigt hatte, so hatten wir Lebensmittel mit uns gebracht, die man sich dort unmöglich hätte verschaffen können.

Hier ist der Ort von dem Tavoliere della Puglia (dem Schachbret von Apulien) zu sprechen, das wir dem größten Theile nach durchzogen haben. Diesen Nahmen führt das Land zwischen dem adriatischen Meere und dem Apennin; es dehnt sich von Civitarè bis nach Andria aus, auf siebenzig Miglien in die Länge und dreyßig in die Breite. Diese ungeheure Ebene ist eine einzige Weide, die von einem nomadischen Volke besucht wird, das allmählig alle Theile derselben abnutzt. Sie könnte indessen eine weit größere Anzahl von Ackerbauern ernähren, als sie Thiere verträgt, wenn nicht die Regierung, welche dabey einen sichern Geldertrag findet,

das Hirtenwesen begünstigte, so daß es ungeachtet der beständigen Klagen der Freunde des Ackerbaues die Oberhand behielt.

Die reizenden Vorstellungen, die man sich von einem Hirtenvolke macht, und die Gemählde, die wir in den Idyllen eines Theokrit, Virgil und Geßner finden, müssen uns nur ein falsches Bild von dem Zustande der alten und neuen Völker geben, die Hirten waren, oder es noch sind. Es scheint unmöglich, daß jenes Ideal jemahls verwirklicht werden und eine Nation den nomadischen Zustand mit den Vorzügen der Gesittung vereinigen könne. Zum Beweise dafür dienen Apulien in Italien und Estremadura in Spanien, Gegenden, die eben so verlassen und öde als ihre Bewohner arm und unglücklich sind, weil man in denselben einen Zustand beybehalten will, der mit aller gesellschaftlichen Ordnung im Widerspruche steht, wobey die Regierung einen einstweiligen Gewinn findet, der die wahre Quelle ihres Reichthums, eine zahlreiche Brvölkerung, nicht aufkommen läßt.

Die Vertheidiger des Hirtensystems werfen ein, daß es sehr alt sey, und bis in die Römerzeit hinaufreiche. Dieß muß man zugeben; allein es ist die Folge der durch Kriege veranlaßten Entvölkerung, und wenn ein Land zu Grunde gerichtet, die Städte zerstört, und die Einwohner ihrer Heimath entführt sind, so kann dieses unglückliche, verödete Land in der That nur noch herumziehenden Hirten zum

Aufenthalte dienen; allein sobald die Spuren des ehemahligen Unglücks verwischt sind, so bevölkert es sich von Neuem. Die Hirten selbst lassen sich haushäblich nieder, sobald sie aufgemuntert werden; sie errichten feste Wohnungen, bauen das Land, und beginnen von Neuem, alle Wohlthaten der Gesittung zu genießen.

Allerdings mußten die Gebirgsgegenden von Abruzzo, die im Sommer vortreffliche Weiden darbieten, und die Ebenen von Apulien, deren Temperatur im Winter sehr milde ist, die Ausbreitung der Herden sehr begünstigen, weil sie je nach der Jahreszeit von einem Orte nach dem andern ziehen konnten. Varro ist der älteste Schriftsteller, der diese Sitte erwähnt, und zu seiner Zeit bezahlte der Durchgang des Viehes von Samnium in Apulien eine Abgabe an die Republik und an die Zöllner, welche zu Sepino und Bojano wohnten; diese hatten das Recht, denen das Vieh wegzunehmen, welche sich von diesem Zoll frey machten.

Beym Einbruche der barbarischen Völker, welche die römische Herrschaft in Italien zerstörten, und diese Provinzen in kleine Fürstenthümer vertheilten, war ohne Zweifel der Durchzug der Herden unterbrochen; allein als die normännischen Fürsten die ganze Gegend in ihre Gewalt brachten, so vereinigten sie die Ebenen von Apulien mit den königlichen Kammergütern, und die Bewohner der Abruzzen und der

Mark Ancona nahmen wieder die Gewohnheit an, ihre Herden im Winter dahin zu führen.

Der König Roger unterdrückte einige Mißbräuche, und that den Plackereyen der Beamten Einhalt, welche über die öffentlichen Viehweiden gesetzt waren. Im Jahre 1254 trugen diese Weiden dem Staatsschatze 5200 Unzen oder 62,400 Francs ein. Man findet in den Archiven, daß man im Jahre 1327 zwey Goldgulden bloße Eingangsgebühr für die Einführung von hundert fremden Schafen in das Königreich bezahlte. Der König Ladislaus, der alles verkaufte, veräußerte auch den größten Theil der Staatsgüter in Apulien und legte im Jahr 1411 einen Zoll auf alles in den verschiedenen Provinzen weidende Vieh, mit Ausnahme von Calabrien. Diese Abgabe betrug zwanzig Ducaten für hundert Ochsen und zwey Ducaten für eben so viele Schafe. Ungern ertrug das Volk diese drückende Abgabe und erhielt im Jahre 1443 die Aufhebung derselben; allein im folgenden Jahre beschäftigte sich Alphons I. mit der Einrichtung des Hirtensystems; er vermehrte den Umfang der dem Staate zugehörenden Weideplätze; er maßte sich sogar das Recht an, für den Augenblick diejenigen dazu zu schlagen, welche den Baronen, der Kirche und verschiedenen Particularen gehörten, wenn der Zusammenfluß der fremden Herden zahlreicher als gewöhnlich werden und die königlichen Triften nicht zureichen sollten. Endlich bildete er das, was

man das Tavoliere della Puglia nennt, und theilte es in allgemeine und besondere Locazioni (Verpachtungen) ein. Jede Verpachtung wurde hinwieder in eine gewisse Anzahl poste stabili eingetheilt, eine Art von Gehegen, die man auch siti oder ovili nennt, mit den dazu gehörigen Triften in terra salda, d. h. Boden, der niemahls gepflügt worden ist, und dessen Gras sehr geschätzt wird. Man umgibt sie mit einem Zaune von Ferole, einer fenchelartigen Pflanze; denn in diesen Einöden gibt es nicht einmahl Sträuche. Man bedeckt den Boden mit einer Lage von trockenem Schafmist, der so hart geschlagen wird, daß er einen festen, trockenen Estrich bildet. Die Herden haben keinen andern Stall, selbst in der Nacht und bey Kälte und Regenwetter nicht. Dieses hat zur Folge, daß in strengen Wintern vorzüglich die Hammel darauf gehen; die Schafe verlieren ihre Milch und ihre Lämmer, dieß geschieht aber selten. Ueberdieß hat man zwischen Apulien und den Bergen einige Herbstweiden aufbehalten, die riposi (Ruheplätze) heißen, damit die Thiere sich dort vermehren und ausruhen können, bis man sie in die Winterweiden vertheilt.

Alphons führte ebenfalls drey breite Wege ein, um das Hin- und Herziehen der fremden Herden zu erleichtern. Man bezeichnet sie mit dem Nahmen Tratturi. Ursprünglich entzogen sie dem Ackerbau allenthalben, wo sie durchgingen, einen ungeheuern

Raum; denn die Herden mußten während der Reise ihr Futter finden. Man beschränkte dieselben seitdem auf die Breite von sechzig neapolitanischen Schritten oder ungefähr dreihundert Fuß. Alphons errichtete mehrere Beamtungen, unter andern die Stelle eines Zollaufsehers, der das Tavoliere in allen Richtungen durchreisen, und die Zeit der Märkte bestimmen mußte. Endlich bewilligte er den fremden Käufern viele Erleichterungen und Vortheile. Die Abgaben, welche die Regierung von dieser Einrichtung des Hirtenwesens bezog, waren sehr beträchtlich. Für hundert Hämmel bezahlte man acht venetianische Thaler, für hundert Kühe oder Stuten fünf und zwanzig Thaler. Diese Abgabe wurde im May bezahlt, wenn die Herden aus der Ebene von Apulien abzogen und der Markt zu Foggia vorbey war. Dieser Markt zog Käufer aus Umbrien, der Romagna und selbst aus Toscana herbey, die auf demselben Schafe einkauften. Allein der Mangel an Ordnung und Sicherheit im Lande war so groß, daß diese Kaufleute eine Bedeckung und den besondern Schutz der Regierung nöthig hatten, um sich dahin zu begeben.

Indessen verschlangen die Weideplätze die besten Ländereyen; eine Menge zerstörter Städte und Dörfer wurden nicht wieder aufgebaut. Die Bewohner von Apulien gelangten endlich mit ihren Klagen an den Fuß des Thrones, und brachten den König Alphons

dahin, daß er ihnen einige Stücke Landes zum Ackerbau überließ, und im Jahr 1457 war die Regierung noch einmahl genöthigt, die Ausdehnung des angebauten Landes zu bewilligen.

Der Einzug der fremden Herden in Apulien brachte der Regierung so großen Vortheil, daß Ferdinand, der Sohn von Alphons, weil er die dem Staate zugehörigen Weideplätze nicht hinreichend fand, noch viele Privatgüter hinzufügte.

Im Jahre 1474 belief sich die Anzahl der Schafe, welche die Abgabe bezahlten, auf eine Million und siebenmal hunderttausend. Seither ist sie glücklicher Weise niemahls mehr so beträchtlich gewesen; denn wenn das Tavoliere sich noch weiter ausgedehnt hätte, so wäre die ganze Gegend so einöde geworden, wie die Tatarey*). Im Jahre 1536 flehte die Nation

*) Zu dieser Verminderung trugen unstreitig die Kriege vieles bey, die gegen das Ende des XV. Jahrhunderts das Königreich Neapel verwüsteten. Nachdem Carl VIII. von Frankreich das ganze neapolitanische Gebiet mit leichter Mühe erobert und einen Theil seines Heeres darin zurückgelassen hatte, kehrte Ferdinand II. wieder in dasselbe zurück und bekämpfte die Franzosen mit abwechselndem Glücke. In dem dürftigen Zustande, worin sich im Jahre 1496 beyde Heere, das französische und das neapolitanische, befanden, war es für sie ein Gegenstand von großer Wichtigkeit, sich des Viehzolles in Apulien zu versichern, der von den wandernden Herden bezahlt wird. Nicht weniger als sechsmahl hunderttausend Schafe und zweyhundert tausend Ochsen sollten im Monat May an dem Zollplatze vorbeykommen, und achtzig bis hunderttausend Ducaten bezahlen. Die Anführer der gegenseitigen Heere sahen beyde gleich ein, daß, wenn sie durch

den Kaiser Carl V. um Freygebung des Ackerbaues an; die Pächter hingegen verlangten, die Fortschritte desselben noch mehr zu beschränken, und die Wünsche der Letztern wurden erhört. Die Hirten und die Ackerbauer fuhren fort, mit einander im Streit zu liegen; endlich, nachdem das Königreich einer Hungersnoth ausgesetzt gewesen war, erlaubte die Regie-

Aufhalten der Herden einander verhinderten, den Zoll einzunehmen, sie die Hälfte des Königreichs zu Grunde richten würden, weil das Vieh den Sommer in den Ebenen von Apulien vor Hunger umkommen müßte, und die Weiden in den Bergen von Abruzzo keinen Nutzen brächten, wenn keine Herden ihr Gras verzehrten. Sie kamen also überein, daß derjenige von beyden, der das offene Feld besetzt habe, allein den Zoll beziehen solle, ohne daß der andere ihn beunruhigen oder die Herden aufhalten dürfte. Nach Unterzeichnung dieser Uebereinkunft dachte jede Parten nur darauf, sich in den Ebenen von Apulien zu verstärken. Nach mehrern Gefechten, durch welche nichts entschieden wurde, war der französische General Montpensier an den Ort gekommen, wo der Zoll eingenommen werden sollte, und die apulischen Hirten erschienen mit ihren Herden vor seinem Lager; allein Ferdinand verfolgte sie dort an der Spitze seiner leichten Reuterey, und da beyde Anführer sich in offenem Felde befanden, so war es unmöglich, nach der vorhergemachten Uebereinkunft zu entscheiden, wem der Zoll gehören sollte. Bald verloren beyde die Hoffnung, ihn zu beziehen, und gaben die Herden ihren Soldaten Preis; die Ochsen und Schafe des halben Königreichs, die sich beysammen unter ihren Händen befanden, wurden erwürgt; die Felder waren mit ihren Gerippen übersäet, die man zum Verfaulen liegen ließ, indeß die Soldaten nur die Felle davon nahmen, die sie zu verkaufen hofften. Man sehe Sismondi Geschichte der italienischen Freystaaten, zwölfter Theil, S. 415 — 419. der deutschen Uebersetzung.

rung im Jahre 1555 den Anbau von größern Theilen des Landes, die man noch im Jahre 1745 vermehrte. Gegenwärtig ernährt das Tavoliere zwölf Millionen Schafe, und die Staatseinkünfte von denselben belaufen sich auf 425,600 Ducaten.

Apulien ist nicht das einzige Land, wo das von der Regierung in Schutz genommene Hirtensystem die unglücklichen Bewohner der Ebenen bedrückt. Es geht eben so in Spanien zu, das von mehrern Tausenden von Thieren verwüstet wird. Diese unkluge Nachgiebigkeit der Regierung ist nur einer kleinen Anzahl von Particularen nützlich und besonders der Mesta, einer Gesellschaft von großen Landeigenthümern, die aus reichen Klöstern, spanischen Granden und begüterten Capitalisten besteht, die ihren Vortheil dabey finden, ihre Schafe das ganze Jahr hindurch auf Unkosten des Publicums zu ernähren, und denen durch unüberlegte Verordnungen ein Gebrauch bestätigt worden ist, der anfangs in ganz alten Zeiten durch die Nothwendigkeit eingeführt wurde, und weil er einträglich war, sich bald in ein Recht verwandelte. Als endlich dieser Mißbrauch als unerträglich erschien, war er schon tief eingewurzelt. Daraus ist seit mehr als einem Jahrhundert ein beständiger Kampf entstanden, zwischen der Gesellschaft der Mesta auf der einen Seite und den Estremenos auf der andern Seite, d. h. den Bewohnern von Estremadura, einer Provinz, die

am meisten von diesem Drucke zu leiden hatte, und deren Fürsprecher alle Freunde des öffentlichen Wohles waren. Auch enthält dieses unglückliche Estremadura, welches zwey Millionen Menschen ernähren könnte, kaum den vierten Theil davon.

Es ist wohl anerkannt, daß das, was vor tausend Jahren vortheilhaft war, heut zu Tage nicht mehr zuträglich ist. Das Hirtenleben kann nur bey herumziehenden und wenig gesitteten Völkern Statt finden, und der Ackerbau ist diesem ungewissen und dem Zufall unterworfenen Zustande vorzuziehen. Daher scheint es nicht in die Frage zu kommen, ob in Apulien Viehweiden oder angebaute Felder vorzüglicher seyen. Indessen bringt die Zweydeutigkeit der Thatsachen und der Ergebnisse, welche die Anhänger der einen oder der andern Meinung vorbringen, so viele Widersprüche hervor, das es schwer ist, die Wahrheit zu finden. Der Bewohner von Apulien möchte Ackerbau treiben, derjenige von Abruzzo will nichts als Weiden haben; die Einen behaupten, daß die Ebenen verödet würden, wenn die Herden sie nicht belebten, und daß dort alle Elemente der Bevölkerung durch Menschen entgegenstehen; die Andern geben dem Hirtensystem die Verödung des Landes Schuld. Der einzige vernünftige Ausweg scheint, daß man die Bewohner nach ihrem eignen Gutdünken verfahren und sie bloß ihren bessern Vortheil zu Rathe ziehen lasse, der am Ende zusammengenommen auch der

Vortheil des Ganzen ist. Man schaffe alle Verbote ab; man verkaufe den bisherigen Pächtern alles vorhandene Land als Eigenthum in kleinen Abtheilungen; man bewillige den Eigenthümern einige Vergünstigungen, und man wird bald sehen, daß diese Leute das auswählen, was für sie und selbst für die Regierung am vortheilhaftesten ist. Sie werden diese kahlen Ebenen bevölkern, sie werden Bäume und Getraide darauf pflanzen, wenn der Boden dazu sich eignet, und nur auf denjenigen Stellen Herden weiden lassen, von denen sie keinen andern Vortheil ziehen können. Kurz, in wenigen Jahren könnte man im Stande seyn, den Erfolg eines solchen Versuches zu würdigen, der unsrer Meinung nach in den schnellen Fortschritten der Bevölkerung, in dem Gedeihen des Ackerbaues und des Handels der Regierung einen steigenden Zuwachs an Kräften, Reichthum und Macht gewähren müßte.

3.

Lustige Prellerey bey der Ankunft zu Neapel.

Je näher wir der Hauptstadt kamen, desto eiliger wurde unsre Reise. Früher hatten wir Vergnügen daran gefunden, von der Hauptstraße abzuschweifen; jeder neue Gegenstand verschaffte unserm Forschungs-

geiste Nahrung, oder brachte uns angenehme, zuweilen sogar nützliche und lehrreiche Zerstreuung, so daß wir die ermüdende Länge der Reise vergaßen. Indem wir uns dem Ziele näherten, gewann die Ungeduld die Oberhand. Nur vorwärts schauten wir mit unverwandtem Blick, der Mund blieb stumm, als ob wir irgend ein großes Ereigniß erwarteten. Es war allerdings ein solches für uns, jene Stadt zu erreichen, die den Italienern selbst so bewundernswürdig vorkommt, daß sie für ihr Lob keine Ausdrücke mehr finden und genöthigt sind, alle ihre Bewunderung in das Sprichwort zusammenzufassen: Neapel sehen, und dann sterben!

Besonders wünschten wir den rauchenden Gipfel des Vesuv wahrzunehmen. Voll Begierde nach diesem Anblick, dessen Pracht wir in unsrer Einbildung übertrieben, fragten wir unsern Kutscher darnach. Adesso, adesso! (jetzt, jetzt!) wiederhohlte er, und hatte uns doch dabey völlig zum Beßten; denn auf dieser Straße kann man den Vulcan nicht entdecken. Da wir überdieß zwischen zwey Reihen unermeßlich hoher Pappeln fuhren, so entzogen sie uns den Anblick der Ferne, die wir nur von Zeit zu Zeit durch einzelne Lücken zwischen den Baumstämmen wahrnahmen, welche einen doppelten Vorhang von dem herrlichsten Grün aber auch von ermüdender Einförmigkeit bildeten.

Dieser Spaziergang, der sich von den Thoren der Stadt auf eine Stunde weit erstreckt, ist auf

beyden Seiten mit Brunnen, Capellen und kleinen Häusern geschmückt, wohin das Volk kommt, um sich zu belustigen. Späterhin kam es uns sehr angenehm vor, aber in diesem Augenblick bemerkten wir nichts, als Lärm, Staub und unbändiges Gewühl darin. Man stelle sich in der That die Menge von Bauern in sehr mannigfaltigen Kleidertrachten vor, das Zusammentreffen von Wagen mit den Erzeugnissen der Felder beladen, die sich mit glänzenden Wagen durchkreuzten, vor denen Läufer einherrannten, offene Halbwagen und Reuter, die sich durch die Spaziergänger hindurchdrängten; und mitten unter diesem Getümmel, das stets die Nähe einer großen Stadt ankündigt, und an welches wir nicht mehr gewohnt waren, unser armseliges Fuhrwerk in sehr schlechtem Zustande und von ermüdeten Kleppern langsam fortgeschleppt.

Wir näherten uns der Stadt, als ein Mann zu Pferde unserm Kutscher den Wink gab, zu halten, und uns angelegentlich und mit großer Höflichkeit fragte, ob wir nicht französische Ingenieure seyen und von Constantinopel kämen. Als wir dieß bejahten, sagte er, er komme aus Auftrag des französischen Gesandten, um uns zu der Wohnung hin zu begleiten, die für uns in Bereitschaft stehe, und wo wir mit Ungeduld erwartet würden. Obgleich der Gesandte uns mehrere Mahle sehr verbindlich geschrieben hatte, so konnten wir doch nicht glauben, daß er die

Aufmerksamkeit so weit treibe, um sich in so geringfügige Angelegenheiten zu mischen. Indessen versicherte uns der eifrig zudringliche Neapolitaner mit so viel Gutmüthigkeit, daß er wirklich deswegen abgesandt sey, daß wir, uns seiner Leitung überlassend, in Neapel einzogen, zwar beschämt, aber zugleich erfreut über die sorgfältige und verbindliche Höflichkeit des französischen Geschäftsträgers, und nachdem wir im beständigen Begleite unsers dienstfertigen Führers einen kurzen Besuch bey dem Hauptzollamt gemacht hatten, hielt unser Wagen in der großen Straße von Toledo vor der Thüre eines prächtigen Hauses. Mehrere sehr eilfertige Bediente nahmen unser Gepäck in Empfang und führten uns in das schönste Gemach, das aus einer Reihe von Zimmern bestand. Wir finden da ein gutes Feuer im Camin, einen Tisch mit zwey Gedecken, und beynahe auf der Stelle trägt man uns ein Nachtessen auf, das für zehn Personen hingereicht hätte. Wir erweisen ihm alle Ehre, segnen die Hand, die uns in einen so sichern Hafen geleitet hat, und legen uns ohne Zögern in vortreffliche Betten, wo wir, so sehr uns auch eine solche Aufnahme überraschte, doch ruhig und unter den angenehmsten Träumen schliefen.

Wir mußten nun bereits eine hohe Vorstellung von der Stadt Neapel, der Höflichkeit ihrer Bewohner und besonders von der Freygebigkeit unsers Gesandten haben, dem wir so bald als möglich unsern

Dank abzustatten wünschten. Als wir am folgenden Tage dieses Verlangen äußerten, stand ein zierlicher Wagen bereit und führte uns, so daß das Pflaster unter den Rädern brannte, nach dem Kay der Chiaia. Der Bediente springt hinauf, um anzufragen, ob wir vorgelassen werden können, und kommt mit dem Berichte zurück, daß der Gesandte mit dem Hofe im Schlosse zu Portici sey; er bittet hierauf um die Erlaubniß, unser Cicerone zu seyn, und uns einige von den unzähligen Merkwürdigkeiten der neuen Parthenope zu zeigen. So vergehen zwey Tage in vergeblichen Versuchen, den Gesandten zu sehen, die wir aber sehr gut anwandten, um die Kirchen, Palläste, Gemähldesammlungen und andere Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen.

Da wir aber dessen ungeachtet irgend ein Geheimniß in unserm Abenteuer ahndeten, so lohnten wir am dritten Tage die prächtige Kutsche ab, und der Wachsamkeit unsers dienstfertigen Cicerone entschlüpfend, mietheten wir eine Calesche, die uns nach dem französischen Gesandtschaftshause führte. Wir wurden sogleich ohne die mindeste Schwierigkeit vorgelassen, der Gesandte empfing uns sehr gütig, und äußerte sogar, daß er unsers langen Außenbleibens wegen um uns besorgt gewesen sey: das war gewiß nicht unsre Schuld, wie wir ihm versichern konnten. Wir erzählten ihm hierauf umständlich alles, was uns seit mehrern Tagen begegnet war, und wie vielen

Dank wir ihm bereits schuldig geworden seyen, und baten ihn um die Erlaubniß, die prächtige Wohnung, die er uns verschafft habe, gegen einen bescheidenern und unsern Umständen angemessenern Aufenthalt zu vertauschen.

Der Gesandte ließ uns ausreden, ohne uns zu unterbrechen. Endlich konnte er das Lachen nicht länger zurückhalten, und bewies uns, daß wir auf das vollständigste hintergangen worden seyen, durch Betrüger, die das nicht zum ersten Mahl so versucht haben, und mit den Besitzern großer Gasthöfe einverstanden seyen, um ihnen auf diese Weise Gäste zu verschaffen. Er war nicht zu Portici gewesen, und man hatte unsre Täuschung benutzt, die noch länger hätte dauern können, wenn wir nicht selbst unsre Wächter hintergangen hätten. Zur Entschädigung bot er uns sein Haus und seine Tafel an, und ließ es an keinen Beweisen von Theilnahme und zarter Aufmerksamkeit fehlen, um uns den Aufenthalt in Neapel angenehm zu machen. Indessen hielten wir es nicht für angemessen, eine Wohnung im französischen Pallaste anzunehmen, und nachdem wir herzlich über eine Prellerey gelacht hatten, von der selbst die Jahrbücher von Paris, das sonst dem Fremden so gefährlich ist, kein Beyspiel aufzuweisen haben, eilten wir, unsern schnell dahinschwindenden Glanz abzulegen und eine Zeche von drey Tagen so theuer zu bezahlen, daß wir einen Monat lang an einem

bescheidenern Orte davon hätten leben können, den uns der Gesandtschafts-Secretär anwies, und wo wir vor allen Betrügern sicher waren, von denen die Hauptstadt des Königreichs Neapel wimmelt.

Da unser erstes Mißgeschick uns über die Hinterlist, Schlauheit und Habsucht der Neapolitaner die Zunge gelöst hatte, so beschlossen wir, uns auch einem andern Mißbrauche nicht zu fügen, der selbst in dem Pallaste des Gesandten Statt fand.

Wenn man zu Neapel in einem Hause speist, so muß man in der Regel mehr dafür bezahlen, als das Mittagsessen werth ist, und dieß geht auf folgende Weise zu. Wenn man sich wegbegibt, so findet man die gesammte Dienerschaft im Vorsaale in zwey Reihen aufgestellt, und die Hände nach dem Trinkgeld ausstreckend, das ihnen die bezahlen, denen sie bey Tische aufgewartet haben. Wenn man ein anderes Mahl eben so bedient seyn will, so muß man rechts und links austheilen, und sogar dem Küchenjungen einige Münze, mit der man sich zum Voraus versehen hat, in die Hand drücken. Da wir bey dem Gesandten ein für allemahl eingeladen waren (und das nicht bloß aus leerer Höflichkeit; denn er machte uns Vorwürfe, wenn wir mehrere Tage nicht bey ihm gespeist hatten), so war uns der Gebrauch der Mancia sehr lästig, weil er eine so zahlreiche Dienerschaft hatte, und wir beschlossen, ihm bey der ersten Gelegenheit dieses zu verstehen zu geben. Da uns der

Gesandte eines Tags höfliche Vorwürfe über unsre Zurückgezogenheit machte, so gestanden wir ihm die Ursache derselben. Er wußte nichts von diesem Mißbrauche, und ließ seinen Kammerdiener kommen, den er tüchtig ausschalt, mit der Drohung, den ersten, der seinen Gästen die Hand hinhalten oder den geringsten Mißmuth gegen sie zeigen würde, auf der Stelle fortzujagen.

Die Zahl der Bedienten zu Neapel ist unglaublich, und selbst Bürgersleute halten ihrer mehrere, um das Vergnügen zu haben, sich beym Ausgehen von ihnen begleiten zu lassen. Ein Mann, der nicht mit dem Pöbel vermengt seyn will, darf nicht anders als im Wagen ausfahren; diejenigen, welche dieß nicht vermögen, gehen nur in der Dämmerung aus, um nichts von ihrer Würde zu vergeben. Indessen kann man im Nothfalle des Morgens in einem zierlichen Hauskleide es wagen, zu Fuß die Straßen zu durchwandern: die Frauen gehen gewöhnlich allein, oder mit ihren Freundinnen, in einen spanischen Mantel verhüllt, der von schwarzem Taffet und mit Spitzen besetzt ist; sie ziehen ihn über den Kopf und verhüllen damit das Gesicht. Nur Handwerker führen auf Spaziergängen ihre Frauen am Arme.

Hochmuth und Elend, die in allen großen Hauptstädten so nahe beysammen angetroffen werden, bilden hier einen auffallenden Gegensatz. Leute, die in prächtigen Wagen daher fahren, mit Lackeyen und einem

Läufer in entlehnte Livreen gekleidet, müssen im Innern ihres Pallastes, wo sie nur ein Dachkämmerchen bewohnen, sich mit den unentbehrlichsten Nothwendigkeiten des Lebens begnügen. Oft kann ein vermeinter großer Herr, dessen Vorzimmer mit Bedienten vollgepfropft ist, diese nur auf Unkosten derer, die zu ihm kommen, erhalten, indeß er selbst nur von dem Kartengelde und dem Gewinne lebt, den ihm das Spiel abwirft. Oft schleicht ein Anderer, der sich bey Tage nur im Wagen sehen lassen durfte, bey Licht durch eine Hinterthüre heraus, und muß sich noch in seinen Mantel verhüllen, damit man ihn nicht im Dämmerscheine bemerke. Wohin läuft er so geheimnißvoll? Er will auf dem Markte eine Schüssel voll Macaroni kaufen, um dieselben in einem Kämmerchen ohne Hausgeräth, dem einzigen ihm noch übrigen Zufluchtsorte, gierig zu verzehren.

Der Lazzarone hingegen spiegelt sein Elend am hellen Tage; in seiner wollenen Mütze von greller Farbe und seinem braunen mit bunter und grober Stickerey besetzten Mantel schämt er sich nicht, barfuß, oft ohne Hemde, zu gehen, nnd auf den Stufen einer Kirche unter einem Vordache, oder unter einer Bank zu schlafen, weswegen man ihn auch Banchiére nennt.

Diese Leute besitzen nichts und bekümmern sich um nichts; ohne Wohnung, ohne Heerd leben sie beständig unter freyem Himmel, am Hafen und in den Straßen; sie gewöhnen sich daran von Jugend

auf; denn die meisten sind Findelkinder; sie haben kein bestimmtes Gewerbe, und nur gelegentlich braucht man sie als Lastträger oder Boten oder Handlanger. Allein sobald sie einige Carlini beysammen haben, so denken sie an nichts, als Eiswasser zu trinken, siedend heiße Macaroni, gesalzene Fische oder irgend ein Stück Fleisch zu essen; dann schlafen sie ein, bis das Bedürfniß sie nöthigt, von Neuem etwas Geld zu verdienen, um dann wieder das benedetto far niente (das selige Nichtsthun) zu genießen.

Man erzählt viele abgeschmackte Dinge von dieser zahlreichen Klasse der Bevölkerung von Neapel. Man hat behauptet, daß sie eine Innung ausmachen, und unter sich einen König wählen, der von der Regierung anerkannt sey, die ihm ein Jahrgeld bewillige. Daran ist kein wahres Wort. Eben so verhält es sich mit ihrer Zahl, die man bis auf vierzigtausend hat berechnen wollen. Da Neapel schwerlich mehr als vierhundert und zwanzigtausend Einwohner enthält, so ist es nicht wahrscheinlich, daß der zehnte Theil derselben aus Lazzaroni bestehe. Man schlug eben so die Zahl der Advokaten und Gerichtspersonen auf dreyßigtausend an, welches eine offenbare Uebertreibung ist, die vielleicht daher rührt, daß die Advokatentracht (ein schwarzes Kleid mit einem Mantel) hier, wie zu Rom diejenige der Abbate, von einer Menge Leute getragen wird, die keinen bestimmten Beruf haben, und sich doch vom Pöbel unterscheiden wollen. In

der Statistik von Neapel kommen bloß dreytausend vor, und das ist noch eine ziemlich bedeutende Zahl.

4.

Das Häuschen am Vesuv. Eine Anekdote.

Ich wohnte — so erzählt dem Hrn. v. Castellan sein, von Neapel aus, ihn nach Rom zurück begleitender Reisegefährte — zu Portici, und konnte mich an den wundervollen Scenen, die sich dem Auge hier darbieten, nicht satt sehn. Eines Morgens durchwanderte ich die Abhänge der la Somma und des Vesuvs. Der Vulcan war gerade ruhig; kaum daß man seinem Krater einen leichten, einem transparenten Netze gleichenden Rauch sich entwinden sah, der das Blau des Himmels nicht trübte, und weniger auf Gefahr hindeutete, als aber den Wanderer mahnte, der Regeln der Klugheit und Vorsicht engedenk zu bleiben, und übrigens einen leichten, duftigen Schatten auf das reizende, in diesem Augenblicke meinen Blicken sich darlegende Gemählde hinwarf, der dasselbe noch pikanter machte.

Ich wandelte hin und her zwischen den Bäumen eines beschatteten Thalgrundes. Die Bäume sind hier von Weinstöcken umschlungen, welche bis an die

äußersten Enden ihrer Aeste emporwachsen. Die herabhängenden, sich hin und her wiegenden Ranken dehnen sich, von den Winden gehoben, bis zu den nächstfolgenden Bäumen und bilden grünende Guirlanden, welche den Mandelbaum mit der Adamsfeige, die Zitterespe mit der Pappel verbinden; indeß die prächtige Schirmtanne, deren röthliche, sich öfters abstreifende Rinde sich jeder parasitischen Anschmiegung entledigt, ihr sphärisches Haupt hoch über alle Bäume des Thales emporhebt. Unter dem Schutze dieses Schattenwerkes gedeihen mancherley Gesträuche und Küchengewächse, die eilfertiger zu wachsen scheinen, um sich dem brennend heißen Boden zu entwinden, der ihr Daseyn beschleunigt, aber auch die Dauer desselben abkürzt. Menschen haben in dieses Erdreich, gleichsam auf gut Glück hin, den Saamen ausgeworfen, welchen sie der sorgenden Natur überlassen wollen, durch die Erfahrung überzeugt, daß sie in kurzem, nicht zwar die Früchte ihrer Arbeit, wohl aber neue Nahrung für ihre Trägheit werden zu ernten haben.

Ich durchstreifte auf Gerathewohl diese Baumgärten und Wiesen, durch keine andre Bewegung zerstreut, als die der führerlos über die Berggräte hinweg irrenden Herden und der noch viel freyern Vögel, welche, die Wipfel der Bäume überschwebend, sich nach Belieben einen Theil ihrer mehr der Vor-

sehung als den Menschen angehörenden Früchte zueigneten.

Der Glanz und die Frischheit der mich umgebenden Gegenstände verbreiteten über mein Gemüth eine vollkommene Ruhe und Heiterkeit. Versenkt in die süßen Träumereyen, welche dieß einsame Schauspiel hervorgerufen hatte und unterhielt, folgte ich maschinenmäßig dem vielfach sich krümmenden Wege durch das Thal hin. Am Ende desselben traf ich auf eine Verzäunung von Schilfrohr. Kleine auf derselben aufgesteckte Kreuze machten sie noch besonders bemerkbar. Sie zog sich längs einem Garten hin, dem Asche und Schutt, von dem Vulcan bey seinen Ausbrüchen gespieen, zur Einfassung dienten.

Jetzt fiel mir ein Häuschen ins Auge, das Obstbäume umschatteten und dessen Mauern mit Weinranken bekleidet waren. Ganz nahe dabey stand eine geschmackvolle, mit Mahlereyen verzierte Capelle. Sie schien als Schutzmauer gegen einen Lavastrom gedient zu haben, der, einer Halbinsel gleichend, bis in die Mitte des Thalgrundes vorgerückt war, und mitten in dem bunt emaillirten Wiesenteppich eine dürre, schwärzliche Linie bildete.

Ich lenkte meine Schritte nach jener Wohnung hin. Ein gebrechlicher Greis, auf einer steinernen Bank an der Thüre sitzend, wärmte sich im Kreise seiner Söhne und Töchter an den Strahlen der Sonne.

Die ganze Familie, aus einem Munde, bot mir Erfrischungen, die ich mit Freuden annahm.

Bevor aber die Familie selbst sich zu ihrem Abendessen hinsetzte, warfen die Kinder sich vor dem Heiligthume auf die Knie nieder und sagten einige Gebete her. Auch der Greis nahm seine Mütze vom Haupte und betete, die Hände über seinen Rosenkranz gefaltet, mit Inbrunst. Wenn ich mich über die Andacht dieser Leute nicht verwunderte, so erstaunte ich hingegen nicht wenig, als ich hörte, daß sie selbst diese Capelle erbaut hätten, die noch dazu sorgfältiger gefertigt war, als sich von einer einzelnen armen Familie — ein Dorf war in dieser Gegend nirgends zu sehn — konnte erwarten lassen.

Mein Gastwirth machte sich ein Vergnügen daraus, mir auf meine Fragen zu antworten. Es ist wahr, sagte er, meine Familie ist nicht die einzige, welche zur Errichtung dieses Denkmahles der Frömmigkeit beygetragen hat: dasselbe ist vielmehr die Frucht des gottseligen Eifers der sämmtlichen Einwohner der Umgegend: es ist aber auch der Zielpunct ihrer häufigen Wallfahrten, weil es dem Andenken an ein Wunder geweiht ist, womit die göttliche Vorsehung diese meine kleine Wohnung huldreich hat beehren wollen.

Sechs und vierzig Jahre sind es*), seit dem der

*) Wirklich hatte im October 1751 eine mit ganz außerordentlichen Umständen begleitete Explosion des Vulcans

jetzt so ruhige Vesuv die ganze Gegend durch die Vorzeichen des heftigsten Ausbruches in Furcht und Schrecken versetzt hat. Mehrere Tage lang erbebte die Erde. Ein Aschengewölk und Fluthen schwarzen Rauches, aus denen fortwährend Blitze hervorgingen, hatten die Sonne verdunkelt. Unser Häuschen, obgleich dem Vulcan ziemlich nahe, schien uns durch seine Lage zu oberst auf diesem Hügelabhange vor dem Ausbruche des Berges gesichert.

Da kam die Nacht des fünf und zwanzigsten Octobers, eine außerordentliche, schreckliche Nacht, deren Andenken sich mit Flammenzügen in mein Gedächtniß gegraben hat. Wir standen, meine damahls noch unmündigen Kinder und ich, an dem Bette meiner armen seit geraumer Zeit krank liegenden Frau, als eine furchtbare Verpuffung die Lüfte zerriß, und einen Hagel brennender Steine nach unserer Seite hinschleuderte. Jetzt ward es dringend, unsere Wohnung zu verlassen. Ich wickelte meine Gattinn in ihre Kleider ein und lud sie auf meine Schultern. So schwach sie indessen war, so wollte sie gleichwohl ihre Heimath nicht verlassen, ohne ein großes Crucifix von Holz, das bey ihrem Kopfkissen hing, mit sich fort zu nehmen. Sie schob es zwischen ihre Arme, und umgeben von unsern Kindern, denen ich das Uebrige

---

Statt gefunden. Man sehe M. Mecattis Racconto storico-filosofico del Vesuvio und des P. della Torre Storia e fenomeni del Vesuvio.

unserer geringfügigen Habe in Verwahrung gab, schieden wir von unserm Herde, in der ungezweifelten Erwartung, denselben nicht wieder zu erblicken.

Als wir in die Tiefe des Thales gelangt waren, gerade zu der Stelle, wo jetzt die Capelle zu sehn ist, bemerkte ich unter dem Leuchten der Blitze, daß meine arme Frau die Besinnung verloren hatte. Ich legte sie auf den Rasen nieder, pflanzte neben ihr das Kreuz in die Erde und befahl meinen Kindern, sich vor diesem Anzeichen unserer Religion niederzuwerfen. Unterdessen gedachte ich, bey einer benachbarten Quelle Wasser zu hohlen, um vermittelst desselben die Mutter, die ich ihrer Sorgfalt empfahl, ins Bewußtseyn zurückzurufen. Ich beflügelte meine Schritte nach der Quelle hin. Denken Sie sich meine Verzweiflung! Die unterirdische Glut hatte das Wasser ausgetrocknet. Um an einem entferntern Bache zu schöpfen, war ich, gezwungener Weise, auf meinem Wege wieder umgekehrt, als eine noch furchtbarere Verpuffung als die frühern, verbunden mit einem heftigen Erdstoße, mich wanken machte und meinen Schritt hemmte, der jetzt alle Augenblicke durch die plötzlich entstandenen Erdrisse unterbrochen wurde. Genöthigt, Umwege zu nehmen, die mich vom richtigen Pfade abführten, verlor ich diesen in kurzer Zeit gänzlich und irrte lange auf gut Glück in den Wäldern umher, die diese Berge bedecken, immerfort getäuscht durch das Brüllen des Vulcans, welches

mir die Echos in falschen Richtungen zurücksandte, und durch die irrenden Lichter, von denen ein Theil des Horizontes nach dem andern erglühte.

Endlich brach der Tag an. Sein Licht war blaß und noch zweifelhaft; denn den Himmel belastete ein dichtes Rauch- und Aschengewölk; doch vermochte ich die Gestalt der mir wohl bekannten Felsen zu unterscheiden, und nahm nun meinen Weg nach dem Thale, wo ich meine Familie gelassen hatte.

Schon von weitem glaubte ich das Schreyen eines meiner Kinder zu hören. Ich antwortete dem Rufe. Bestürzt und mit verstörtem Blicke lief der Knabe herbey, stürzte sich in meine Arme und rief: Wunder, Wunder! Dann suchte er durch Gebehrden, mehr als durch seine unartikulirten Töne, mir von dem wundervollen Ereignisse, wovon er Zeuge gewesen war, Kunde zu geben. Vor allem aus fragte ich ihn um das Befinden seiner Mutter. Sie lebt, sagte er endlich; sie ist gerettet worden durch die Engel, welche das heilige Haus von Loretto hergebracht haben. Gott hat sich unser in Gnaden erbarmt; er hat unser Flehen erhört und seine Macht auf eine wundervolle Weise bethätigt.

Unterdessen trat ich in das die Meinigen beherbergende Thal ein. Die Gegend hatte unterdessen ein ganz anderes Aussehn gewonnen und meine auf einer Anhöhe gelegene Wohnung war nicht mehr vorhanden. Das befremdete mich keineswegs. Hinwieder erblickte

ich im Hintergrunde des Thales, den früherhin bloß ein frischer Rasen bekleidet hatte, ein kleines mir ganz unkenntliches Häuschen. Ich trat näher hinzu. Siehe, da bricht der erste Sonnenstrahl, gleichsam aus dem Schooße der Gottheit hervorgehend, durch das Gewölk, fällt auf jenes Gebäude und beleuchtet dasselbe bis in seine kleinsten Theile; ich aber mit einer an Wahnsinn grenzenden Bestürzung erkenne in dem Häuschen meine eigene Wohnung, unversehrt und sogar auch jetzt noch umgeben von den Bäumen, die meine Hände gepflanzt hatten. Welch Wunder! rief nun auch ich aus, und indem ich meiner mir entgegen kommenden Familie in die Arme eilte, stieg mein heißes Dankgebet zum Himmel empor. Auch meine Gattinn, als durch einen Zauber aller ihrer Schmerzen entledigt, mischte unter ihre Umarmungen den Ausdruck des wärmsten Dankes gegen die Vorsehung, und erzählte mir die nähern Umstände dieses wundervollen Ereignisses. Es sind folgende. Ausgestreckt am Fuße des von mir in die Erde gepflanzten Kreuzes und fortwährend in Ohnmacht, lag meine Frau von ihren Kindern umgeben. Umsonst daß die Kleinen sich an sie anschmiegten; auch ihr Angstgeschrey vermochte nicht, sie ins Leben zurückzurufen. Bald brachte jene furchtbare von mir selbst gehörte Verpuffung auch die Kinder zum Schweigen. Der Schrecken machte sie starr und unfähig zu jeder Bewegung, indeß die Mutter allmählich wieder ins Leben und zur Besinnung

zurückkehrte. Jetzt aber bedrohte sie alle eine neue Gefahr. Ein Feuerstrom stürzt sich in das Thal hinab und nähert sich der einzigen Stelle, die den Meinigen in ihrem Jammer noch übrig ist. Das Schwanken des Bodens und die sie umgebenden Wolken von Feuer, Asche, Rauch und Trümmern machen jede Flucht unmöglich. Unter diesen Umständen blieb ihnen nichts weiter übrig, als in Angst und Verzweiflung einen unausweichlich scheinenden Tod abzuwarten.

Mittlerweile fing ein schwaches Tageslicht an, das Dunkel zu zerstreuen und die Jammerscene zu beleuchten. Das Thal schien nicht mehr dasselbe zu seyn; alles war drunter und drüber geworfen, aber trotz der allgemeinen Zerstörung erblickten — sie konnten kaum ihren Augen trauen — und erkannten sie unser eigenes Haus wieder. Es hatte sich von dem steilen Hügelabhange, auf dem es erbaut war, losgerissen und war mit der ganzen Erdschichte, auf welcher es ruhte, in die Tiefe des Thales hinunter geglitscht, die Lava aber hatte sich wieder auf sich selbst zurück geworfen und unweit des Kreuzes zu brennen aufgehört.

Meine Familie, des göttlichen Schutzes nach einer so auffallenden Probe von nun an versichert, trat vertrauensvoll wieder in das Haus ein, und fand es in demselben Zustande, in welchem sie solches verlassen hatte.

Auf die Gesundheitsumstände meiner Frau thaten die so ganz entgegengesetzten Empfindungen, zwischen denen sich ihr Gemüth in banger Unruhe umhergeworfen hatte, die heilsamste Wirkung. Sie konnte alsobald wieder gehn und hatte sich, aus Furcht daß ich irgend einem unglücklichen Zufalle zum Opfer geworden seyn möchte, in Begleitung der Kinder auf den Weg gemacht, um mich aufzusuchen, als ich eben in das Thal eintrat.

Die Nachricht von diesem wundervollen Ereignisse — also schloß der Greis seine Erzählung — ward, wie leicht zu erachten, mit Schnelligkeit verbreitet. Die Bewohner der Umgegend und sogar die Städter eilten in Menge herbey und verlangten insgesammt zur Errichtung einer Capelle, in welcher das wundervolle Crucifix sollte aufgestellt werden, beyzutragen. Seither hat das fromme Denkmahl nicht aufgehört, ganze Scharen von Menschen herbey zu ziehn; auch wird häufig nach diesem Orte gewallfahrtet, zumahl in bedenklichen Zeiten, wenn der Vulcan die benachbarten Gegenden mit einer Verwüstung bedroht: denn der Boden, auf welchem die Capelle steht, ist heilig geworden, und bleibt von nun an vor jedem unglücklichen Zufalle gesichert.

Jetzt war — setzte der Reisegefährte des Hrn. Castellan noch hinzu — meine Neugierde befriedigt. Ich legte eine Gabe in den Opferstock der Capelle und schied von diesen guten Leuten mit dem

Wunsche, daß ihr so lebendiger Glaube an die Vorsehung, der sie bis jetzt vor allem Unglück verwahrt und das größte aller Uebel, die Unruhe des Gemüthes, von ihnen fern gehalten hatte, nie wieder von ihnen entweichen möge.

XI.

Historische Bemerkungen über die Mosaik.

Die Kunst, in Mosaik zu arbeiten, ist eine der ältesten und schönsten Erfindungen des menschlichen Kunstfleißes. Ohne Zweifel ist sie aus der Mahlerey entstanden, der sie durch ihre festern Bestandtheile eine längere Dauer sichern sollte. Ueber den Ursprung des Nahmens mag man sich bey den Gelehrten Raths erhohlen *).

Die Mosaik bestand anfangs in der Verbindung kleiner Stücke farbigen Marmors auf einer glatten Fläche, die durch ihre Zusammensetzung den Anschein einer Mahlerey gewähren; sie muß sogleich angewendet worden seyn, als das Mittel, den Marmor in ganz kleine Stücke zu zerschneiden, von einem Arbeiter er-

*) Man vergleiche: Joh. Alex. Furietti de Musivis. Romae, 1752. 4. und Gurlitt über die Mosaik. Magdeburg, 1798. 4.

funden wurde, dem Plinius mühseligen Kunstfleiß (importunum ingenium) zuschreibt.

Mit dergleichen gesägten Marmorstücken belegte man anfangs Fußboden von verschiedener Farbe, welche die Griechen Lithostrota, die Römer Sectilia nannten. Wenn sie durch Verbindung ganz kleiner Stücke wirkliche Gegenstände nachbilden, so heißt man ein solches Werk vermiculatum oder Musivum. Dieß ist es, was man im Allgemeinen unter Mosaik versteht.

Die ersten Werke in eigentlicher Mosaik möchte man wohl den Persern zuschreiben. Sie besaßen eine große Menge von Marmor, der sich durch Mannigfaltigkeit der Farben und Feinheit des Korns auszeichnete. Da sie überdieß weichlich und prachtliebend waren, so mußte ihnen diese eben so glänzende als dauerhafte Art von Verzierung wohl gefallen. Wahrscheinlich ging diese Kunst aus Persien nach Assyrien und von da nach Griechenland über, wo sie bald, wie alle zeichnenden Künste, zur Vollkommenheit erhoben wurde. Wir sind im Stande, davon nach einem noch vorhandenen Mosaikgemählde ein Urtheil zu fällen, das man mit Grund einem sehr geschickten griechischen Künstler zuschreiben kann, dem Plinius den Nahmen Sosus beylegt. Wirklich stimmt seine Beschreibung des Mosaikgemähldes, auf welchem Tauben auf dem Rande einer Wasserschale sitzend vorgestellt sind, vollkommen mit demjenigen überein, welches man im

Jahre 1737 beym Nachgraben in der Villa Adriana gefunden hat. Dieses kostbare Werk, das die Mahlerey vortrefflich nachahmt, dient zum Beweise, bis zu welchem Grade der Vollkommenheit diese Kunst bey den Alten gestiegen war, und die sehr harten Marmorstücke, aus denen es besteht, sind so klein und so vielfach, daß man im Raume eines Quadratzolls ihrer mehr als zweyhundert zählt.

Statt der Steine und des Marmors brauchte man in der Folge Stücke von farbigem Glas. Beyde Arten erfordern gleichviel Geschicklichkeit in der Anordnung; allein die Marmor-Mosaik braucht weit mehr Sorgfalt und Zeit, weil man aus einer unendlichen Menge von Stücken die Farben und die Abstufungen der Halbtinten auswählen muß, da hingegen der Glasfluß sich nach Belieben färben läßt, und lebhaftere, entschiedenere Farben gewährt; dafür sind sie aber auch weniger harmonisch und vielleicht auch weniger dauerhaft.

Zu Rom kam die Mosaik erst in den letzten Jahren der Republik in Aufnahme, als man mit großen Kosten aus Persien, Numidien, Phrygien und Aegypten Werke dieser Art kommen ließ, die von den Römern bewundert wurden, und sie zur Nachahmung reizten. Zu dem Ende hin ließ man Marmor aus allen Ländern kommen, und berief griechische Künstler, die zu Rom eine Schule für Mosaikarbeiten stifteten. Diese Kunst wurde allmählich einheimisch und

unter dem Kaiser Hadrian zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht. Die Ueberbleibsel davon, die man in unsern Tagen in der Villa dieses Kaisers gefunden hat, entsprechen dem Lobe und den prunkenden Beschreibungen, die Statius von denselben macht.

In den zwey ersten Jahrhunderten unter den römischen Kaisern erhielt sich die musivische Kunst; allein unter Septimius Severus fing sie gleich den andern Künsten an zu sinken. Dessen ungeachtet arbeitete man in Italien beständig in Mosaik unter Gallien, Aurelian und ihren Nachfolgern.

Wir wollen die Arbeiten dieser Art mit Stillschweigen übergehen, die unter Constantin in St. Peter zu Rom ausgeführt wurden; eben so wie diejenigen, die man noch in den Kirchen zu Ravenna sieht, welche im vierten und fünften Jahrhundert gebaut wurden.

Die Gothen, welche den Römern in den Künsten nacheiferten, schätzten auch die Mosaik, und nachdem Theoderich König von Italien geworden war, ließ er zu Ravenna in der Kirche Santa Maria in Cosmedin einen Fußboden in Mosaik ausführen. Man scheint im Irrthum zu seyn, wenn man die Zerstörung der römischen Denkmahle den gothischen Fürsten zuschreibt. Nicht nur besserten sie mit großen Kosten die römischen Gebäude wieder aus, sondern sie belegten auch die Zerstörer mit den härtesten Strafen.

Wenn die schönen Künste sich in jener Zeit nicht erhielten, so war nicht Mangel an Aufmunterung daran Schuld, und man muß ihren Verfall andern Ursachen zuschreiben, deren Darlegung uns zu weit abführen würde.

Im sechsten Jahrhundert arbeitete man zu Constantinopel viel in Mosaik auf Befehl des Kaisers Justinian. Dieser Fürst ließ die Kuppel von Santa Sophia wit Gemählden dieser Art ausschmücken, die mehr durch die Wahl und Kostbarkeit des Stoffes, als durch die Richtigkeit der Zeichnung merkwürdig sind. In dieser Zeit entstanden die Mosaiken und Gemählde auf Goldgrund, welcher Gebrauch sich bis auf unsre Zeiten in den Kirchen der Neugriechen erhalten hat.

Im siebenten Jahrhundert ließen die Päpste Honorius und Severinus Mosaiken verfertigen, und ihre Nachfolger setzten diesen Gebrauch bis ins zehnte Jahrhundert fort.

In dem elften waren die Künste so sehr im Verfall, daß Desiderius, Abt von Monte Cassino, der in Mosaik arbeiten lassen wollte, genöthigt war, Künstler von Constantinopel kommen zu lassen. Von dieser Zeit an sah man wenige Arbeiten dieser Art in Italien bis zum vierzehnten Jahrhundert, wo Venedig die wahre Wiege dieser Kunst wurde. Hier lernte der Florentiner Andreas Tafi die Anfänge dieser Kunst von dem Griechen Apollonius. Er stiftete zu Florenz

eine Schule der Mosaik, aus welcher Gaddo Gaddi, Vicino von Pisa, Alessio Baldovinetti und eine Menge Anderer hervorgingen.

Der Nahme Baldovinetti erinnert uns an die Antwort, die sein Schüler Graffione dem Lorenzo von Medici gab, der das Innere einer Kuppel mit Stuccatur- und Mosaik-Arbeit verzieren lassen wollte. Graffione bemerkte ihm, daß er in diesem Fache keine geschickten Künstler besitze. „Mit Geld wollen wir schon dergleichen machen," erwiederte Lorenzo. Der Mahler antwortete: „Ach Lorenzo, nicht das Geld macht den Künstler, sondern der Künstler macht das Geld".

Merkwürdig ist es, daß, wenn die Mahlerey ursprünglich die Mosaik hervorbrachte, diese bey dem Wiederaufleben der Künste jener denselben Dienst erwies; und wie wenn man besorgt hätte, diesen ersten Funken der Kunst wieder zu verlieren, führte man rohe Versuche in Mosaik aus, die indessen den italienischen Mahlern zu Vorbildern dienten. Indessen waren alle diese Arbeiten wenigstens sehr mittelmäßig, und wenn sie in der Folge einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangten, so kam dieß daher, daß sie dem Gange der Mahlerey folgten, und da die Mosaik dazu bestimmt war, die Bilder der Mahler mechanisch nachzuahmen, so mußten in dem Maße, wie diese sich verbesserten, auch die Nachbildungen verhältnißmäßig sich vervollkommnen.

Unter Benedict XII. kam die Mosaik zu Rom von Neuem in Schwung; und den Talenten des Giotto, unterstützt von Memmi von Siena und Pietro Cavallini aus Rom verdankt man das berühmte Gemählde von dem in den Wogen schwankenden Schiffe des heiligen Petrus; ein Bild, das in der Folge von den Päpsten oft an einen andern Ort versetzt, sogar in Stücke getrennt, und endlich auf Betrieb des Cardinals Barberino nach der ursprünglichen Zeichnung neu verfertigt, und in die Vorhalle der St. Peterskirche versetzt wurde, wo man es jetzt noch sieht.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts vollendete Grillandajo zu Florenz ein prächtiges Mosaik aus farbigen Glaswürfeln, das ihm einen großen Ruf erwarb. Da bald nachher der Geschmack in der Zeichnung sich vervollkommnete, so wurden auch die Mosaikgemählde weniger steif in den Umrissen, und die Farbengebung wurde besser verstanden. Die Zahl der guten Mosaikarbeiter vermehrte sich mit derjenigen der guten Zeichner. Der Florentiner Salviati verzierte in diesem Fache das Portal des heiligen Marcus zu Venedig nach den Zeichnungen von Maytano. Die Mosaiken an der Vorderseite des Domes von Orvieto, und diejenigen, die man im sechszehnten Jahrhundert in der Marcuskirche zu Venedig ausführte, werden von Sansovino den Gebrüdern Zuccari zugeschrieben. Titian vervollkommnete diese Kunst

noch mehr, als er die Aufsicht über die Arbeiten an der Marcuskirche hatte, indem er Mosaiken nach seinen unsterblichen Gemählden ausführen ließ.

Zur Zeit des Papstes Clemens VIII. kam man zu Rom auf den Gedanken, die Peterskirche mit Gemählden zu schmücken, welche die wichtigsten Begebenheiten aus dem Leben dieses Apostels darstellten, und dafür die beßten Künstler zu gebrauchen. Allein da die Gemählde der Feuchtigkeit dieses Gebäudes nicht widerstehen konnten, so entschloß man sich gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, diese Bilder in Mosaik ausführen zu lassen. Die geschicktesten Mahler jenes Zeitalters, Cigoli, Passignano, Vanni, Roncalli, Baglione und Castelli wurden gewählt, um die ausgeführten Entwürfe dafür zu verfertigen, und man überhäufte sie mit Ehrenbezeugungen und Geldbelohnungen.

Bereits war die Kunst der Mosaik würdig, in die Fußstapfen der Mahlerey zu treten, und Baglione schreibt dem Muziani die Erfindung des Verfahrens zu, sich statt der natürlichen Steine der Würfel oder Stäbchen von Glasfluß zu bedienen, die alle Farbentöne der Palette annehmen, so daß sie die Abstufung und den Uebergang der feinsten Halbtinten eben so gut darstellen, als es nur der zarteste Pinsel thun könnte. Die schönsten Arbeiten von Muziani sind die Bilder, womit er die Gregorianische Capelle schmückte. Unter der Leitung dieses Künstlers arbeitete auch Paul

Rosetti von Cento, der hinwieder der Lehrer seines Landsmannes Marcello Provenzale wurde.

Das erste Altargemählde, das in St. Peter in Mosaik ausgeführt wurde, war von J. B. Calandra von Vercelli, einem Schüler des Provenzale, verfertigt. Es stellt den heiligen Michael vor nach einem Gemählde des Ritters von Arpino. Calandra verzierte auch die Ueberhänge der Kuppeln nach den Cartons von Romanelli, Lanfranco, Sacchi und Pellegrini; allein da er sich für seine Arbeit nicht glänzend genug belohnt fand, so legte er sich auf die Ausführung von Bildnissen und von Nachahmungen alter Gemählde für Liebhaber.

Man hatte bereits einen großen Schritt zur Vervollkommnung in dieser Kunst gethan; allein erst in dem folgenden Jahrhundert wurde sie durch die beyden Cristofori, Vater und Sohn, auf den höchsten Grad gebracht. Sie errichteten die Schule der Mosaikmahlerey, welcher man die glücklichen Fortschritte verdankt, die diese Kunst bis zu unsern Zeiten gemacht hat, sowohl durch Nachahmung des Stils der antiken Arabesken, als durch die Nachbildung der Gemählde der größten Meister.

Wir haben schon angeführt, daß große Hauptwerke durch die Feuchtigkeit der St. Peterskirche mit dem Untergange bedroht waren, da dieses ganz mit Marmor bekleidete Gebäude an einen Hügel sich anlehnt. Die Mosaik nahm es über sich, durch ihr

Verfahren die Berufung Petri von Lanfranco, die Darbringung im Tempel von Romanelli, die Heiligen Hieronymus und Sebastian von Domenichino, die heilige Petronilla von Guercino, den heiligen Erasmus von Pousin u. a. wieder herzustellen und unzerstörbar zu machen.

Die Nachfolger von Clemens XI. erhielten die Mosaik bey ihrem Ruhm, und die Copie der Verklärung von Raphael, die auf Befehl des Papstes Clemens XII. an einem der Pfeiler der Hauptkirche ausgeführt wurde, ist eines der neuesten, so wie der vollkommensten Werke der spätern Schule in dieser Kunst. Allein da nunmehr die unermeßlichen Arbeiten in St. Peter beendigt waren, so wurden, um die Kunst zu ermuntern und nicht in Verfall gerathen zu lassen, die Nachbildung der schönsten Gemählde zum Schmucke für die Kirche zu Loretto anbefohlen.

Noch bleibt uns übrig, eine kurze Darstellung des mechanischen Verfahrens bey Mosaikarbeiten zu geben, so wie dasselbe zu Rom geübt wird. Die Mosaikmahler sind, eigentlich zu reden, nur Copisten, allein in der Ausübung ihrer Kunst werden sie eben so achtungswerth, als viele Erfinder. Sie müssen in der Zeichnung gewandt seyn, und alle Geheimnisse des Helldunkels und der Farbengebung kennen, um jeden Gegenstand nach dem Gemählde oder Carton eines guten Meisters getreu wieder zu geben. Dieß gelingt ihnen desto besser, je weniger die Gegenstände

verwickelt, und je einfacher die Darstellung und Lichtvertheilung ist.

Nach den genau ausgemahlten Cartons muß der Mosaicist die unzähligen farbigen Würfelchen anordnen und vertheilen, welche seine ganze Nachbildung ausmachen sollen, indem er mit der größten Genauigkeit die verschiedenen Farbentöne beobachtet und an ihre gehörige Stelle bringt, welche die Schatten und Lichter bilden, die er darstellen soll. Mögen diese Stückchen aus Marmor, Steinen oder gefärbtem Glas bestehen, so liegt in ihrem Schnitte und in ihrer Austheilung hauptsächlich die Kunst des Mosaicisten.

Unter diesen Stücken gibt es große, mittlere und sehr kleine; sie sind viereckig, rautenförmig oder dreyseitig, kurz sie nehmen alle Gestalten an, nur daß sie immer so geschliffen seyn müssen, daß sie fast an einander anschließen, ohne den geringsten Zwischenraum übrig zu lassen, und alle Züge und Wendungen der Umrisse genau darstellen.

Es gibt mehrere Mittel, um diese Stücke in verschiedene Prismen auszuschneiden, und man bedient sich des Rades der Drehbank und der bleyernen oder zinnernen Plattinen, die beym Schneiden und Graviren der Edelsteine im Gebrauch sind.

Nachdem die Prismen oder Würfel geschnitten sind, füllt der Mosaikarbeiter seine Büchsen damit; er vertheilt sie darin nach der Ordnung und den verschiedenen Abstufungen jeder Farbe; dann nimmt er

die Anzahl von Stücken heraus, die er an dem gleichen Tage zu brauchen gedenkt, und setzt sie in den Kitt ein, der aus Kalk, Marmorstaub, Gummi und Eyweiß verfertigt ist. Dieser so zubereitete Kitt wird sehr dick aufgetragen; da er je nach der Jahreszeit ziemlich lange frisch bleibt, so kann man ihn für drey bis vier Tage zum Voraus bereiten, und man feuchtet ihn zuweilen sogar mit nassen Tüchern an, um ihn länger frisch zu erhalten. Auf diesen Bewurf zeichnet nun der Mahler nach dem Carton den Umriß durch, faßt dann mit dem Zängelchen die kleinen Glasstücke, die er in den Kitt einsetzt, und so neben einander stellt, daß Licht, Schatten und die verschiedenen Farbentöne zum Vorschein kommen. Er richtet sich hierin nach der Zeichnung, die er vor Augen hat, läßt keinen leeren Raum zwischen den Stücken, und setzt sie alle gleich und in derselben Höhe. So allmählich vollendet der Mosaicist sein Bild, das zuletzt mit feinem Schmirgel abgeschliffen, überall glatt und einem Gemählde ähnlich seyn muß.

Die großen Gemählde, wie z. B. die Verklärung nach Raphael, werden auf lange Reihen von Peperinstein angebracht, welche so breit wie das ganze Gemählde, d. h. 15 bis 16 Fuß breit und 4 Fuß hoch sind; und da die ganze Höhe ungefähr 26 Fuß beträgt, so werden sechs solcher Reihen erfordert, die 18 Zoll in der Dicke haben.

Wir haben zwar nie kleine Gemählde auf eine andre Weise ausführen gesehn. Auf die steinerne oder Marmortafel, wo die Mosaik angebracht werden soll, gießt man Gyps bis auf eine Dicke, der durch einen hölzernen oder metallenen Rahmen zusammengehalten wird. Auf diesen Gyps zeichnet man die Umrisse des Gemähldes, das man ausführen will; hierauf nimmt man mit eigens dazu verfertigten Werkzeugen einen Theil des Gypses weg, und füllt die Höhlung mit einem Kitt aus, der ungefähr dieselben Bestandtheile hat wie der oben angegebene, nur daß noch ein trocknendes Oel dazu kommt.

Dieses Verfahren hat vielleicht darin einen Vorzug, daß die einzelnen Theile der Composition ihren festen bestimmten Platz erhalten, und daß man nicht nöthig hat, nur einzelne Stücke durchzuzeichnen, die sich leicht verschieben und nicht genau innerhalb der Grenzen des gesammten Umrisses bleiben können.

Die Mosaik wird überdieß mannigfach noch auf andere Weise angewendet, und man hat es auf diesem Wege dahin gebracht, sehr feine Schmuckarbeiten zu verfertigen. Wir wollen uns nicht auf die genauere Beschreibung des hierbey üblichen Verfahrens einlassen, welches übrigens ungefähr dasselbe wie im Großen ist.

Da es unsre Absicht ist, die Mosaik vorzüglich in ihrer Anwendung auf große und prächtige Gegenstände zu empfehlen, so fügen wir nur noch hinzu,

daß die Neuern in dieser Kunst die Alten übertroffen zu haben scheinen, wenigstens durch die ungeheure Ausdehnung einiger ihrer Werke, und es gibt kein antikes Gebäude, das in dieser Art so reich gewesen wäre, als die Basilika des heiligen Petrus. Denn man stelle sich zwölf bis funfzehn jener großen Altargemählde vor, von denen bereits gesprochen worden ist, und überdieß jene ungeheure Kuppel von mehr als vierhundert Fuß im Umfang, und das Inwendige der Laterne, das um so prächtiger mit Mosaik geschmückt ist, da alle Zierathen und Figuren sich auf einem himmelblauen Grunde von Krystall oder im Feuer vergoldetem Glas herausheben. Gewiß verdient ein Kunstfleiß Aufmunterung, der so erstaunenswürdige Wirkungen hervorbringt, und der Nachwelt das schönste Erbtheil der neuern Mahlerkunst überliefert.

Allein es gibt noch ein anderes Verfahren, das ohne Zweifel aus demselben Bedürfnisse der längern Erhaltung der Kunstwerke entstanden ist, und dessen Ursprung und Geschichte eben so merkwürdig und viel weniger bekannt ist. Ich meine die terra invetriata und die Majolica, aus denen die Schmelz- und Porzellan- und vielleicht die Glasmahlerey entstanden ist.

XII.

Neuere Bilderformung oder terra invetriata und Majolica (überglaste und bemahlte Thonerde und Steingut); nebst vorangehenden Bemerkungen über die Plastik der Alten. Luca della Robbia. Seine Nachfolger und Nachahmer.

Nicht nur die zahlreichen Kunstwerke Italiens, sondern auch die mannigfaltigen Arbeiten der Schriftsteller dieses Landes verdienen unsre Aufmerksamkeit. Wir müssen uns an die italienischen Schriftsteller halten, um die streitigen Puncte in den zeichnenden Künsten aufzuklären, und ihnen verdanken wir die Kenntniß einer Menge von Erzeugnissen der Mahlerey, Bildhauerey und Baukunst, welche die zerstörende Zeit und die Verwüstungen der Kriege oder rohe Unwissenheit zu Grunde gerichtet haben.

Indem ich also die Schätze der italienischen Litteratur genauer durchforschte, habe ich die Spuren einer Kunst gefunden, von welcher ich nähere Nachricht geben möchte. Diese Kunst gelangte sogleich bey ihrem Entstehen zur mechanischen Vollkommenheit, und verlor sich bey ausgedehnterer Anwendung, nachdem sie ungefähr anderthalb Jahrhunderte geblüht hatte. Wir besitzen nur noch ihre Resultate, d. h. Werke, die von dem Erfinder des Verfahrens und

seinen Nachkommen herrühren, die seinen Nahmen und sein kostbares Geheimniß geerbt, und endlich mit sich ins Grab genommen haben.

Oft hatte ich in Italien Bildhauerarbeiten bemerkt, die, ohne so zart und rein wie Marmor oder Erz ausgeführt zu seyn, doch die wesentliche Eigenschaft von beyden, dauernde Festigkeit, besaßen. Sie schienen sogar nichts von den verderblichen Einflüssen der Luft zu leiden, welche die Metalle und die härtesten Steine angreift. Der Anblick von Bildern in gebrannter Erde, die wie Steingut mit einer Glasur überzogen waren, hatte nur flüchtig meine Aufmerksamkeit gereizt, weil ich sie mit den Producten einer alten wunderlichen und von einem geläuterten Geschmacke verworfenen Mode verwechselte. Als ich nachher dergleichen Werke ohne Glasur und Farbe sah, erkannte ich darin nicht nur alle Feinheiten der Kunst und die ausgesuchteste Zartheit in der Ausführung, sondern auch beynahe denselben Grad von Härte und Festigkeit, wie in dem doppelt gebrannten Porzellan. Ich bemerkte, daß selbst in den mit Glasur überzognen Werken dieser Ueberzug die Umrisse nicht merklich abstumpft, die Schärfe der Arbeit nicht verflacht, und nur die Oberfläche des gebrannten Thons vor der Verwitterung schützt. Indem ich hierauf diese kostbaren Werke mit antiken Bruchstücken von derselben Art verglich, überzeugte ich mich, daß, nachdem man im funfzehnten Jahrhundert eine Art

des Verfahrens der alten Plastik wiedergefunden hatte, eine strafbare Gleichgültigkeit uns einer Erfindung wieder beraubt hat, welche die Mittel der Kunst durch Vereinfachung des Verfahrens erweiterte, das dem gleichsam von dem schaffenden Geiste des Künstlers durchdrungenen Thone den Stempel der Originalität erhielt, der alle Merkmahle der Begeisterung an sich trägt, und wovon die marmornen und ehernen Bilder bloße Nachahmungen sind *).

Man weiß, daß die Alten sich des Thones zu einer unendlichen Menge von Gegenständen bedienten: die Giebelfelder der Tempel waren mit Bildsäulen von angebrannter Erde und selbst mit bespannten Wagen aus Thon geschmückt. Zur Zeit des Plinius waren noch viele solche Werke vorhanden, sowohl zu Rom als in den Municipalstädten: obwohl von gemeinem Stoffe, sagt er, waren sie doch kostbar durch die schöne Arbeit und ihre unzerstörbare Festigkeit.

Man kann mit gutem Grunde annehmen, daß diese sehr großen Gruppen und Quadrigen nicht mit Glasur überzogen waren, und daß man sie vor den Einflüssen der Witterung bloß durch einen Anstrich

---

*) Dieses kann man indessen nicht von den Bronzestatüen der Alten behaupten, weil die in Wachs ausgearbeiteten Formen dem Künstler einen noch viel bildsamern und feinern Stoff darboten, und jene die Kunst verstanden, das Erz so zu gießen, daß nach dem Gusse keine Ueberarbeitung mehr erforderlich war, wozu man heut zu Tage stets genöthigt ist. Anmerkung d. Uebers.

mit enkaustischer Farbe schützte, womit sogar die Marmor- und Erzbilder überzogen wurden. Indessen verstanden die Alten die Bearbeitung des Glases und verfertigten außerordentlich künstliche Dinge daraus. Sie machten auch Schmelzarbeit von allen Farben, und verstanden sogar Gold- und Silberblättchen darauf einzuschmelzen. Diese Glasfarben wurden in den Mosaiken angewandt, von denen man oft noch kostbare Bruchstücke findet.

Die meisten irdenen Gefäße sind ebenfalls mit einem glänzenden Firniß überzogen, welcher der Leichtigkeit der Verzierungen und der Zierlichkeit der Formen durchaus nicht Eintrag thut. Plinius führt einen gewissen Posis an, der Trauben und andere Früchte, Fische und dgl. aus Thonerde vollkommen naturgetreu verfertigte. Dieß war nur dadurch zu erreichen, daß er diesen Gegenständen ihre natürliche Farbe gab, wie man es auch im funfzehnten Jahrhundert gethan hat, was wir nun zeigen wollen. Man findet in den Mumiensärgen eine Menge ägyptischer Figuren, die oft mit dem schönsten Blau, zuweilen aber hellgrün glasirt sind. Diese Figuren sind von außerordentlich feinem Thon, einige massiv, die andern obgleich hohl, doch nirgends schief gezogen, der Ueberzug ist vollkommen, überall gleich dick, von derselben Farbe, und die Glasur, inwendig weiß und auswendig blau, gleicht der chinesischen.

Diese Gattung von Thonarbeit ist gar nicht sel-

ten, und läßt vermuthen, daß dieser Zweig des Kunstfleißes sehr vervollkommnet und weit verbreitet gewesen sey. Zum Beweise dafür könnten wir nicht nur jene Särge und Weingefäße anführen, die nach dem Brennen ihre Gestalt und Farbe vollkommen erhalten haben, sondern auch jene ungeheure Schüssel, die dem Vitellius eine Million Sesterzien kostete, und für welche man einen eignen Ofen im freyen Felde bauen mußte. Denn so weit, fügt Plinius hinzu, ist der Luxus gestiegen, daß ein irdenes Gefäß mehr kostet, als eines aus kostbaren Steinen, und der Consul Mutianus in einer Rede dem Vitellius nach seinem Tode noch jene tragbaren Teiche vorwerfen konnte.

Wir haben die Kunst verloren, so ungeheure Stücke aus Thonerde zu verfertigen und hart zu brennen; jedoch fuhr man im Mittelalter fort, sehr große Schalen oder Scheiben aus Thon mit Glasur überzogen zu verfertigen, die man auf die Vordergiebel der Kirchen setzte. Diese Arten von Schüsseln faßten die Sonnenstrahlen auf, und wiederglänzten in weiter Ferne. Man sieht noch zu Pesaro dergleichen an der Vorderseite der Kirche des heiligen Augustinus; sie sind hellgelb gefärbt, und an dem Giebel einer andern Kirche sind solche, wo grüne und gelbe Streifen auf eine sehr anmuthige Weise sich verbinden.

Man setzt diese Werke, die man als die ersten Versuche in der Majolica betrachten kann, in das dreyzehnte oder den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, und in den Urkunden jener Zeit werden die Töpfer unter dem Nahmen Boccolari erwähnt.

Der größte Unterschied zwischen alter und neuer Töpferarbeit findet sich in der Glasur. Die Alten begnügten sich, ihre Thongefäße mit einer einfachen Glasur von Bleykalk zu überziehen, die ihnen einen schönen Glanz gab und sie dauerhaft machte. Allein um das Jahr 1300 fing man an, das noch ungebrannte Gefäß mit sehr dünner weißer Erde zu überziehen, auf welche die Farben aufgetragen wurden, und goß erst nachher die Glasur von Bleykalk darüber. Man brauchte damahls nur vier Farben, Gelb, Grün, Schwarz und Blau. Diese Arbeiten, die man mit dem Nahmen Halbsteingut bezeichnet, wurden, wie wir nachher sehen werden, zu Pesaro vervollkommnet, nach dem Jahre 1450 unter den Fürsten des Hauses Sforza, welche diese Manufacturen in ihren Schutz nahmen.

Obschon nun aber eine dunkle Ueberlieferung das Geheimniß beybehalten hatte, die gebrannte Erde mit einigen Farben und einer glänzenden festen Glasur zu überziehen, so war man doch noch weit von jenen Ueberresten einer vormahls vervollkommneten Kunst entfernt, die in gebrannter Erde alles ausführte, was Marmor und Erz zur Ausschmückung der Ge-

bäude und zum Ruhm der Künste beytragen. Dieses Verfahren hob sich wieder mit einigem Glanz, blieb anderthalb Jahrhunderte lang in den Händen einer einzigen Familie, und verschwand am Ende plötzlich mit dem letzten ihrer Mitglieder, der das Geheimniß noch allein besaß.

Luca della Robbia,
seine Nachfolger und Nachahmer.

Luca della Robbia wurde zu Florenz im Jahre 1388 geboren, und da er früh gute Anlagen zur Kunst zeigte, so ließen ihn seine Eltern bey einem Goldschmidt in die Lehre treten, wie es damahls gebräuchlich war, wenn man die Anfänge des Zeichnens erlernen wollte. Luca machte schnelle Fortschritte, verstand sich bald aufs Modelliren und sogar Marmor und Metall zierlich zu bearbeiten. Er verließ hierauf die Werkstatt seines ersten Meisters, um in diejenige des berühmten Lorenzo Ghiberti überzugehen, und sein Eifer war so groß, daß er den ganzen Tag mit Bildhauerarbeit und einen großen Theil der Nacht mit Zeichnen zubrachte. Kaum funfzehn Jahre alt, wurde er mit einigen andern jungen Bildhauern nach Rimini geschickt, um die Figuren und Basreliefs an einem Grabmahl auszuarbeiten. Nachdem er hier-

auf nach Florenz zurückberufen worden, verfertigte er in Gemeinschaft mit Andrea di Pisa die Basreliefs, welche den Glockenthurm des Domes verzieren, so wie die Figuren und Zierathen von Marmor und vergoldeter Bronze an der Orgel der Hauptkirche.

Das gute Gelingen dieser Arbeiten machte, daß man ihn würdig fand, in die Fußstapfen von Ghiberti zu treten, dessen berühmte Thüren an der Taufcapelle zu Florenz allgemein bewundert wurden, und man übertrug ihm die Verfertigung derjenigen an der Sakristey der Kirche Santa Maria del Fiore: sie sind von Bronze, in zehn Felder und eben so viele Basreliefs abgetheilt. Diese Arbeit machte dem Luca della Robbia Ehre; allein sie kostete ihm viel Zeit und mühsame Sorgfalt, und dieses trug dazu bey, ihm die Bildhauerarbeit in Marmor und Erz zu verleiden und sein regsames Genie auf ein schneller förderndes und nicht weniger dauerhaftes Verfahren zu leiten.

Er kam auf den Gedanken, daß die Thonerde, die sich so leicht und ohne Anstrengung bearbeiten läßt, seinem Zwecke entsprechen müßte, wenn er Mittel fände, diesem Stoffe eine große Festigkeit zu geben. Ohne Zweifel ermunterte ihn dazu das Beyspiel der Alten, und er machte zahlreiche Versuche, die ihn nicht nur dahin führten, die Thonarbeit zu vervollkommnen, sondern auch noch eine neue Kunst zu erfinden, deren mannigfache Anwendungen auf nichts

Geringeres ausgehen, als die Werke der Bildhauerkunst unsterblich zu machen, und diesen Vorzug sogar auf die Producte der Mahlerey auszudehnen.

Sein Verfahren bestand anfangs darin, die Figuren von Thonerde mit einer Art von weißem Schmelz zu überziehen, und sein erster Versuch wurde über die bronzene Thüre eingesetzt, von der wir gesprochen. Es ist ein Basrelief, das die Auferstehung des Heilandes vorstellt. Da dieses Werk auch ohne Rücksicht auf die vortreffliche Ausführung wegen der Neuheit des Verfahrens bewundert wurde, so trug man dem Künstler auf, die gegenüber stehende Thüre mit einem andern Basrelief zu verzieren, welches die Himmelfahrt Christi vorstellt. Von dieser Zeit an wurde diese Erfindung mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. Jedoch ein Mann von Genie, der einmahl eine neue Laufbahn betreten hat, bleibt nicht bey dem ersten gelungenen Erfolge stehen; er geht immer vorwärts und verfolgt seinen Lauf nach einem zwar noch fernen Ziele, das ihm aber eine Art von Instinct oder vielmehr sein Scharfsinn gezeigt hat, wenn es auch dem Blicke der Menge sich entzieht.

Luca della Robbia suchte seine Vorstellungen zu erweitern und seiner Erfindung alle die Vollkommenheiten mitzutheilen, deren sie fähig war. Bereits war sie nützlich; er glaubte aber, dieselbe noch angenehm und kostbar zu machen, indem er der Thonerde durch geschickte Farbenmischung den Schein der ge-

suchtesten Materialien gab, d. h. er wollte die Marmorarten, das Erz und die andern Metalle nachahmen. Dieß gelang ihm über Erwarten in einem Cabinette des Cosmus von Medicis, das er mit seinem Fußboden und einer gewölbten Decke schmückte, mit Arabesken, in denen die lebhaftesten Farben in einem Glanze erschienen, der nicht, wie derjenige der Mahlerey, unter den Einwirkungen der Luft absterben sollte. Man begreift wohl, daß diese Zimmerverzierung nur aus einer großen Anzahl zusammengesetzter Stücke bestehen konnte; allein sie waren so genau an einander gefügt, daß der Fußboden, das Gewölbe und die Wände aus einem Stücke gemacht schienen.

Der Ruf dieser schönen Arbeiten verbreitete sich nicht nur in Italien, sondern durch ganz Europa, wohin die florentinischen Kaufleute Musterstücke von dieser Art Mahler- und Bildhauerarbeit brachten. Bald konnte Luca die Bestellungen nicht mehr befriedigen, die man ihm von allen Seiten her machte. Er nahm seine beyden Brüder, Ottaviano und Agostino, zur Hülfe zu sich, und der große Gewinn, den sie daher zogen, bewog sie, die Bildhauerarbeit in Marmor und Erz gänzlich aufzugeben, worin sie sehr geschickt waren. Die mannigfaltigen Arbeiten, die aus der Werkstätte des Luca della Robbia hervorgingen, waren in Spanien und Frankreich eben so gesucht, wie in Italien. Peter von Medicis beschäftigte ihn vorzüglich in Toscana, und die Stadt

Florenz besitzt von diesem Künstler eine Menge von Gegenständen, die nach Verlauf von vier Jahrhunderten noch eben so merkwürdig durch ihre vollkommene Erhaltung sind, wie durch den Geschmack und sogar den Stil ihrer Zeichnung.

Unter den Kirchen, die mit Basreliefs oder andern Bildhauerarbeiten von Luca della Robbia geschmückt sind, verdient die zu San Miniato al monte bey Florenz Erwähnung, welche mehrere von den Liebhabern bewunderte Stücke enthält, und unter andern das Gewölbe von der St. Jakobs-Capelle, wo der Cardinal Portogallo begraben liegt. Dieses Gewölbe besteht aus vier Kreuzbogen, auf denen die vier Evangelisten vorgestellt sind: in der Mitte sieht man den heiligen Geist in einer Lichtglorie, der übrige Raum ist mit Schuppenblättern ausgefüllt, die rings um das Gewölbe herumgehen, und allmählich gegen die Mitte hin immer kleiner werden.

Die berühmte Capelle der Pazzi zu Santa Croce ist ebenfalls mit einer großen Menge von Figuren und Zierathen nach den Zeichnungen des Brunalleschi in terra invetriata ausgeschmückt.

Es scheint, daß bis zu jener Zeit der größte Theil jener Arbeiten halb erhoben und farbig war, und Luca della Robbia kaum etwas anders als Arabesken auf flachen Grund gemahlt hatte; allein da er seine sinnreiche Erfindung auch der Mahlerey zu

Statten kommen lassen wollte, so versuchte er es, mit den gleichen Farben Figuren auf eine große ebene Fläche von gebrannter Erde zu mahlen. Er machte den ersten Versuch auf dem Medaillon, das man noch über dem Tabernakel der Kirche or San-Michele zu Florenz sieht.

Nachdem er auch für das Grabmahl des Bischofs von Fiesole lebensgroße Figuren in Relief ausgeführt hatte, mahlte er auf die flachen Pilaster Kränze von Laubwerk und Früchten so natürlich in der Färbung, daß die Oehlmahlerey die Abstufung der Schatten, die Verschmelzung der Farben und das Hervorspringende der Formen nicht besser hätte ausdrücken können.

Es ist sehr zu bedauern, daß der Tod den Luca della Robbia auf der Bahn seiner Erfindungen aufhielt, die der Vollkommenheit so nahe waren. Er hatte bereits sehr große historische Compositionen auf diese Weise zu mahlen angefangen; sie blieben unvollendet, und man fand nur die Stücke davon in seiner Werkstätte. Man konnte indessen daraus ahnden, daß es ihm seiner Absicht gemäß gelungen wäre, auf diesem Wege die Producte der Mahlerey so zu sagen unsterblich zu machen.

Nach dem Tode ihres Bruders fuhren Ottaviano und Agostino fort, nach dem gleichen Verfahren zu arbeiten, ohne jedoch diese Kunst um einen Schritt

weiter zu bringen. Indessen verzierte Agostino im Jahre 1461 zu Perugia die Vorderseite von San Bernardino mit Basreliefs und ganz frey stehenden Figuren aus terra invetriata.

Andrea, der Neffe des Luca della Robbia, war ein wackrer Bildhauer in Marmor; allein er arbeitete auch in Thonerde, und verfertigte für das Kloster della Vernia mehrere farbige Basreliefs, die an diesem einsamen Orte auf einer der höchsten Spitzen des Apennin sich erhalten haben, wo Kälte und Feuchtigkeit jede andre Art der Mahlerey in Kurzem zerstört hätten. Andrea della Robbia führte eine unzählige Menge von Arbeiten in gebrannter Erde aus, während seines langen Lebens, das er erst im Jahre 1528 in einem Alter von vier und achtzig Jahren beschloß. Andrea del Sarto hat sein Bildniß gemahlt, einen schönen Greisenkopf mit festem Blicke und stolzer Gebehrde. Er hielt seinen Künstlerstand so hoch, und hatte eine so große Verehrung für diejenigen, die sich darin auszeichnen, daß er sich rühmte, einer von den Künstlern gewesen zu seyn, welche den Sarg des berühmten Donatello tragen mußten.

Andrea della Robbia hatte mehrere Kinder, welche sich auf die Kunst legten, und das Geheimniß der Invetriatura erhielten. Einer von seinen Söhnen, Nahmens Johann, verfertigte im Jahre 1524 eine Figur der heiligen Jungfrau in Lebensgröße, umgeben von Cherubim und einem Zierrath von Laub-

werk und Früchten in natürlicher Farbe. Man schreibt ihm auch den Fußboden der Logen im Vatikan zu, wovon noch einige Theile unzerstört vorhanden sind.

Hieronymus, einer der Söhne dieses Künstlers, arbeitete in Marmor und Erz neben Sansovino, Baccio Bandinelli und andern berühmten Künstlern des sechszehnten Jahrhunderts. Als er unter Franz I. nach Frankreich berufen wurde, brachte er das Geheimniß seines Großoheims in dieses Land, und schmückte das Schloß Madrid im Gehölz von Boulogne mit farbigen Thonarbeiten aus. Wir erinnern uns, die Fußboden und selbst die Wände dieses Gebäudes mit Tafeln von ächtem Steingut geschmückt gesehen zu haben, die von recht hübscher Zeichnung waren. Mehrere Camine waren mit Figuren, Basreliefs und Sinnbildern in gebrannter Erde umgeben; andere Zierathen aus demselben Stoffe waren zur architectonischen Ausschmückung dieses Schlosses angewandt, das eines der schönsten Denkmahle der Kunst war, und leider jetzt abgetragen ist. Man erzählt auch, derselbe italienische Künstler habe einen andern Pallast gebaut, den er mit vielen Bildhauerarbeiten und Figuren ausschmückte, die aus einem Steine verfertigt waren, der an Weichheit dem Alabaster von Volterra glich, aber mit der Zeit an der Luft hart wurde.

Man möchte wohl wünschen, daß Vasari, der uns diese Nachrichten gibt, den Ort ein wenig deut-

licher bezeichnet hätte, wo jenes Gebäude aufgeführt wurde, und eben so auch die natürliche Beschaffenheit des angeführten Steines.

Doch dem sey, wie ihm wolle, so hinterließ Hieronymus della Robbia im ganzen Königreiche und besonders zu Orleans Beweise seines vielseitigen Talentes. Nachdem er großen Ruhm und Reichthum erworben hatte, ließ er seinen Bruder aus Italien kommen, um ihn an seinem Glücke Theil nehmen zu lassen, und ihm die Mittel an die Hand zu geben, sich ebenfalls bekannt und berühmt zu machen. Da dieser Bruder bald nachher gestorben war, und Hieronymus, nach dem Berichte des Vasari, allein von seiner Familie übrig blieb, so wollte er nach Florenz zurückkehren, um dort seine Tage in Ruhe zu beschließen; allein da der Herzog Cosmus von Medicis sich damahls eifriger mit dem Kriege gegen Siena als mit den Künsten beschäftigte, und ihn nicht mit der Auszeichnung empfangen hatte, welche er verdiente, so kam er nach Frankreich zurück, wo er sein Leben beschloß.

Vasari behauptet, daß mit ihm die Familie della Robbia gänzlich erlosch, und er das Geheimniß der Invetriatura mit sich ins Grab genommen habe. Baldinucci widerlegt diese beyden Nachrichten, und meldet, daß Hieronymus einen in Frankreich verheiratheten Sohn hätte, dessen Kinder bloß den Nahmen veränderten, ohne jedoch auf das Familien-

wappen della Robbia Verzicht zu leisten; er fügt hinzu, daß aus dieser Familie in Frankreich mehrere geachtete Krieger und Magistratspersonen hervorgegangen seyen. Ein anderer Zweig ebenderselben Familie, der in Italien geblieben war, wurde in diesem Lande gleichfalls berühmt, und verband sich mit der Familie der Popoleschi oder Barberini. Man zählt auch mehrere vornehme Geistliche des Nahmens Robbia, von denen der letzte, im Jahre 1643 verstorbene, Bischof von Cortona und Fiesole war.

Man hat guten Grund zu glauben, daß das Verfahren der Invetriatura sich bey den beyden Zweigen dieser Familie erhielt. Man weiß wenigstens, daß das Geheimniß in die Hände des Andrea Benedetto Buglioni kam, der zur Zeit des Verrochio lebte, und eine Tochter aus dem Hause della Robbia geheirathet hatte. Buglioni führte im Florentinischen mehrere Arbeiten dieser Art aus. Sein Sohn, Santi Buglioni, besaß ebenfalls das Geheimniß, das endlich mit seinem im Jahre 1565 erfolgten Tode völlig verloren ging.

Hundert Jahre später versuchte der Bildhauer Anton Novelli das Geheimniß von della Robbia wieder ins Leben zu rufen, und führte sogar in gebrannter und glasirter Thonerde ein Basrelief von mittlerer Größe aus; allein der Thon war nicht mehr so weiß, noch die Farben so lebhaft, wie in den alten Arbeiten. Er gab auch dieses Verfahren bald völlig auf, welches

seiner Behauptung nach schwieriger als die Behandlung des Marmors seyn sollte, und seit dieser Zeit hat Niemand versucht, in seine Fußstapfen zu treten.

Indessen hatte doch Luca della Robbia die Invetriatura nur dafür erfunden, um das Mühselige und Langsame der andern Verfahrungsarten zu vermeiden; und die ungeheure Menge von Arbeiten, die er in sehr kurzer Zeit verfertigte, läßt auf die Leichtigkeit der Ausführung dieser Art von Werken schließen. Man muß den Verlust eines Verfahrens bedauern, das so viel Aehnlichkeit mit der Plastik der Alten hatte, und das wir nach ihrem Beyspiele eben so mannigfach als nützlich anwenden könnten.

Luca della Robbia hinterließ, wie wir gesehen haben, das Geheimniß der terra invetriata seiner Familie und führte sie auf dasjenige der Majolica, an dessen vollkommener Ausbildung ihn der Tod hinderte. Es gelangte indessen später zu derselben. Raphael, Giulio Romano und andere berühmte Mahler haben es nicht verschmäht, Zeichnungen dafür zu liefern, und wie man behaupten will, selbst Hand anzulegen, um Gefäße, die in dieser Art verfertigt wurden, auszuschmücken. Dadurch haben sie dieselben würdig gemacht, das Eigenthum von Fürsten zu werden, und die Liebhaber schätzen sie noch höher, obgleich das neuere Porzellan uns einen kostbarern Stoff und größere Abwechslung in Farbe und Zeichnung gewährte.

Man vermuthet, daß einer der Abkömmlinge des Luca della Robbia, den die Fürsten von Pesaro zu sich kommen ließen, dort den Geschmack an der Majolica eingeführt, und vielleicht eine Manufactur errichtet habe, die in der Folge eine der berühmtesten in Italien wurde. In eben dieser Stadt, die wirklich eine große Menge von Basreliefs und andern Arbeiten in Thonerde besitzt, hatten bereits die Alten Vasen, Weingefäße, Lampen, Votiv-Figuren und sogar lebensgroße Bildsäulen in gebrannter Erde verfertigt. Man hat beym Ausgraben eine große Menge solcher Gegenstände mit etruskischen Münzen vermengt gefunden, welches beweis't, daß die einen wie die andern diesem kunstliebenden Volke angehörten. Der rohe Stoff dieser Arbeiten ist von verschiedener Farbe, je nach den verschiedenen Erdlagen. Es gibt gelbe, grüne, blutrothe, fleisch- und rosenfarbene, sehr schön weiße, und wieder sammtschwarze Erde; zudem ist dieselbe, die man jetzt noch zu dergleichen Zwecke gebraucht, außerordentlich fein, und wird für die beßte in ganz Italien gehalten. Auch treibt Pesaro großen Handel damit.

Im funfzehnten Jahrhundert war das Silbergeräthe wenig im Gebrauch; das chinesische Porzellan war noch unbekannt, und zugleich fing die Töpferarbeit an, sich zu vervollkommnen. Da jeder kleine Staat den Ehrgeiz hatte, seine Nachbarn an Kunstfleiß zu übertreffen, so schlug dieser Wetteifer zum Vortheil

für die Künste aus. Um nur von der Kunst zu sprechen, die uns gegenwärtig beschäftigt, erwähnen wir der Manufacturen von Majolica zu Gubbio, Urbino, Fermignano, Castel Durante und in mehrern andern Städten Italiens.

Gegen das Jahr 1500 verfertigte ein Töpfer, Nahmens Marco Giorgio aus Gubbio, der für die Dominicaner dieser Stadt eine Bildsäule des h. Antonius von guter Zeichnung und zierlicher Farbe ausgeführt hatte, mehrere gemahlte und geschnitzte Schalen. Man findet dergleichen in den Cabinetten der Liebhaber mit seinem Nahmen und der Jahrzahl. Er arbeitete bis zum Jahre 1537.

Zu gleicher Zeit betrieb man diesen Zweig der Bildhauerarbeit zu Urbino, und der geschickteste Künstler in diesem Fache hieß Federico Brandini. Die Krippe in der Kirche des heiligen Joseph dient zum Beweise seiner Talente. Lanzi behauptet, Begarelli von Modena hätte selbst nicht besser die Lebendigkeit und Anmuth in den Gestalten, die Richtigkeit in den Stellungen und die Naturwahrheit in den Beywerken ausgedrückt; die Thiere besonders schienen ganz lebendig.

Indessen hatten die Arbeiter zu Urbino die glasirten Gefäße und Becher noch nicht vervollkommnet, und man führt unter diesen Töpfern nur einen einzigen, Nahmens Rovigo, an. Die Mahlereyen waren mannigfaltig, aber eben nicht zierlich. Sie bestanden in Laubwerk oder Mäandern, und inwendig war das

Wappen der Familie oder des Fürsten gezeichnet. In einigen andern etwas mehr geschätzten Arbeiten stellte man in Brustbildern die Götter der Fabel, die Bildnisse der Fürsten und ihrer Gemahlinnen vor. Die Umrisse waren schwarz auf weißem Grunde, und Farben brachte man nur auf den Kleidern an.

Der Stil dieser ersten Arbeiten ist hart und trocken; die Figuren haben nur Umrisse ohne Schatten oder Halbtinten; allein bey aller Rohheit der Zeichnung ist dagegen die Glasur bewunderungswürdig, und hat seither nicht mehr nachgemacht werden können, so sehr auch die Kunst fortgeschritten war. Hält man ein solches Gefäß in einer gewissen Richtung gegen die Sonne, so glänzt der Ueberzug wie Perlenmutter, und strahlt das Licht zurück, wie die Diamanten. Die gelbe Glasur erschien wie Gold und hatte an der Oberfläche Regenbogenfarben.

Bald verzierte man die Ränder der Gefäße mit Gold- und Silberstreifen, die durch die Glasur geschützt waren, da hingegen der Ueberzug von diesen Metallen, den wir auf das Porzellan bringen, weil er unbedeckt bleibt, sehr schnell durch Reiben sich abnutzt und verschwindet.

In der gleichen Zeit verfertigte man Schüsseln, deren Inwendiges mit Früchten, Masken oder Wappen in farbiger, erhobener Arbeit oder auf weißem Grunde vergoldet war. Man fügte auch zu den Figuren Sinnsprüche oder andere Inschriften in latei-

nischer und italienischer Sprache hinzu. Man bemerkt dabey eine Vergoldung, die man nicht mehr herausbringen kann, und die eine Art von optischer Täuschung gewährt. Betrachtet man dieses Gold von oben herab in senkrechter Richtung, so ist es ganz blaßgelb; sieht man es hingegen von der Seite an, so strahlt es in vollem Glanze, und die hervorspringenden Theile leuchten wie Rubine und Smaragde. An den ersten Majolica-Arbeiten findet man auch eine außerordentlich lebhafte rothe Farbe; das Geheimniß derselben kam im Jahre 1518 in die Manufactur zu Gubbio, und ging dreyßig Jahre nachher verloren.

Bis zum Jahre 1530 sind diese Mahlereyen hart und grell; hierauf sieht man, wie die Zeichnung sich verbessert, Anmuth gewinnt, Fortschritte im Helldunkeln und in der Verschmelzung und Abstufung der Tinten macht, und endlich im Jahre 1540 ihre Vollkommenheit erreicht.

Die Gefäße, welche Orazzio Fontana um diese Zeit verfertigte, wetteifern in Absicht auf Schönheit der Glasur, Zeichnung der Figuren und Zierlichkeit der Formen mit den schönsten antiken Vasen. Dieser Mann übte seine Kunst in mehrern Städten des Gebietes von Urbino und besonders zu Castel Durante, heut zu Tage Urbania, wo man eine zu diesem Gebrauche taugliche, feine und leichte Erde findet. Als sein Bruder Flaminio, der in Gemeinschaft mit ihm arbeitete, nach Florenz berufen wurde, führte er dort

die Majolica ein. Man verfertigte damahls sehr schöne Fußboden in gemahltem Steingut, auf denen große Figuren und historische Bilder vorgestellt waren. Nachdem man den Plan des Zimmers genau auf Papier aufgenommen, zeichnete man auf das letztere eben so viele Vierecke, als das Zimmer Platten haben sollte; dann trug man das Bild so auf, daß die Köpfe, Hände und Füße der Figuren überall innerhalb eines Viereckes zu stehen kamen, ohne sich dann weiter darum zu bekümmern, ob die Fugen durch die Gewänder oder andere minder wichtige Theile gingen. Diese Zeichnung wurde nachher auf die Platten selbst übergetragen, und man führte auf diesem Wege ziemlich verwickelte Compositionen aus. Man findet noch in dem Pallaste zu Castel Durante Fußboden mit lebensgroßen Köpfen von sehr schönem Ausdruck. Die Arbeiter aus dieser Manufactur verbreiteten ihren Kunstfleiß weit umher von Corfu bis nach Flandern. Endlich entstanden auch zu Rimini, Faenza, Forli, Bologna, Ravenna, Ferrara, Perugia Manufacturen von Majolica, deren jede ihr eigenthümliches Verfahren hatte, und die gewissermaßen in Rücksicht des Stiles eben so viele verschiedene Schulen bildeten.

Allein die Stadt Pesaro war gleichsam der Mittel- und Brennpunct des Geschmackes in dieser Kunst. Die Arbeiten, die aus ihrer Manufactur hervorgingen, zeichneten sich durch Wahl der Gegenstände, Erhabenheit der Gedanken und sogar durch die Gelehrsamkeit

aus, die sich über dieselben verbreitete, am meisten aber durch Vollkommenheit in der Zeichnung und sogar im Colorit.

Anfangs war man der trockenen und gothischen Manier des Timoteo Viti gefolgt, eines ziemlich correcten Mahlers, dessen Figuren aber steif und bewegungslos waren. Allein da die Zeichnungen und Kupferstiche von Raphael und seiner Schule anfingen sich zu verbreiten, so hatte dieses auch auf den Stil in der Majolica Einfluß, und man führte so schöne Stücke aus, daß man glaubte, Raphael selbst habe daran gearbeitet.

Der geläuterte Geschmack des Herzogs Guidobaldo II. della Rovera hatte vielen Einfluß auf die Wahl der Gegenstände. Er errichtete im Jahre 1538 Fabriken von Majolica zu Pesaro, und nahm sie unter seinen besondern Schutz; er beschäftigte sich selbst eigenhändig mit dieser Kunst, und machte mit seinen Arbeiten allen großen Fürsten in Europa Geschenke. Er gab endlich dieser vervollkommneten Töpferarbeit den Nahmen Porzellan *).

Nach den Tode des Francesco Maria, des letzten Herzogs von Urbino, gingen diese kostbaren Gefäße

*) Der Nahme Porzellan, den man ausschließend dem chinesischen Geschirr beylegt, das man später in Europa nachahmte, so daß es jetzt ganz gemein ist, gründet sich nicht auf ein chinesisches Wort. Cambert versichert, es komme von dem portugiesischen Worte perçolana, her, welches ein Thongefäß bedeutet.

an den Großherzog von Toscana über, welcher die Büchsen der berühmten Pallast-Apotheke nach Loretto sandte, wo sie in dem Kirchenschatze aufbewahrt wurden. Man bewunderte sie daselbst noch im vorigen Jahrhundert, und die Königinn Christine von Schweden fand diese Sammlung so kostbar, daß sie eben so viele ähnliche Stücke in Silber dafür anbot.

Guidobaldo hatte eine beträchtliche Anzahl von Zeichnungen Raphaels und seiner Schüler gesammelt, und gab sie seinen Manufacturen zu Mustern, besonders derjenigen, die für seine eigene Rechnung arbeitete, und unterhielt in derselben wirkliche Künstler, um sie zu copiren. Man führt mehrere von solchen Gefäßen an, auf denen sehr schöne Gemählde zu sehen waren, wie z. B. der Burgbrand, die Zerstörung von Troja, das Urtheil des Paris nach Kupferstichen von Marc Anton; Moses im Wasser, und der Engel, welcher der Sara erscheint, nach Gemählden, die man in den Logen des Vatikans bewundert.

Diese Copien weichen zuweilen von den Urbildern ein wenig ab, und die Veränderungen scheinen von der Hand eines guten Meisters herzurühren. Vielleicht bezeichnen sie eben so viele verschiedene Versuche, die Raphael nachher vollkommener ausgeführt hat, und die eben darum nur desto wichtiger für die Kunstgeschichte sind, weil sie so zu sagen die Stufen zeigen, auf denen dieser genialische Künstler zur Vollkommenheit emporstieg. Diese Porzellangefäße haben uns

sogar viele Compositionen erhalten, die niemahls auf andere gewöhnliche Weise ausgeführt worden sind, und die in dem Ausdruck der Köpfe offenbar den Stil dieses Meisters an sich tragen. Ueberdieß sind sie nach seinen eigenen Entwürfen durchgezeichnet, die sich nachher in Privatsammlungen zerstreut und, so zu sagen, verloren haben.

Man hat bey Gelegenheit dieser Gefäße allerhand Mährchen über den Vater Raphaels und ihn selbst ersonnen; daher kommt auch der Nahme Boccalajo (Töpfer) von Urbino, den man ihm freygebig aufgebunden hat. Lanzi findet den Ursprung dieser Benennung in dem Nahmen eines gewissen Raphael Ciarla, eines der berühmtesten Mahler in Töpferarbeit, der eine große Menge von Gefäßen nach Spanien verfertigte. Dieser Nahme mag vielleicht zu dem Mißverstande Anlaß gegeben haben, weil es damahls ohne Zweifel hieß, diese Arbeiten seyen von Raphael, und der große Haufe, der stets zu Uebertreibungen geneigt ist, die Zweydeutigkeit begierig auffaßte, und hinzufügte, es seyen Arbeiten von dem großen Raphael von Urbino.

Man findet auch mehrere Compositionen von Michael Angelo auf diesen Gefäßen; und der Herzog Guidobaldo stellte mehrere berühmte Künstler jener Zeit an, unter andern den Raphael del Colle oder del Borgo, den Taddeo Zuccaro und Battista Franco, einen geschickten Zeichner und Kupferstecher. Dieser

letztere machte die Zeichnungen zu dem Tafelgeschirr, das der Herzog dem Kaiser Carl V. und dem Cardinal Farnese schenkte. Eben dieselben Künstler schmückten mit ihren Erfindungen die Gefäße der berühmten Apotheke des Pallastes zu Pesaro.

Die in diesen Manufacturen angestellten Arbeiter waren nicht nur selber sehr geschickt, wie man es aus der geistvollen Genauigkeit schließen kann, womit sie die Zeichnungen der großen Meister nachahmten, sondern sie waren auch sehr unterrichtet, nach den Aufschriften zu schließen, die sie über ihre Darstellungen setzten, und den eben so richtig als sinnreich angeführten Stellen aus alten Classikern, z. B. aus Ovid, Livius, Dionysius von Halikarnaß, Polybius und andern. Man setzte zu diesen Aufschriften den Nahmen des Künstlers und das Datum der Verfertigung, und dieser Gebrauch erhielt sich so lange, als man diese Art von Arbeiten für etwas Wichtiges hielt, d. h. von 1540 bis 1560.

Diese Gefäße machten das Prunkgeräthe der Reichen aus; man machte den Damen Geschenke damit, und es gibt dergleichen von besonderer Form, auf welche die Liebhaber das Bildniß ihrer Geliebten mahlen ließen, und die sie ihnen nachher mit Blumen oder Früchten oder Confect angefüllt überreichten.

Man bediente sich derselben auch während der Bälle, um jungen Mädchen eingemachte Früchte zu übersenden, wie dieß noch in einigen Städten Ita-

liens gebräuchlich ist. Man erkennt diese Art von Fruchtschüsseln an dem Gegenstande der Mahlerey: es ist immer ein tanzender Liebesgott, der das Tambourin schlägt.

Bey Anlaß von Heirathen ließ man dergleichen gemahlte Gefäße machen, und an den Hochzeitmahlen hatte man Schüsseln und Teller, deren Mahlereyen auf das Fest anspielten, z. B. die Verwandlungen Jupiters und andere Züge aus der Fabel oder Geschichte, die bisweilen ziemlich frey waren. Allein man nahm selten Anstoß daran bey dergleichen Festen, wo die Freude gewöhnlich ein wenig ausgelassen wurde.

Man verfertigte auch große Gefäße von sehr schöner Zeichnung, die man zum Wochenbette schenkte. Sie bestanden aus sieben bis acht Stücken von verschiedener Größe, die man auseinander nehmen konnte, und die eine völlig zubereitete Mahlzeit enthielten. Diese Stücke waren in und auswendig mit außerordentlicher Sorgfalt und Feinheit gemahlt; man stellte darauf die Hochzeiten der Götter und Halbgötter vor. Passeri führt ein solches an, worauf man die Leda mit ihren beyden Kindern sah, die eben aus der Eyerschale krochen und spielten; in der Ferne schlägt der Schwan mit den Fittigen zum Zeichen der Freude, und ein geflügelter Genius streut Blumen über die Hauptgruppe.

In den Waschgefäßen mahlte man immer Gegenstände, die sich auf die Wassergottheiten bezogen.

Die Schüsseln zum Nachtische waren mit Früchten jeder Art bemahlt, oder mit Vorstellungen von ländlichen Festen, wie die Obst- und Weinlese. Kurz der Inhalt dieser Gemählde stand immer in Beziehung auf den Gebrauch des Gefäßes.

Die Zeichnung und Darstellung dieser kleinen Gemählde war mehr oder weniger sorgfältig ausgeführt, je nach der Geschicklichkeit und dem Talente des Mahlers. Die außerordentlich lebhaften Farben wurden frisch und so viel möglich nur einmahl aufgetragen. Und vermittelst eines verlorengegangenen Kunstgriffs höhte man die Lichter mit Pinselstrichen von einer sehr weißen Farbe auf, die bianchetto hieß. Man glaubt, daß sie aus geschmolzenem Zinn bestand, das man, ehe es wieder erkaltete, in einem Mörser zu Staub zermalmte. Man nahm dann noch eine andere Zubereitung damit vor, die uns jetzt unbekannt ist.

Mit dem bianchetto mahlte man weiße Verzierungen auf einen Grund von derselben Farbe, die aber einen andern Ton hatte, was eine sehr angenehme Wirkung hervorbrachte. Diese Arbeit hieß Sbiancheggiato. Man brauchte das bianchetto auch auf schwarzem und blauem Grunde, man mahlte Grau in Grau damit, wobey die Täuschungen des Helldunkels vollkommen wohl beobachtet wurden.

Man begnügte sich nicht bloß damit, diese Gefäße zu bemahlen, man modellirte sie auch mit erhobener Arbeit, und man erblickte inwendig in den Schalen nicht nur Früchte, sondern auch Schlangen, Eidechsen, Frösche in ihren natürlichen Farben*).

*) Herr Dufourny besitzt eine sehr schöne Schale, wo alle diese Thiere auf einem grünen Boden beysammen sind.

Aus derselben Thonerde verfertigte man allerley kleine Zierathen für die Zimmer, z. B. Leuchter, Schreibzeuge, Gefäße in Gestalt von Orangen, Birnen, Pinienzapfen, die abwechselnd Wein und Wasser ausgossen, zum großen Erstaunen derer, die das Geheimniß nicht kannten. Man machte auch Springbrunnen zu Tafel-Aufsätzen, aus denen verschiedene Arten von Getränken sprudelten; kurz tausend andere Kleinigkeiten, die Geschick, Erfindungsgabe und sogar ein wahres Talent für Mahlerey und Bildhauerkunst verriethen.

Die Kunst der Majolica erhielt sich nicht lange auf ihrer unsprünglichen Höhe. Nachdem sie ungefähr zwanzig Jahre lang geblüht hatte, fing sie im Jahre 1560 an zu sinken, mit dem Tode der beyden Brüder Orazio und Flaminio Fontana, und alles, was man von späterm Datum sieht, ist in der Zeichnung unrichtig, in der Farbe roh oder matt, schlecht schattirt und gar nicht verschmolzen. Bald legte man die Zeichnungen der großen Meister bey Seite, und der manierirte Geschmack der Flamänder gewann die Oberhand. Die Hauptursache dieses Verfalls war das Alter und endlich der im Jahre 1574 erfolgte Tod des Herzogs Guidobaldo, der diesen Kunstzweig so sehr begünstigt hatte. Sein Nachfolger Maria II., sehr haushälterisch und ganz gleichgültig gegen die Künste, unterstützte die Manufacturen von Majolica nicht mehr, und überließ dieselben Privatpersonen, die, da sie bey der Regierung keinen Schutz mehr fanden, sich nur auf die Verfertigung von gewöhnlichem Steingut zum täglichen Gebrauche und zu

Wenn man Wasser in das Gefäß gießt, und dasselbe nur leicht in Bewegung setzt, so scheinen diese Thiere sich lebendig zu regen, so daß die Täuschung vollkommen wird.

sehr wohlfeilen Preisen legten; und von der Zeit an verloren sie alle ihre Vorzüge.

Die Einführung des chinesischen Porzellans brachte auch das Steingut, selbst von der schönsten Art, in Verachtung. Und doch welchen Vorzug konnte es vor den schönen Gefäßen von Pesaro und Urbino haben, die unter der Leitung von Raphael oder doch von Künstlern aus seiner Schule verfertigt wurden? Keinen andern, als die Feinheit und Durchsichtigkeit der Masse. Allein die Täuschung der sehr schönen, obgleich roh aufgetragenen Farben, welche Fratzengesichter und fremde Gegenstände, ohne alle Kenntniß der Zeichnung und der Perspective darstellten, und der Reiz der Neuheit verleitete die Großen und Reichen. Die Mode bemächtigte sich dieses neuen Handelszweiges, und überschwemmte Europa mit allen Erzeugnissen eines Volkes, das man viel zu sehr erhoben hat, und welches die gesunde Vernunft für nichts anders als einen Verein frühreifer Kinder ansehen kann, die in ihrem Wachsthum stehen geblieben und niemahls zu Männern geworden sind.

Sobald man das Steingut nicht mehr haben wollte, legte sich die Gewinnsucht auf die Nachahmung des Porzellans. Man brachte es zuerst in Toscana dazu, das chinesische Geschirr nachzumachen. Hierauf entstanden in Sachsen Fabriken davon, und Frankreich, welches nachher diese Kunst vervollkommnete, war das Land, wo man am spätesten damit anfing. Und doch war man dort mit der Majolica bekannt gewesen, und hatte sogar eine neue Anwendung davon gemacht, deren Producte Anfangs unter dem Nahmen email von Limoges bekannt wurden und nachher als Schmelzmahlerey durch Petitot den höchsten Grad der Vollkommenheit erhielt.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Berichtigungen zum ersten Bande.

Wegen herannahender Messe und der weiten Entfernung des Herrn Verfassers konnten demselben die letzten Bogen nicht zur Durchsicht übersendet werden. Deshalb schlichen sich folgende Druckfehler im Italienischen ein, die man vor dem Lesen zu verbessern bittet, und welche in der Halleschen Literaturzeitung doch etwas zu hart gerügt sind, indem sich aus dem Verzeichniß ergibt, daß außer colore, guardaro und giù kein sinnentstellender Fehler vorkommt, der dem Kundigen nicht sogleich als leicht zu verbessernde sich darstellte.

Seite	243	Zeile	3	lies	fù für fà.	
—	—	—	14	—	entro sia f. entrosia.	
—	244	—	7	—	coloro f. colore.	
—	246	—	14	—	ov'è f. ov'e.	
—	249	—	17	—	già f. giù.	
—	251	—	13	—	sottil f. sotill.	
—	—	—	26	—	dir f. dis.	
—	256	—	1	—	facea f. fecea.	
—	263	—	27	—	le sante f. la santa.	
—	264	—	18	—	forte f. forse.	
—	265	—	6	—	lucean f. luce an.	
—	—	—	20	—	dov'è f. dov'e.	
—	—	—	24	—	cavezza f. capezza.	
—	266	—	23	—	che f. cue.	
—	268	—	22	—	stà f. sta.	
—	282	—	23	—	ognun f. oguan.	
—	284	—	26	—	bragiole oder wohl braciuole f. bragio le.	
—	285	—	1	—	abbate f. abbte.	
—	291	—	20	—	maschere f. mascher.	
—	292	—	18	—	faremo f. faremmo.	
—	294	—	6	—	un f. uu.	
—	—	—	25	—	tutti f. tutto.	
—	295	—	2	—	guarderò f. guardaro.	
—	—	—	6	—	nè l' f. no èl.	
—	309	—	11	—	uscì f. usci	

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Leipzig,
bei
Paul Gotthelf Kummer.
1823.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirzel, Heinrich,

Ansichten von Italien nach neueren ausländischen Reiseberichten

Bd.: 2. (1823). - VI, 317 S. : 1 Ill.

Leipzig 1823

It.coll. 224 e-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10465996-1